# Engelhorn's allgemeine Roman-Bibliothek.

## Eine neue Judith.

Von

H. Rider Haggard.

Erster Band.

# Engelhorns
## Allgemeine
# Romanbibliothek.

Eine Auswahl
**der besten modernen Romane aller Völker.**

**Vierter Jahrgang.**

= Alle vierzehn Tage erscheint ein Band. =

Preis pro Band: **50 Pf.** Eleg. in Leinwand geb.: **75 Pf.**

Der Vorwurf, welcher so oft gegen das deutsche Volk erhoben wird, daß es **keine Bücher kaufe** und sein litterarisches Bedürfnis aus der Leihbibliothek befriedige, findet zum Teil darin seine Erklärung, daß der Preis deutscher Bücher im allgemeinen ein hoher, für die meisten unerschwinglicher ist. Den **vielen Tausenden,** die gerne Bücher kaufen und sich in ihren Mußestunden den edlen Genuß einer guten Lektüre verschaffen möchten, will unser Unternehmen die Möglichkeit bieten, sich zu einem **beispiellos billigen Preise** nach und nach eine **eigne Bibliothek** anzuschaffen.

Zu einem **Preise,** welcher **geringer** ist als die

**durchschnittliche Gebühr der Leihbibliotheken,**

kann man sich jetzt die besten und interessantesten Romane aller Völker in stattlichem Oktavformat und **wirklich schöner und guter Ausstattung** kaufen.

Unsre **„Fünfzig-Pfennig-Bände“** enthalten den Stoff eines gewöhnlichen Romanbandes, der sonst **3 bis 5 Mark** kostet.

In **einem bis zwei,** höchstens **drei** Bänden wird je ein **vollständiger** Roman abgeschlossen, so daß das lästige **„Fortsetzung folgt“** wegfällt.

Der neue Jahrgang wird vorzügliche Werke der beliebtesten deutschen und ausländischen Schriftsteller bringen, unter andern von **Hans Hopfen, Ernst Remin, A. Daudet, G. Ohnet, A. Theuriet, O. Feuillet, H. Malot, H. Gréville, M. E. Braddon, H. Aïdé, F. C. Philips, A. Kielland, A. Fogazzaro.**

Beginnen werden wir mit dem prächtigen Roman

# Eine neue Judith von H. Rider Haggard,

dessen erster Band soeben erschienen ist und in allen Buchhandlungen zur Ansicht aufliegt.

**Rider Haggard** hat sich durch sein brillantes Erzählertalent in England die Gunst der Leserwelt im Flug erobert. In „Eine neue Judith", seinem besten und reifsten Werke, entrollt er vor uns ein farbensattes Bild südafrikanischen Lebens voll Glut und elementarer Leidenschaft.

Die nachstehenden Romane des ersten, zweiten und dritten Jahrganges können fortwährend durch jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pf. für den broschierten und 75 Pf. für den gebundenen Band bezogen werden.

## Erster Jahrgang.

**Der Hüttenbesitzer.** Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bde.
Dieser Roman hat in der französischen Original-Ausgabe eine Verbreitung ohnegleichen gefunden – 202 Auflagen – und wird durch seine überaus geistreiche und interessante Charakterzeichnung gewiß auch deutsche Leser in hohem Grade fesseln.

**Aus Nacht zum Licht.** Von **Hugh Conway.** Aus dem Englischen.
Voll von spannender Handlung.

**Zéro.** Eine Geschichte aus Monte Carlo. Von **Mrs. Praed.** Aus dem Englischen.
Ein Gesellschaftsroman von ungewöhnlichem exotischen Reiz.

**Wassilissa.** Von **Henry Gréville.** Aus dem Französischen. 2 Bände.
Ein liebenswürdiger Roman aus der russischen Aristokratie.

**Vornehme Gesellschaft.** Von **H. Aïdé.** Aus dem Englischen.
Das englische high life wird in diesem gediegenen Roman mit starken Lichtern und tiefen Schatten vorgeführt.

**Gräfin Sarah.** Von **G. Ohnet.** 2 Bde.
Dem „Hüttenbesitzer" an interessanter Charakterzeichnung ebenbürtig.

**Unter der roten Fahne.** Von **Miß M. E. Braddon.**
Von dem historischen Hintergrund des belagerten und des unter der Herrschaft der Commune brennenden Paris hebt sich in diesem Roman, der zu den gelungensten Schöpfungen der beliebten Verfasserin zählt, eine anmutige Liebesgeschichte ab, deren sympathische Figuren geschickt mit den politischen Vorgängen in Beziehung gebracht sind.

**Abbé Constantin.** Von **L. Halévy.** Aus dem Französischen.
Mit besonderm Vergnügen kündigen wir diesen überaus graziösen Roman aus der feinen Feder Halévys an, welcher, ohne spannend im gewöhnlichen Sinne zu sein, doch einen außerordentlichen und dauernden Erfolg errungen hat.

**Ihr Gatte.** Von **G. Verga.** Aus dem Italienischen.
Eine der hervorragendsten Erscheinungen der neueren italienischen Litteratur.

**Ein gefährliches Geheimnis.** Von **Charles Reade.** Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die New-Yorker Zeitung „Sun" schreibt darüber: Der bemerkenswerteste aller seit einem Jahre erschienenen englischen Romane und gewiß derjenige, welcher die meisten Leser finden wird.

**Gérards Heirat.** Von **André Theuriet.** Aus dem Französischen.
In dieser herzerfreuenden Erzählung aus dem Leben einer kleinen französischen Provinzialstadt atmet alles Frische und Gesundheit. Theuriets unvergleichliches Talent für feine Charakterzeichnung wie poetische Naturanschauung kommt darin zu voller Geltung.

**Dosia.** Von **Henry Gréville.** Aus dem Französischen.
Ein Kabinettsstück eleganter und plastischer Darstellung.

**Ein heroisches Weib.** Von **J. J. Kraszewski.** Aus dem Polnischen.
Kraszewski bietet hier im Rahmen einer fesselnden Erzählung ein originelles Bild der Zeit August des Starken, das in jedem Zuge den Meister historischer Kleinmalerei verrät.

**Eheglück.** Von **W. E. Norris.** Aus dem Englischen. 2 Bände.
Eine vortrefflich geschriebene, spannende Familiengeschichte.

**Schiffer Worse.** Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
In diesem mit größter psychologischer Feinheit gezeichneten Charakterbild bewährt sich Kielland als Meister ersten Ranges.

**Ein Ideal.** Von Marchesa Colombi. Aus dem Italienischen.
Ein Charakterbild von frappanter Schärfe und Wahrheit.

**Dunkle Tage.** Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Auch in dieser seiner jüngsten Dichtung entfaltet der leider nun schon verstorbene Verfasser die Eigenschaften, welche ihn in seiner Heimat rasch so berühmt gemacht haben: glänzendes Erzählertalent und die Gabe, den Leser von der ersten Seite bis zum Schluß in Spannung zu erhalten.

**Novellen von Hjalmar Hjorth Boyesen.** Glitzer-Brita. — Einer, der seinen Namen verlor. Deutsch von Friedrich Spielhagen. — Ein Ritter vom Danebrog.
Daß Friedrich Spielhagen es für der Mühe wert gehalten hat, diese Novellen selbst zu übersetzen, ist wohl die beste Gewähr für deren ungewöhnliche Bedeutung.

**Die Heimkehr der Prinzessin.** Von Jacques Vincent. Aus dem Französischen.
Der ganze Zauber orientalischer Pracht ist über diese duftig und graziös erzählte Geschichte ausgegossen, in welcher ein armes, auf fremden Boden verpflanztes Mädchen sein rührendes Schicksal erzählt.

**Ein Mutterherz.** Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Der Verfasser hat seinem tief ergreifenden Roman eine wahre Begebenheit aus der französischen Aristokratie zu Grunde gelegt, welche vor einigen Jahren großes Aufsehen gemacht hat.

## Zweiter Jahrgang.

**Der Steinbruch.** Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Ein Roman von packender Wahrheit, mit ergreifenden Konflikten und prächtigen warmblütigen Menschen: ein Meisterwerk poetischer Gestaltungskraft.

**Helene Jung.** Von Paul Lindau.
Eine seltsame, höchst anmutige Geschichte, zu welcher dem geistreichen Verfasser eine ihm vom Herzog von Coburg-Gotha erzählte rätselhafte Begebenheit den Stoff geliefert hat.

**Maruja.** Von Bret Harte. Aus dem Englischen.
Maruja ist ein Roman aus jener wunderbaren kalifornischen Gesellschaft, die Bret Hartes eigentliche Domäne ist. Die Charaktere sind erstaunlich scharf gezeichnet, die Handlung ist spannend, die Lösung überraschend und sympathisch. Bilder gesellschaftlicher Eleganz und feenhafter Pracht wechseln mit Nachtbildern von grauenhafter Kühnheit.

**Die Sozialisten.** Aus dem Englischen.
Das Aufsehen, welches der Roman schon bei seinem Erscheinen in der „Century“ hervorrief, ist ein berechtigtes, denn er strotzt von einem gesunden Realismus, er gibt Züge und Bilder von amerikanischem Leben und Charakter, wie wir sie seit Sealsfield-Postel nicht mehr gesehen haben.

**Criquette.** Von L. Halévy. Aus dem Französischen.
Halévys liebenswürdiges Talent zeigt sich in dieser sinnigen und poetischen Schöpfung in vollem Glanze. Etwas Anmutigeres als die fein ciselierte Schilderung der rührenden Freundschaft zweier Pariser Straßenkinder, auf welcher sich der Roman aufbaut, ist wohl lange nicht mehr geschrieben worden.

**Der Wille zum Leben. — Untrennbar.** Von Adolf Wilbrandt.
Unwiderstehlich fühlt sich der Leser von diesen durch feine Seelenmalerei ausgezeichneten Schöpfungen gefesselt, in welchen sich Wilbrandt von neuem als vollendeter Novellist zeigt, während zugleich der lebendig geführte, pointierte Dialog an den hochbegabten Dramatiker erinnert.

**Die Illusionen des Doktor Faustino.** Von Valera. Aus dem Spanischen.
Eine Art spanischen Faust wollte Juan Valera in der Gestalt des Helden dieses Romans zeichnen. Jedenfalls erscheinen uns in dem fein und scharf ausgeführten Seelengemälde, das er vor uns entrollt, so viele Züge als allgemein gültig für das spanische Wesen in der Gegenwart, daß man den Faustino fast mit demselben Rechte den Roman des heutigen Spaniens nennen könnte, wie man schon den Faust das Trauerspiel der Deutschen genannt hat.

**Zu fein gesponnen.** Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen. 2 Bde.
Eine erschütternde Tragödie aus dem täglichen Leben.

**Gift.** Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Sittlicher Ernst, ein tiefes Gemüt und gründlichste Menschenkenntnis offenbaren sich in diesem ergreifenden Roman, der zum Besten gehört, was der nordische Dichter geschaffen hat.

**Fortuna.** Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Die Fortsetzung von „Gift“.

**Lise Fleuron.** Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mit bekannter Ohnetscher Meisterschaft geschrieben, nimmt dieser spannende Theaterroman namentlich auch durch fein beobachtete Züge und lebenswahre Schilderungen aus dem Leben und Treiben der Pariser Bretterwelt ein ungewöhnliches Interesse für sich in Anspruch.

**Aus des Meeres Schaum. — Aus den Saiten einer Baßgeige.** Von Salvatore Farina. Aus dem Italienischen.
Wie alles, was der mit Recht so beliebte Verfasser geschrieben, zeichnen sich auch diese beiden anmutigen Novellen durch liebenswürdigen Humor, sowie große Frische und Originalität der Schreibweise aus.

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Vierter Jahrgang. Band 1.

# Eine neue Judith.

(Jess.)

Roman in zwei Bänden

von

H. Rider Haggard.

---

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

von

Natalie Rümelin.

---

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von J. Engelhorn.
1887.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

## John hat ein Abenteuer.

Der Tag war selbst für Transvaal sehr heiß gewesen, wo es, auch wenn die Macht des Sommers gebrochen ist, noch recht heiß sein kann, wenn gelegentlich ein oder zwei Wochen ohne Gewitter vorübergehen. Selbst die saftigen blauen Lilien — eine Abart des in unsern Gewächshäusern so heimisch gewordenen Agapanthus — sahen müde und welk darein und neigten ihre langen, trompetenförmigen Blüten vor dem heißen Winde, der nun schon seit Stunden wie der Gluthauch eines Vulkanes über sie hingeweht hatte. Auch das Gras zur Seite der großen Heerstraße, die sich bald da, bald dorthin abzweigend und wieder zusammenlaufend durch das Feld hinzog, wie die Adern auf einem Frauenarm, war mit einer dicken Schicht roten Staubes bedeckt. Doch nun legte sich der Wind, wie gewöhnlich bei Sonnenuntergang, und alles, was von ihm übrig blieb, war hin und wieder eine kleine Windsbraut, die sich plötzlich auf dem Wege erhob und in raschem Umdrehen mehr als fünfzig Fuß hohe Staubsäulen in die Luft emporriß, die sich noch lange erhielten, nachdem der Wind sich schon gelegt hatte, und sich allmählich auflösten, indem der Staub langsam zur Erde niedersank.

Unmittelbar im Gefolge einer solch unerklärlichen Windsbraut kam ein Reiter. Der Mann sah müde und schmutzig aus, das Pferd aber noch müder und noch schmutziger. Der heiße Wind hatte ihnen, wie die Kaffern sagen „alle Knochen genommen", worüber man sich nicht wundern kann, wenn man bedenkt, daß der Reiter trotz des Windes vier Stunden zurückgelegt hatte, ohne abzusatteln. Plötzlich machte der

Wirbelwind, der sich einige Zeit recht munter vorwärts bewegt hatte, Halt und der Staub begann sich langsam in der gewohnten Weise zu zerteilen. Auch der Mann auf dem Pferde hielt an und sah zerstreut dem Schauspiel zu.

„Das ist gerade wie das Leben eines Menschen," sagte er laut zu seinem Pferde, „er kommt und niemand weiß woher und warum. Dann wirbelt er auf der Heerstraße der Welt etwas Staub auf, zieht vorüber und überläßt es dem Staube, wieder zur Erde zu sinken, wo er mit Füßen getreten und vergessen wird."

Der Sprecher, ein kräftiger und wohlgebauter, aber beinahe häßlicher Mann, mit angenehmen blauen Augen und rötlich angehauchtem Bart, der dem Anschein nach das dreißigste Jahr überschritten hatte, mußte selbst ein wenig über seine tiefsinnige Betrachtung lachen und gab seinem abgetriebenen Pferde einen leichten Schlag mit dem Sjambock (Rhinocerospeitsche).

„Mach voran, Bleßbock," sagte er, „sonst erreichen wir heute nacht die Wohnung des alten Croft nicht mehr. Bei Gott! ich glaube, dies muß der Weg sein," dabei deutete er mit der Reitpeitsche auf einen schmalen ausgefahrenen Pfad, der sich von der Wakkerstroomer Landstraße ab und einem freistehenden Hügel, mit breitem, tafelförmigem Gipfel zuwandte, der sich einige Meilen weiter rechts inmitten der wellenförmigen Ebene erhob. „Der alte Boer sagte, es sei der zweite Seitenweg," fuhr er, immer mit sich selbst redend, fort, „aber vielleicht hat er mich angelogen. Man sagt, mancher von ihnen halte es für einen guten Witz, einen Engländer einen Umweg von ein paar Meilen machen zu lassen. — Doch laß 'mal sehen; es heißt, das Haus liege im Schutz eines Tafelberges, von der Landstraße aus in etwa einer halben Stunde zu Pferde zu erreichen, und da dies ein tafelförmiger Hügel ist, so denke ich, wir versuchen's einmal. Vorwärts, Bleßbock," und damit ließ er den müden Klepper in eine Art Paßgalopp fallen, den man mit südafrikanischen Pferden gerne einzuschlagen pflegt.

Plötzlich aber wurde er in seinen Betrachtungen durch einen ganz ungewöhnlichen Anblick gestört. Auf dem höchsten

Punkte einer leichten Bodenerhöhung, noch etliche vier- oder fünfhundert Schritt entfernt, sah er einen Pony mit einer Dame auf dem Rücken in wildem Lauf dahersprengen und hinter ihm, mit ausgebreiteten Flügeln und weit vorgestrecktem Halse einen ungeheuren Strauß, der mit jedem Schritt seiner langen Beine einen Raum von zwölf bis fünfzehn Fuß zurücklegte. Der Pony hatte noch etwa zwanzig Schritt Vorsprung und kam rasch auf John zu, aber er mochte sich anstrengen, wie er wollte, er konnte dem geschwindesten Geschöpf auf der Welt nicht auf die Dauer zuvorkommen. Fünf Sekunden gingen vorüber und — der große Vogel war jetzt schon dicht hinter dem Pferde — John Niel wurde es übel zu Mute, so daß er mit geschlossenen Augen weiterritt. Als er wieder aufblickte, sah er gerade das dicke Bein des Straußes hoch in die Luft fliegen und mit der Schwere eines bleiernen Knüttels herniedersausen.

Plumps! Er hatte die Dame verfehlt, aber das Pferd gerade hinter dem Sattel auf das Rückgrat getroffen, so daß es für den Augenblick völlig gelähmt zusammenbrach. Das junge Mädchen sprang sofort wieder auf und eilte, von dem Strauße verfolgt, John entgegen. Wiederum flog das große Bein in die Höhe, aber ehe es zerschmetternd auf ihre Schultern niederfallen konnte, hatte sich die Dame, das Gesicht nach unten, der Länge nach ins Gras geworfen. Im Handumdrehen stand der riesige Vogel auf ihr, stieß und schlug sie mit den Füßen und schien den letzten Lebensfunken in ihr zertreten zu wollen. In diesem kritischen Augenblick langte John Niel auf dem Schauplatz an. Sobald ihn der Strauß erblickte, stellte er seine Angriffe auf die Dame am Boden ein und tänzelte in majestätischem Schritt, wie ihn diese Tiere manchmal annehmen, ehe sie den Kampf eröffnen, auf ihn zu. Nun war aber Kapitän Niel mit den angenehmen Gewohnheiten der Strauße ebensowenig vertraut wie sein Pferd, das eine starke Neigung zum Durchgehen an den Tag legte, die sein Reiter unter andern Umständen zweifelsohne geteilt hätte. Doch konnte er als Gentleman und Offizier eine Dame in Not unmöglich verlassen, und so sprang er von seinem wildgewordenen Pferde

herab und trat dem Feinde mit dem Sjambock in der Hand mutig entgegen. Einen Augenblick blieb der große Vogel ruhig stehen, blinzelte seinen Feind mit seinen glänzenden runden Augen an und bewegte seinen anmutigen Hals langsam hin und her. Dann breitete er plötzlich die Flügel aus und fuhr wie der Blitz auf den Kapitän los. Dieser sprang rasch zur Seite und vernahm nur eben das Rauschen von Federn und bemerkte ein dickes Bein, das an seinem Kopf vorbei herniedersauste; glücklicherweise verfehlte es ihn und der Strauß fuhr pfeilschnell an ihm vorüber. Doch ehe er sich noch umwenden konnte, war das Tier schon wieder zurückgekehrt und hatte ihm einen seiner furchtbaren Tritte in den Rücken versetzt, so daß er kopfüber, wie ein getroffenes Kaninchen zur Erde fiel. Rasend vor Schmerz und Zorn stand er im nächsten Augenblick wieder auf seinen Füßen und versetzte dem Strauß, der auf ihn zukam, mit der Peitsche einen solchen Schlag auf den schlanken Hals, daß er einen Augenblick taumelte. Diesen Umstand machte sich John zu nutze; er packte den Vogel mit beiden Händen an den Flügeln und hielt ihn mit eisernem Griffe fest. Nun begannen sie sich miteinander im Kreise zu drehen, erst langsam, dann schneller und immer schneller, bis es endlich Kapitän Niel zu Mute war, als ob Zeit und Raum und die feste Erde unter seinen Füßen verschwänden. Ueber sich sah er als festen Angelpunkt den langen Hals des Straußes emporragen, unter ihm aber wirbelten die turmhohen Füße herum und vor seinem Gesicht wogten eine Unmasse weicher weißer und schwarzer Federn.

Plumps! Das Feuer sprang ihm aus den Augen! Da lag er auf dem Rücken und der Strauß, der nicht an Schwindel zu leiden schien, stand auf ihm und trat ihn jämmerlich. Glücklicherweise kann aber der Strauß einem Menschen, der flach auf der Erde liegt, nicht allzuviel anhaben, sonst wäre es mit John Niel vorbei gewesen und seine Geschichte hätte nie geschrieben werden können.

Etwa eine halbe Minute ging vorbei, während welcher der Vogel seinen lieblichen Gefühlen in betreff seines gestürzten Feindes freien Lauf ließ, und John war es wirklich

zu Mute, als ob seine irdische Laufbahn in Bälde abgeschlossen werden sollte. Doch während ihm schon alles vor den Augen zu verschwimmen begann, sah er, wie sich ein Paar weißer Arme von hinten um die Füße des Straußes wanden, und hörte eine Stimme rufen: „Drehen Sie ihm den Hals um, so lange ich seine Füße halte, sonst tötet er Sie!"

Dies weckte ihn wieder aus seiner Betäubung und er raffte sich auf. Unterdessen waren der Strauß und das junge Mädchen zu Falle gekommen und überkugelten sich in wirrem Durcheinander, aus dem nur ab und zu der elegante Hals und der offne, zischende Schnabel emporragten, gleich einer Brillenschlange, die im Begriff ist zu beißen. Mit raschem Griff erfaßte John, der ein starker Mann war, den Hals und drehte ihn mit aller Kraft, bis er mit einem Krach abbrach und der große Vogel nach einigen wilden, krampfhaften Sprüngen und Flügelschlägen tot an der Erde lag.

Dann sank auch John schwindlig und erschöpft nieder und überblickte den Kampfplatz. Der Strauß war völlig zur Ruhe gebracht und trat niemand mehr mit Füßen und auch die Dame lag ganz ruhig. Es kam ihm der unbestimmte Gedanke, das Vieh könne sie vielleicht getötet haben; er war aber zu schwach, um aufstehen und nachsehen zu können — und so betrachtete er nur aus der Ferne ihr Gesicht. Ihr Haupt lag auf dem Körper des toten Vogels gebettet, den seine weichen Federn zu einem ganz geeigneten Ruheplatz machten. Langsam kam es ihm zum Bewußtsein, daß das Gesicht sehr schön, obgleich im Augenblick ganz bleich war. Er sah eine niedere, breite Stirn, von weichem, hellblondem Haar gekrönt, ein sehr rundes, weißes Kinn, einen lieblichen, wenn auch etwas großen Mund; die Augen waren geschlossen, weil die Dame ohnmächtig geworden war.

Im übrigen war sie noch sehr jung, etwa zwanzig, und groß und gut gebaut. Bald fühlte er sich etwas besser und kroch, so zerschlagen er auch war, zu ihr hin, ergriff ihre Hand und suchte diese in seiner eignen zu erwärmen. Es war eine schön geformte, aber braune Hand, welche die Spuren schwerer Arbeit zeigte. Bald schlug die Dame die Augen auf, und er bemerkte mit Befriedigung, daß es

sehr gute, blaue Augen waren. Dann setzte sie sich auf und lachte ein wenig.

„Wie einfältig ich bin,“ sagte sie, „ich glaube, ich bin in Ohnmacht gefallen.“

„Das ist gerade kein Wunder,“ erwiderte John Niel höflich und hob die Hand auf, um seinen Hut abzunehmen; er fand aber, daß er denselben im Kampfe verloren hatte. „Ich hoffe, der Vogel hat Sie nicht ernstlich verletzt.“

„Ich weiß es nicht,“ sagte sie zweifelnd, „aber ich bin froh, daß Sie das böse Tier umgebracht haben. Vor drei Tagen ist es aus dem Straußenpferch ausgebrochen und war seither verschwunden. Voriges Jahr hat es einen Knaben getötet, und ich habe schon damals meinem Onkel gesagt, er müsse es erschießen, aber er wollte nicht, weil es von so seltener Schönheit war.“

„Darf ich mir die Frage erlauben,“ sagte John Niel, „ob Sie Miß Croft sind?“

„Ja — eine davon. Wir sind nämlich unsrer zwei; auch ich kann erraten, wer Sie sind — Sie sind Kapitän Niel, den der Onkel zu seiner Hilfe auf dem Gute und bei den Straußen erwartet.“

„Wenn sie alle sind, wie der,“ antwortete er, auf den toten Vogel deutend, „so glaube ich nicht, daß mir die Straußenzucht besonders zusagen wird.“

Sie lachte und zeigte dabei eine Reihe reizender Zähne.

„O nein,“ sagte sie, „er war der einzige böse, aber ich glaube, Sie werden es furchtbar langweilig finden, Kapitän Niel. Hier herum gibt es, wie Sie wissen werden, nur Boeren; Engländer sind von hier bis Wakkerstroom keine zu finden.“

„Sie übersehen dabei sich selbst,“ sagte er höflich; die Tochter der Wildnis hatte aber auch wirklich ein reizendes Wesen an sich.

„O,“ entgegnete sie, „ich bin ja nur ein Mädchen und nicht sehr klug. Aber Jeß — das ist meine Schwester — Jeß ist in Kapstadt in die Schule gegangen und sie ist klug. Auch ich war in Kapstadt, aber ich habe nicht viel dort gelernt. Aber, Kapitän Niel, unsre beiden Pferde haben Reißaus genommen; meins ist nach Hause gegangen und

ich glaube, das Ihre wird ihm nachgelaufen sein, und ich bin neugierig, wie wir es anfangen werden, ebenfalls nach Mooifontein (der schöne Brunnen), so heißt nämlich unser Gut, zu gelangen. Können Sie gehen?"

„Ich weiß es nicht," antwortete er zweifelnd, „ich will es versuchen. Dieser Vogel hat gehörig auf mir herumgewirtschaftet —" dabei versuchte er, auf seine Füße zu kommen, sank aber sofort mit schmerzlichem Stöhnen wieder zurück. Sein Knöchel war verstaucht, und er selbst so steif und zerquetscht, daß er sich kaum rühren konnte. „Wie weit ist es nach dem Hause?" fragte er.

„Nur etwa eine Meile — gleich dort; wir werden es von der Anhöhe aus bald sehen. So, ich bin wieder ganz wohl. Es war zu dumm, ohnmächtig zu werden, aber der Strauß hat mich durch seine Stöße ganz außer Atem gebracht," und sie stand auf und lief ein wenig im Grase hin und her, um ihm zu zeigen, daß sie unverletzt war. „Auf mein Wort, es thut mir leid! Sie müssen sich nun eben auf meinen Arm stützen — das heißt, wenn Sie keinen Anstoß daran nehmen?"

„Nein, bei Gott, ich nehme wirklich nicht den geringsten Anstoß daran," sagte er lachend, und so brachen sie freundschaftlich Arm in Arm miteinander auf.

---

## Zweites Kapitel.

## Wie die Schwestern nach Mooifontein gekommen sind.

„Kapitän Niel," sagte Bessie Croft — denn so hieß sie — als sie mühselig einige hundert Schritte zurückgelegt hatten, „würden Sie mich für sehr unbescheiden halten, wenn ich Sie etwas fragte?"

„Durchaus nicht."

„Was hat Sie zu dem Entschluß veranlaßt, hierher zu kommen und sich hier zu begraben?"

„Warum fragen Sie dies?"

„Weil ich fürchte, daß es Ihnen nicht gefallen wird. Ich glaube nicht," fuhr sie bedächtig fort, „daß dies der

richtige Ort für einen englischen Gentleman und Offizier ist. Sie werden das Benehmen der Boeren entsetzlich finden, und dann haben Sie nur meinen alten Onkel und uns zwei Mädchen zur Gesellschaft.“

John Niel lachte.

„Englische Gentlemen sind heutzutage nicht mehr so wählerisch, das kann ich Sie versichern, Miß Croft, besonders nicht, wenn sie sich ihren Unterhalt erwerben müssen. Nehmen Sie zum Beispiel meinen Fall, denn ich sehe nicht ein, warum ich Ihnen nicht genau sagen sollte, wie es mit mir steht. Ich habe vierzehn Jahre in der Armee gedient und bin jetzt vierunddreißig. Bisher konnte ich mich bei der Armee halten, weil ich eine alte Tante hatte, die mir jährlich hundertzwanzig Pfund Zulage gab. Vor sechs Monaten aber ist sie gestorben und hat mir das kleine Vermögen hinterlassen, das sie besaß; ihr Haupteinkommen hatte aus einer Leibrente bestanden. Nachdem ich alle Kosten, Sporteln u. s. w. bezahlt hatte, belief sich das Vermögen noch auf tausendeinhundertfünfzehn Pfund, woraus die Zinsen jährlich etwa fünfzig Pfund betragen und mit dem kann ich als Offizier nicht leben. Unmittelbar nach dem Tode meiner Tante kam ich mit meinem Regiment von Mauritius nach Durban und jetzt sind wir in die Heimat zurückversetzt. Nun gefiel mir aber das Land; ich wußte, daß ich zu Hause nicht leben konnte; so nahm ich ein Jahr Urlaub und beschloß, mich hier einmal umzusehen, ob ich mich der Landwirtschaft widmen könne. Dann sprach mir ein Herr in Durban von Ihrem Onkel und sagte, derselbe wünsche ein Drittel seiner Farm um tausend Pfund zu verkaufen, da er zu alt sei, um sie allein verwalten zu können: ich trat dann in Briefwechsel mit ihm und willigte ein, auf einige Monate hierherzukommen und zu sehen, wie es mir gefalle; und so kam ich gerade recht, um den Strauß daran zu verhindern, Sie tot zu treten.“

„Ja,“ sagte sie lachend, „Sie haben wirklich einen warmen Willkomm gehabt. Nun, ich will nur hoffen, daß es Ihnen hier gefällt.“

Gerade als er seine Erzählung beendigt hatte, waren sie auf der Anhöhe angelangt, über die der Strauß Bessie

Croft verfolgt hatte, und erblickten einen Kaffern, der, mit einer Hand den Pony, mit der andern Kapitän Niels Pferd führend, ihnen entgegenkam. Etwa zwanzig Schritt hinter den Pferden ging eine Dame.

„Ach!“ sagte Bessie, „sie haben die Pferde eingefangen und nun kommt Jeß, um zu sehen, was passiert ist.“

Unterdessen war die Dame herangekommen, so daß John in der Lage war, sie näher zu betrachten. Sie war klein, beinahe mager und hatte eine Unmasse braunen lockigen Haares; sie war keineswegs, wie ihre Schwester es unzweifelhaft war, ein hübsches, liebliches Mädchen, aber sie besaß zwei Merkwürdigkeiten — eine Hautfarbe von ungewöhnlicher, einförmiger Blässe und ein Paar der schönsten dunklen Augen, die er je gesehen hatte. Alles in allem war sie, obgleich von beinahe unbedeutender Gestalt, eine auffallende Erscheinung mit einem Antlitz, das man nicht leicht wieder vergaß. Ehe er Zeit hatte, mehr zu beobachten, waren sie zusammengetroffen.

„Was in aller Welt ist denn passiert, Bessie?“ fragte sie, einen flüchtigen Blick auf deren Gefährten werfend, mit einer tiefen, vollen Stimme und gerade so viel südafrikanischer Betonung, als an einem hübschen Mädchen gefällt. Daraufhin berichtete Bessie die Geschichte ihres Abenteuers, indem sie sich zeitweise um Bestätigung an ihren Begleiter wandte.

Still und ruhig stand ihre Schwester Jeß währenddem daneben, und es fiel John auf, daß sie eins der unbeweglichsten Gesichter hatte, die er je gesehen. Es veränderte sich nie, selbst nicht, als ihre Schwester schilderte, wie sich der Strauß auf ihr herumgewälzt und sie beinahe getötet hatte, oder wie der Feind ihnen schließlich doch unterlegen war. „Mein Gott,“ dachte er bei sich, „welch merkwürdiges Mädchen! Sie kann nicht viel Herz haben!“ Aber gerade als er dies gedacht, sah das Mädchen auf, und nun merkte er, wo der Ausdruck lag — in jenen wunderbaren Augen. So unbeweglich auch das Gesicht war, die dunklen Augen leuchteten voll Leben und innerer Erregung. Der Gegensatz zwischen dem unveränderlichen Gesichtsausdruck und den strah-

lenden Augen erschien ihm höchst auffallend, beinahe gefährlich; jedenfalls war er ebenso ungewöhnlich als merkwürdig.

„Du bist wunderbar gerettet worden, aber es thut mir leid um den Vogel,“ sagte sie schließlich.

„Warum?“ fragte John.

„Weil wir gute Freunde waren; ich allein verstand ihn zu behandeln.“

„Ja,“ warf Bessie ein, „das wilde Tier folgte ihr wie ein Hund — ich habe nie 'was Sonderbareres gesehen. Doch kommen Sie weiter; wir müssen nach Hause gehen, es wird Nacht! — Mouti,“ redete sie den Kaffer in der Zulusprache an, „hilf Kapitän Niel auf sein Pferd; aber sieh zu, daß der Sattel nicht rutscht, es kann sein, daß die Gurten lose sind.“

John kletterte auf diese Aufforderung hin mit Hilfe des Zulu in seinen Sattel, welchem Beispiel die junge Dame rasch folgte; dann setzten sie in der mehr und mehr zunehmenden Dunkelheit ihren Weg fort. Bald bemerkte John, daß sie sich auf einem von großen Blaugummibäumen eingefaßten Fahrweg befanden, und in der nächsten Minute verkündeten ihm das Bellen eines großen Hundes, den er später unter dem Namen „Stomp“ kennen lernte, und der plötzliche Anblick erleuchteter Fenster, daß sie das Haus erreicht hatten. An der Thüre — oder besser gesagt, der Thüre gegenüber, denn an der Vorderseite befand sich eine Veranda — hielten sie an, um abzusteigen. In demselben Augenblick ertönte ein Ruf des Willkommens aus dem Hause, und auf der Schwelle erschien eine auffallende und in ihrer Art sehr wohlgefällige Gestalt, die sich von dem Lichte im Hintergrunde scharf abhob. Er — denn es war ein Mann — war sehr groß oder — besser gesagt — war sehr groß gewesen; jetzt war er von den Jahren und dem Rheumatismus gebeugt; seine langen weißen Haare fielen von einer hervorragenden Stirn tief in den Nacken herab. Der Hinterkopf war so kahl wie eine Tonsur und glänzte und leuchtete im Lichte der Lampe, und rund um diese Platte wallten dünne weiße Locken nieder. Das Gesicht war runzlig wie ein lange aufbewahrter Apfel und ebenso rosig wie ein solcher; die einzelnen Züge des Antlitzes waren scharf aus-

geprägt, und unter den noch dunklen Brauen leuchteten ein Paar scharfer, grauer Falkenaugen hervor. Doch trotz all dieser Schärfe lag nichts Abstoßendes oder Unfreundliches in diesem Antlitz, im Gegenteil, es war von seltener Gutmütigkeit und wohlthuend berührender Klugheit durchdrungen. Gekleidet war der Mann in Tweed, einen groben, leichten Wollstoff, und große Reitstiefel; in der Hand hielt er einen breitrandigen Jagdhut, wie ihn die Boeren tragen. Dies war die äußere Erscheinung des alten Silas Croft, eines der merkwürdigsten Männer in Transvaal, als ihn John Niel zum erstenmale sah.

„Sind Sie das, Kapitän Niel?" rief die Stentorstimme. „Die Eingeborenen sagten schon, Sie kämen. Seien Sie herzlich willkommen! Ich freue mich, Sie zu sehen — ich freue mich sehr. Nun, was ist denn los mit Ihnen?" fuhr er fort, als er sah, daß der gute Mouti herbeieilte, um ihm beim Absteigen behilflich zu sein.

„Was los ist, Mr. Croft?" antwortete John; „nichts weiter, als daß Ihr Lieblingsstrauß beinahe Ihre Nichte und mich getötet hat, und daß ich ihn deshalb umgebracht habe."

Dann folgten Bessies Erklärungen, während welcher er vom Pferde gehoben und ins Haus geführt wurde.

„Es geschieht mir recht," sagte der alte Mann. „Wie schrecklich, wenn ich nur daran denke! Danke Gott, Bessie, mein Liebling, daß du so davon gekommen bist — und Sie auch, Kapitän Niel. — Ihr, Bursche, nehmt den schottischen Wagen und ein Paar Ochsen und holt den Vogel herein. Jedenfalls ist es besser, wir sichern uns seine Federn, ehe ihn die Aasgeier in Fetzen reißen."

Nachdem er sich gewaschen und seine Verletzungen mit Arnika und Wasser behandelt hatte, gelang es John, in das gemeinschaftliche Wohnzimmer zu gelangen, in dem das Nachtessen bereit stand. Es war ein hübsches, nach europäischer Weise ausgestattetes und mit Springbockfellen anstatt Teppichen belegtes Zimmer. In einer Ecke stand ein Klavier und daneben ein mit den Werken der hervorragendsten Schriftsteller gefüllter Bücherschrank — das

Eigentum von Bessies Schwester Jeß, wie John richtig erraten hatte.

Nachdem das Abendessen in der angenehmsten Weise vorübergegangen war, sangen und spielten die beiden Mädchen, während die Männer rauchten.

Und nun wurde John aufs neue überrascht, denn nachdem Bessie, die sich von den empfangenen Stößen so weit erholt zu haben schien, ein paar Stücke auf dem Klavier ziemlich gut vorgetragen hatte, setzte sich Jeß an das Instrument. Sie that dies nicht sehr willig und erst nachdem ihr patriarchalischer Onkel mit seiner fröhlichen, klangvollen Stimme darauf bestanden, sie solle Kapitän Niel hören lassen, wie sie singen könne. Endlich gab sie nach, und nachdem sie ihre Finger nachlässig hatte über die Tasten gleiten lassen, begann sie plötzlich einen Gesang, wie ihn Kapitän Niel nie zuvor gehört. So schön ihre Stimme klang, war sie doch nicht das, was man eine geschulte Stimme nennt, und da sie ein deutsches Lied sang, verstand er es auch nicht; aber es brauchte der Worte nicht, um den Inhalt zu verstehen. Leidenschaft, verzweifelnde und doch in der Verzweiflung noch hoffende Leidenschaft klang in jeder Strophe wider, und Liebe, unendliche Liebe schwebte über den herrlichen Tönen — nein, senkte sich wie ein Geist auf sie herab und machte sie sich zu eigen. Auf! auf! strebte ihre liebliche, eigenartige Stimme und durchdrang seine Nerven, bis sie von der Musik widertönten wie Aeolsharfen im Winde. Wie das Rauschen himmlischer Fittiche, höher, immer höher schwebte der Sang empor und erhob das Herz des Hörers auf den zitternden Schwingen seiner Töne weit über die Welt um ihn her — und dann senkte er sich wieder herab, schnell wie ein Adler herniederfällt, erbebte und erstarb.

John atmete auf und war so heftig ergriffen, daß er in seinen Stuhl zurücksank, beinahe erschöpft von dem Aufruhr der Gefühle, der in ihm zu toben begann, als die Töne erstarben. Er blickte auf und sah, daß ihn Bessie neugierig und belustigt beobachtete. Jeß lehnte noch immer am Klavier und berührte leise die Tasten, über die sie das von Locken gekrönte Köpfchen herabneigte.

„Nun, Kapitän Niel," sagte der alte Mann, mit seiner Pfeife auf Jeß deutend, „was sagen Sie zu dem Gesang meines Singvogels? Kann der nicht einem Mann das Herz aus der Brust reißen und das Mark seiner Knochen in Wasser verwandeln, was?"

„Ich habe nie etwas Aehnliches vernommen," antwortete er einfach, „obgleich ich viele Sängerinnen gehört habe. Es ist wunderschön. Jedenfalls habe ich nicht erwartet, in Transvaal mit solchem Gesang erfreut zu werden."

Gelassen wandte sie sich um, und er bemerkte, daß ihr Antlitz so unbewegt war wie immer, obgleich ihre Augen vor Erregung leuchteten.

„Sie brauchen sich nicht über mich lustig zu machen, Kapitän Niel," sagte sie rasch und verließ mit einem plötzlichen „Gute Nacht!" das Zimmer.

Der alte Mann lächelte, drohte und winkte ihr mit seinem Pfeifenrohr in einer ohne Zweifel sehr bedeutungsvollen Weise, die aber seinem still und stumm dasitzenden Gast nicht viel Aufklärung gab. Dann stand auch Bessie auf und sagte ihm mit ihrer angenehmen Stimme „Gute Nacht", nachdem sie noch mit hausmütterlicher Sorge gefragt, ob ihm sein Zimmer gefalle und wie viele Teppiche er auf seinem Lager wünsche, und ihm gesagt hatte, falls er den Duft der Mondraute, die bei der Veranda wachse, zu stark finde, solle er das Fenster zur Rechten schließen und das an der andern Seite des Zimmers öffnen. Mit einem reizenden Nicken des goldnen Köpfchens entfernte sie sich dann und sah, nach der Meinung des ihr mit den Augen folgenden John, so gesund, so anmutig und im allgemeinen befriedigend aus, als es sich ein junger Mann nur immer wünschen konnte.

„Nehmen Sie ein Glas Grog, Kapitän Niel," sagte der alte Croft und schob diesem die vierkantige Flasche zu, „Sie werden es schon brauchen können auf die Behandlung hin, die Ihnen jenes Vieh angedeihen ließ. — Dabei fällt mir ein, daß ich Ihnen noch gar nicht ordentlich für die Rettung meiner Bessie gedankt habe! Aber ich danke es Ihnen herzlich, ganz gewiß! Ich muß Ihnen sagen, daß Bessie meine Lieblingsnichte ist. Noch nie hat es ein solches

Mädel gegeben — noch nie! Flink wie eine Antilope, und welches Auge, welcher Wuchs! Und arbeiten — das thut sie für drei. Bessie hat keine Dummheiten im Kopf, durchaus keine. Trotz ihrem feinen Aussehen spielt sie keineswegs die vornehme Dame!"

„Die beiden Schwestern scheinen sehr verschieden zu sein," bemerkte John.

„Da haben Sie recht!" sagte der Alte. „Sie hätten nie geglaubt, daß beide von einem Fleisch und Blut seien, nicht wahr? Sie sind drei Jahre auseinander, das macht auch 'was aus. Bessie ist, wie Sie sehen, die jüngere — gerade zwanzig, und Jeß ist dreiundzwanzig. Herr Gott, wenn ich denke, daß es schon dreiundzwanzig Jahre sind, daß das Mädel geboren ist! Und was für ein merkwürdiges Schicksal sie hatte!"

„Wirklich?" warf sein Zuhörer fragend ein.

„Ja," fuhr der alte Mann zerstreut fort, während er seine Pfeife ausklopfte und aus einem großen braunen Kasten mit grob geschnittenem holländischen Tabak wieder stopfte, „ja, ich will es Ihnen erzählen, wenn Sie wollen; Sie werden bei uns im Hause leben und dürfen es wohl wissen. Ich bin überzeugt, Kapitän Niel, daß Sie keinen weiteren Gebrauch davon machen. Sie wissen, daß ich in England geboren bin. Ich stamme aus Cambridgeshire, aus dem fetten Marschland bei Ely unten. Mein Vater war Geistlicher und nicht reich; als ich zwanzig Jahre alt war, gab er mir seinen Segen, dreißig Sovereigns in die Tasche und bezahlte die Ueberfahrt nach dem Kap für mich; ich schüttelte ihm die Hand — der Herr habe ihn selig — und ging fort und lebe nun hier in der alten Kolonie und diesem Lande seit fünfzig Jahren, denn gestern bin ich siebzig Jahre alt geworden. Doch darüber berichte ich Ihnen ein andermal, jetzt will ich von den Mädchen sprechen. Nachdem ich die Heimat verlassen — zwanzig Jahre oder so etwas nachher verheiratete sich mein lieber alter Vater noch einmal mit einem jungen Frauenzimmer, das etwas Vermögen hatte, aber sonst im Leben unter ihm stand; von ihr bekam er noch einen Sohn, dann starb er. Von meinem Halbbruder hörte ich wenig mehr, als daß er auf schlechte Wege geraten

sei, sich verheiratet und das Trinken angefangen habe. Vor zwölf Jahren nun saß ich eines Abends hier in diesem Zimmer, ja selbst in diesem Stuhl — denn dieser Teil des Hauses war damals fertig, obgleich die Flügel noch nicht gebaut waren — rauchte meine Pfeife und lauschte dem Klatschen des Regens, es war eine häßliche Nacht, als plötzlich mein alter Spitzer, Namens Ben, anschlug.

„‚Kusch dich, Ben, es sind nur die Kaffern!‘ sagte ich.

„Aber gerade in diesem Augenblick vernahm ich ein schwaches Rascheln an der Thüre, und Ben bellte wieder. So stand ich auf und öffnete, und herein traten zwei kleine Mädchen, in alte Shawls oder ähnliche Kleidungsstücke gewickelt. Nachdem ich erst hinausgesehen, ob nicht noch mehr da seien, machte ich die Thüre zu und starrte die kleinen Dinger mit offnem Munde an. Hand in Hand standen sie da, das Wasser tropfte an ihnen herunter; das ältere Mädchen mochte elf, das jüngere etwa acht Jahre alt sein. Sie sagten kein Wort, aber das ältere Mädchen nahm dem jüngeren — das war Bessie — Hut und Tuch ab, und da kam ihr liebliches kleines Gesichtchen und das goldene Haar zum Vorschein, beides ganz naß, und sie steckte den Daumen in den Mund und stand so da und guckte mich an, bis ich dachte, ich träume.

„‚Bitte Herr,‘ sagte die größere endlich, ‚ist dies Mr. Crofts Haus — Mr. Croft — Südafrikanische Republik?‘

„‚Ja, kleines Fräulein, dies ist sein Haus, und dies ist die südafrikanische Republik und ich bin Mr. Croft. Und wer könnt denn ihr sein, meine Lieben?‘ antwortete ich.

„‚Wenn Sie erlauben, Herr, wir sind Ihre Nichten und sind aus England zu Ihnen gekommen.‘

„‚Was!‘ rief ich aus, fast von Sinnen vor gerechter Verwunderung.

„‚Oh, Herr,‘ sagte das arme kleine Ding, ihre mageren nassen Hände faltend, ‚bitte, schicken Sie uns nicht fort, Bessie ist so naß und kalt und auch hungrig, sie ist nicht im stande, weiter zu gehen!‘

„Und damit fing sie an zu weinen, worauf die Kleine auch zu weinen begann, teils aus Furcht und Kälte, teils aus Sympathie.

„Natürlich führte ich sie nun beide ans Feuer und setzte sie auf meine Kniee und rief nach Hebe, dem alten Hottentottenweib, das für mich kochte, und dann zogen wir sie miteinander aus und wickelten sie in alte Kleider und fütterten sie mit Suppe und Wein, so daß sie in einer halben Stunde ganz glücklich und auch nicht ein bißchen ängstlich mehr waren.

„‚Und nun, meine jungen Damen,‘ sagte ich, ‚kommt und gebt mir jede einen Kuß und erzählt, wie ihr hierhergekommen seid.‘

„Und sie erzählten mir folgendes — natürlich vervollständigt durch das, was ich später erfuhr — und es war merkwürdig genug. Mein Halbbruder hatte eine Dame aus Norfolk, wie es scheint, ein liebliches junges Geschöpf, geheiratet, die er wie einen Hund behandelte. Er war ein Trunkenbold und ein schlechter Kerl, das war mein Halbbruder, er schlug sein Weib und vernachlässigte sie aufs schmachvollste, ja er mißhandelte sogar die beiden kleinen Mädchen, bis endlich die arme Frau, von Kummer und Krankheit erschöpft, es nicht länger ertragen konnte und den tollen Gedanken faßte, in dies Land zu entfliehen und sich unter meinen Schutz zu stellen. Dies beweist, wie verzweifelt sie gewesen sein muß. Sie raffte alles Geld zusammen und borgte noch etwas dazu, so daß sie mehr als genug hatte, um für sich und ihre Kinder die Ueberfahrt zu bezahlen. Eines Tages, als ihre Bestie von Mann mit Trinken und Spielen beschäftigt war, schlich sie sich an Bord eines Segelschiffes in den Londoner Docks, und ehe er etwas gewahr wurde, waren sie schon auf hoher See. Arme, liebe Seele, dies hatte ihre letzte Kraft erschöpft und die Aufregung versetzte ihr den Todesstoß. Noch ehe sie zehn Tage auf der See gewesen, brach sie zusammen und starb, und die armen Kinder blieben allein und verlassen zurück. Was sie gelitten haben, oder richtiger gesagt, was die arme Jeß gelitten hat, denn nur sie war alt genug, es zu fühlen, das weiß Gott allein. Ich kann Ihnen soviel sagen, sie hat den Schlag bis zu dieser Stunde nicht verwunden; er hat seine Spuren in ihr zurückgelassen. Aber die Leute mögen sagen, was sie wollen, es gibt doch eine Macht, die

die Schutzlosen beschirmt, und diese Macht nahm die armen, heimatlosen, wandernden Kinder unter ihre Flügel. Der Kapitän des Schiffes sorgte für sie, und als sie endlich in Durban anlangten, veranstalteten einige der Mitreisenden eine Sammlung für die Kleinen und beauftragten einen alten Boer, der mit seiner Frau nach Transvaal ging, sie unter seinen Schutz zu nehmen. Der Boer und seine Vrouw behandelten die Kinder ganz gut, aber sie thaten auch nicht das Geringste weiter, als wofür sie bezahlt worden waren. Da wo die Wakkerstroomer Landstraße, auf der Sie heute gekommen sind, abzweigt, setzten sie die Kinder ab — Gepäck hatten sie keins bei sich — und sagten ihnen, wenn sie immer geradeaus gingen, würden sie an Mynheer Crofts Haus kommen. Das war mittags gewesen, und bis acht Uhr hatten sie gebraucht, um hierher zu gelangen, denn damals war der Weg weniger ausgefahren, als er heute ist; sie hatten sich im Feld verlaufen und wären sicher in der Nässe und Kälte zu Grunde gegangen, wenn sie nicht zufällig die Lichter in dem Hause erblickt hätten. So sind meine Nichten hierher gekommen, Kapitän Niel, und seither sind sie immer hier gewesen mit Ausnahme von ein paar Jahren, die ich sie in Kapstadt in der Schule verleben ließ — welch ein einsamer verlassener Mann war ich, solange sie fort waren."

„Und was ist aus ihrem Vater geworden?" fragte John Niel mit tiefstem Interesse. „Haben Sie nie mehr von ihm gehört?"

„Von ihm gehört, dem Schurken!" schrie der alte Mann in Wut geratend. „Ah, der Teufel hole ihn, ich habe von ihm gehört. Was denken Sie? Die beiden Kücken waren etwa anderthalb Jahre bei mir gewesen, gerade lang genug, um sie von Herzen lieb zu gewinnen, da sehe ich eines Morgens, als ich die neue Mauer des Kraals besichtige, auf einem alten, abgemagerten grauen Pferd einen Menschen heranreiten. Er nähert sich mir, und wie er näher kommt und ich ihn ansehe, sage ich zu mir selbst: ‚Du bist ein Trunkenbold und ein Schurke, das steht dir im Gesicht geschrieben, und was mehr ist, ich muß dein Gesicht kennen.' Sie sehen, daß ich nicht ahnte, daß es ein Sohn meines

Vaters war, den ich betrachtete — wie hätte ich es auch ahnen können?

„‚Heißen Sie Croft?‘ fragte er.

„‚Ja,‘ antwortete ich.

„‚So heiße auch ich,‘ fuhr er mit einer Art trunkenen, schielenden Blickes auf mich fort. ‚Ich bin dein Bruder.‘

„‚Seid Ihr?‘ sagte ich; ich begann in Zorn zu geraten, denn ich merkte, was er vorhatte, ‚und was seid Ihr wohl sonst noch? Ich will Euch gleich ins Gesicht sagen, daß Ihr, falls Ihr mein Bruder seid, ein Schurke seid, und daß ich nichts mit Euch zu thun haben will; und falls Ihr nicht mein Bruder seid, bitte ich um Vergebung, daß ich Euch mit einem solchen Spitzbuben in einem Atem genannt habe!‘

„‚Oho, pfeifst du aus dem Loch?‘ erwiderte er höhnisch. ‚Nun gut, mein lieber Bruder Silas, ich brauche meine Kinder. Sie haben zu Hause einen kleinen Stiefbruder bekommen — ich habe nämlich wieder geheiratet, Silas —, der sich danach sehnt, mit ihnen zu spielen; ich will sie also gleich mitnehmen, wenn du so gut sein willst, sie mir auszuliefern!‘

„‚So, wollt Ihr sie mitnehmen, wollt Ihr?‘ sagte ich vor Angst und Zorn zitternd.

„‚Ja, Silas, das will ich. Sie gehören mir nach dem Gesetz, und ich habe nicht vor, Kinder in die Welt zu setzen, damit du die Annehmlichkeit ihrer Gesellschaft hast. Ich habe mich erkundigt, Silas, und das ist Gesetz,‘ und wieder betrachtete er mich schielend.

„Ich stand da, sah mir den Mann an und dachte daran, wie er diese armen Kinder und ihre junge Mutter behandelt hatte. Mein Blut kochte, und ich wurde ganz rasend. Ohne ein Wort weiter sprang ich über die halbfertige Mauer, faßte ihn an einem Bein (denn ich war vor etwa zehn Jahren noch ein starker Mann) und riß ihn von seinem Pferd. Als er herunterfiel, glitt ihm der Sjambock aus der Hand, ich ergriff denselben und gab ihm damit die gesündeste Tracht Prügel, die je ein Mann erhalten hat. Herr des Himmels, was hat der Kerl geschrieen! Erst als ich müde war, ließ ich ihn aufstehen.

„‚Nun fort mit Euch!‘ sagte ich, ‚und wenn Ihr je

wiederkommen solltet, lasse ich Euch von den Kaffern nach Natal zurückprügeln. Dies ist die südafrikanische Republik und wir kümmern uns nicht allzuviel um Gesetze!' (was wir in jenen Tagen auch nicht thaten).

„,Schon recht, Silas,' sagte er, ,schon recht, du sollst mir dies noch bezahlen. Merke dir meine Worte wohl: südafrikanische Republik hin, südafrikanische Republik her, ich werde die Kinder schon bekommen und ihnen um deinetwillen, Silas, das Leben zu einer Hölle machen. Das Gesetz steht auf meiner Seite.'

„Fluchend und schimpfend ritt er dann davon, und ich warf ihm noch seinen Sjambock nach. Dies ist das erste und letzte Mal, daß ich meinen Bruder gesehen habe."

„Was ist aus ihm geworden?" fragte John Niel.

„Das will ich Ihnen sagen, schon um zu beweisen, daß es eine höhere Macht gibt, die ein Auge auf solche Menschen hat. In jener Nacht ging er nach Newcastle zurück und dort in die Marketenderbude, wo er über mich schimpfte und sich immer mehr und mehr betrank, bis ihn endlich der Wirt durch seine Leute hinauswerfen ließ. Die Burschen waren grob, wie Kaffern mit betrunkenen weißen Männern es gerne sind; er wehrte sich, schlug um sich, und während der Rauferei strömte ihm plötzlich das Blut aus dem Munde und er sank tot zu Boden; es war ihm ein Blutgefäß gesprungen; dies war sein Ende. So, das ist die Geschichte der beiden Mädchen, Kapitän Niel, und nun gehe ich zu Bett. Morgen will ich Ihnen die Farm zeigen und dann wollen wir unsre Geschäfte besprechen. Gute Nacht, Kapitän Niel. Gute Nacht!"

---

## Drittes Kapitel.

## Mr. Frank Müller.

Als John Niel am andern Morgen früh erwachte, fühlte er sich so steif und wund, als ob er gehörig durchgeprügelt und mit Riemen gebunden worden wäre. Trotzdem kleidete er sich mit Mühe an, hinkte dann mit Hilfe

eines Stockes durch die große Glasthür, die von seinem Zimmer auf die Veranda führte, und betrachtete das Bild, das sich seinen Augen darbot. Es war ein entzückendes Fleckchen Erde. An der Rückseite des Hauses erhob sich die steile, mit Steinen übersäte Vorderseite des tafelförmigen Hügels, der sich zu beiden Seiten abrundete und einen großen, grün bewachsenen Abhang umschloß, in dessen Mitte das Haus errichtet war. Das Haus aus braunen Steinen war gut gebaut und hatte mit Ausnahme des Wagenschuppens und andrer Nebengebäude, die mit galvanisiertem Eisen gedeckt waren und in der Sonne dermaßen glitzerten, daß selbst ein Adler geblinzelt hätte, ein Dach von starkem braunen Stroh. Die ganze Vorderseite entlang lief eine breite, große Veranda, um deren Gitterwerk sich grünes Weinlaub und blühende Schlingpflanzen rankten; vor der Veranda befand sich der breite, rötliche Fahrweg, auf beiden Seiten von buschigen Orangenbäumen eingefaßt, die, neben duftenden Blüten, mit grünen und goldenen Früchten beladen waren. Auf der andern Seite der Orangenbäume lagen die von niedern Steinmauern eingefaßten Gärten, worunter der Baumgarten voll prächtiger Obstbäume, und an diese schlossen sich wieder die Ochsen- und Straußenkraals an, die letzteren voll langhalsiger Vögel. Zur Rechten des Hauses standen gedeihliche Pflanzungen von Gummibäumen und zur Linken dehnte sich ein breiter Strich bebauten Landes aus, das so günstig gelegen war, daß die Wintersaat mit Hilfe der Quelle bewässert werden konnte, die auf dem Hügel, weit über dem Haus entsprang und diesem den Namen Mooifontein gab.

All dies und noch mehr übersah John Niel von der Veranda in Mooifontein aus, aber für den Augenblick verlor sich für ihn alles in dem wilden und wunderbar schönen Panorama, das sich zu seinen Füßen Meilen und Meilen weit entfaltete, bis es links in den mächtigen, da und dort mit Schnee bedeckten Gebirgszug des Drakensberges auslief, während rechts und geradeaus die schwellenden Ebenen Transvaals mit dem weiten, unklaren Horizont zusammenflossen. Es war ein schöner Anblick, welcher das Herz eines Mannes höher schlagen machte vor Freude, daß er lebe, um

dies zu sehen. Und über all den Bergen, Ebenen und dem glitzernden Quell das strahlende Licht der Sonne Afrikas und der Geist des Lebens, der jetzt wie einst über den dunklen Wassern schwebte.

John stand da und betrachtete die wilde Schönheit des Bildes, das er im Geist mit manchen ihm bekannten, kultivierten Gegenden verglich, und kam zu dem Schluß, daß man, so angenehm das Vorhandensein des civilisierten Menschen in der Welt auch sein mag, doch nicht behaupten könne, daß sein Wirken thatsächlich die Schönheit derselben vermehre. Der alte Satz „die ungeschmückte Natur ist die geschmückteste" bleibt in mehr als einem Sinn auch heute noch wahr.

Plötzlich wurde er in seinen Betrachtungen gestört durch die Schritte des alten Silas Croft, die trotz seines Alters und seiner gebeugten Gestalt noch immer fest ertönten, und er wandte sich um, ihn zu begrüßen.

„Was, Kapitän Niel," sagte der alte Mann, „Sie sind schon auf! Das läßt sich gut an, wenn Sie sich der Landwirtschaft zuwenden wollen. Ja, es ist eine schöne Aussicht und auch ein schöner Wohnsitz — und ich habe ihn geschaffen. Vor fünfundzwanzig Jahren bin ich hier heraufgeritten und habe diesen Platz zum erstenmal gesehen. Sehen Sie dort den Felsen hinter dem Haus, ich schlief unter ihm, erwachte bei Sonnenaufgang, sah die schöne Aussicht vor mir und das weite Feld (es war damals noch voller Wild) und sagte zu mir selbst: ‚Silas, fünfundzwanzig Jahre lang hast du dies große Land durchwandert und nun wirst du des Herumziehens müde; du hast nie ein schöneres und gesünderes Fleckchen Erde gesehen; sei jetzt ein kluger Mann und laß dich hier nieder!‘ Und so that ich auch. Ich kaufte etwa dreitausend Morgen um zehn Pfund bar und eine Kiste voll Wachholderbranntwein, und dann begann ich, aus dem Besitztum zu machen, was Sie jetzt sehen. Ja, es ist unter meiner Hand entstanden, Stein um Stein und Baum um Baum, und Sie wissen, was das in einem neuen Land heißen will. Wie dem aber auch sei, jedenfalls habe ich es geschaffen, und jetzt werde ich zu alt, um das Gut allein zu bewirtschaften; deshalb habe ich bekannt gemacht, daß ich einen

Teilhaber suche, wie Ihnen der alte Snow in Durban gesagt hat. Wissen Sie, ich habe Snow gesagt, es müsse ein Gentleman sein — kein Boer und kein gewöhnlicher Weißer. Ich kann Sie versichern, ich habe von den Boeren und ihrer Art und Weise genug gehabt; der Tag, an dem der alte Shepstone die englische Flagge in Pretoria aufhißte und ich mich wieder einen Engländer nennen konnte, war der schönste meines Lebens. Herr Gott, und zu denken, daß es Menschen gibt, die Unterthanen der Königin sind und sich noch danach sehnen, wieder Unterthanen der Republik zu werden — wahnsinnig! Ich sage Ihnen, Kapitän Niel, ganz wahnsinnig! Na, jedenfalls hat's ein Ende damit. Sie wissen ja, daß Sir Garnet Wolseley droben am Vaal im Namen der Königin erklärt hat, daß dies Land englisch bleibe, bis die Sonne still stehe am Himmel und die Wasser des Vaal rückwärts liefen. Das genügt für mich. Denn, das sag' ich den unzufriedenen Burschen, die jetzt, nachdem wir ihre Schulden bezahlt und ihre Feinde geschlagen haben, immer wieder ihr Land zurückhaben wollen: keine englische Regierung nimmt je ihr Wort zurück oder bricht Verpflichtungen, die sie durch ihre Vertreter feierlich auf sich genommen hat — dergleichen überlassen wir andern Nationen. Nein, nein, Kapitän Niel, ich würde Ihnen gar nicht vorschlagen, sich an dieser Besitzung zu beteiligen, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß sie unter der britischen Flagge bleiben wird. Doch darüber sprechen wir ein andermal; jetzt wollen wir zum Frühstück hineingehen."

Da John zu lahm war, um das Gut besichtigen zu können, schlug ihm Bessie nach dem Frühstück vor, er solle mit ihr kommen und helfen, einen Haufen Straußenfedern zu waschen; natürlich ging er mit. Der Ort ihrer Thätigkeit war ein freier Platz in einem kleinen Gebüsch von Naatche-Orangenbäumen, deren Früchte den maltesischen Orangen gleichen, aber etwas größer sind als diese.

Hier befand sich ein gewöhnliches, zur Hälfte mit warmem Wasser angefülltes Waschfaß und eine kleine Zinnkanne mit kaltem Wasser. Die Straußenfedern, von denen viele ganz mit roter Erde überzogen waren, wurden zuerst in das Faß mit warmem Wasser gesteckt, wo sie John Niel mit Seife

reinigte und dann in die Zinnwanne beförderte, in der sie Bessie spülte und danach zum Trocknen auf ein Tuch in die Sonne legte. Es war ein sehr angenehmer Morgen, und John gelangte bald zu der Ueberzeugung, daß es wesentlich unangenehmere Beschäftigungen in der Welt gäbe, als das Waschen von Straußenfedern unter Beihilfe eines lieblichen Mädchens. Daß sie lieblich — daran war kein Zweifel; sah sie doch wie das Urbild glücklicher, gesunder Weiblichkeit aus, als sie ihm lachend und plaudernd und Federn spülend auf ihrem kleinen Stuhl gegenüber saß mit fast bis zu den Schultern aufgestreiften Aermeln, die ein paar Arme sehen ließen, die selbst einer Venusstatue keine Schande gemacht hätten. John Niel war gerade kein empfänglicher Mann: schon vor Jahren hatte er im Feuer gestanden und sich wie viele andre vertrauensselige Jünglinge die Finger verbrannt; aber trotzdem überlegte er sich, als er so da saß und das schöne Mädchen betrachtete, das einer kräftigen sich erschließenden Rosenknospe glich, wie lange man wohl möglicherweise unter einem Dache mit ihr leben könne, ohne dem Zauber ihrer Schönheit und Anmut zu erliegen. Dann dachte er an Jeß und an den seltsamen Gegensatz, den die beiden bildeten.

„Wo ist Ihre Schwester?“ fragte er plötzlich.

„Jeß? Oh, ich glaube, daß sie nach dem Leeuwen Kloof (Löwenschlucht) gegangen ist und dort zeichnet oder liest. Wissen Sie, in unserm Haushalt repräsentiere ich die Arbeit und Jeß die Bildung,“ und sie nickte ihm zu, während sie hinzufügte: „Es muß irgendwie ein Versehen vorgekommen sein, denn sie hat allen Verstand allein bekommen.“

„Ach,“ sagte John ruhig und sah zu ihr auf, „ich glaube nicht, daß Sie das Recht haben, sich über die Behandlung zu beklagen, die Ihnen die Natur hat angedeihen lassen.“

Sie errötete leicht, mehr über den Ton seiner Stimme als über die Worte, und fuhr hastig fort: „Jeß ist das liebste, beste und klügste Mädchen in der Welt, — ich glaube, sie hat nur einen Fehler, und der ist, daß sie zu viel an mich denkt. Onkel sagt, er habe Ihnen erzählt, wie wir hierhergekommen seien, als ich erst acht Jahre alt war. Nun, ich erinnere mich noch ganz gut, daß Jeß, als wir uns im Feld

verirrt hatten und es so regnete und so kalt war, ihr Tuch abnahm und es noch über mein eignes um mich herumwickelte, und so ist sie stets geblieben. Ich soll immer ihr Tuch haben — alles soll nur für mich sein. Aber so ist Jeß durch und durch; manchmal denke ich, sie sei kalt, sehr kalt, aber wenn sie jemand lieb hat, so ist es so, daß es einem Angst machen kann. Ich kenne zwar nicht viele Frauen, aber ich glaube kaum, daß es in der Welt viele wie Jeß geben kann. Sie ist zu gut für diesen wilden, abgelegenen Ort, sie sollte nach England gehen und Bücher schreiben und eine berühmte Frau werden, nur —" setzte sie nachdenklich hinzu, „fürchte ich, daß Jeß' Bücher alle traurig wären."

In diesem Augenblick verstummte Bessie und wechselte die Farbe, und das Büschel schlanker weißer Federn, das sie in der Hand hielt, fiel mit einem leichten Platsch in das Bad zurück. Als John dem Blick ihrer Augen folgte und die Eukalyptusallee hinunter sah, erblickte er einen großen Mann mit breitem Hut auf einem prächtigen Rappen, der in kurzem Galopp gemächlich auf das Haus zuritt.

„Wer ist dies, Miß Croft?" fragte John.

„Ein Mann, den ich nicht leiden kann," antwortete sie, leicht mit dem Fuß auftretend. „Er heißt Frank Müller und ist halb Engländer, halb Boer. Er ist sehr reich und sehr klug und all das Land um dies Gut herum gehört ihm, deshalb muß Onkel artig gegen ihn sein, obgleich er ihn auch nicht mag. Ich bin begierig, was er jetzt will."

Das Pferd kam näher, und John dachte schon, der Reiter werde vorbeiziehen, ohne sie zu bemerken, als ihm bei einer plötzlichen Bewegung Bessies Kleid durch die Orangenbäume entgegenschimmerte und er das Pferd anhielt und sich umsah. Er war ein großer und außerordentlich hübscher Mann, dem Anscheine nach etwa vierzig Jahre alt, mit scharfgeschnittenen Zügen, kalten, hellblauen Augen und einem auffallenden, blonden Bart, der ihm weit über die Brust hinabfiel. Für einen Boeren war er in seinen nach englischer Mode gemachten Tweedkleidern und großen Reitstiefeln fast geschniegelt angezogen.

„Ah, Miß Bessie," rief er auf englisch, „da sind Sie

ja mit Ihren hübschen weißen Armen. Ich habe Glück, daß ich gerade diesen Augenblick komme und Sie sehen kann. Soll ich absteigen und Ihnen helfen Federn waschen? Sagen Sie es mir, nun —"

In diesem Augenblick bekam er John Niel zu Gesicht und unterbrach sich.

„Ich bin herüber gekommen, um nach einem schwarzen Ochsen zu sehen, der mit einem Herzen und einem W in demselben gezeichnet ist. Wissen Sie nicht, ob ihn Ihr Onkel irgendwo auf dem Gut gesehen hat?"

„Nein, Mynheer Müller," antwortete Bessie kühl, „aber mein Onkel ist dort unten," damit deutete sie auf einen Kraal, der etwa eine halbe Meile entfernt lag, „falls Sie ihn fragen wollen."

„Mister Müller," sagte er, sie verbessernd, mit einem eigentümlichen Zusammenziehen der Brauen. „‚Mynheer' ist ganz gut für die Boeren, aber wir sind jetzt alle Engländer. Aber der Ochse kann warten und mit Ihrer Erlaubnis will ich hier bleiben bis Dom Croft zurückkommt." Damit sprang er ohne weiteres vom Pferd, dem er die Zügel über den Kopf warf, zum Zeichen, daß es stillstehen solle, und trat mit ausgestreckter Hand auf Bessie zu. Als er dies that, tauchte die junge Dame ihre beiden Arme bis an die Ellbogen ins Wasser, und es schien John, der die ganze Scene beobachtet hatte, daß sie dies that, um ihrem stattlichen Besucher nicht die Hand reichen zu müssen.

„Thut mir leid, meine Hände sind naß," sagte sie mit leichtem, kühlem Kopfnicken. „Erlauben Sie, daß ich Sie vorstelle, Mister Frank Müller — Kapitän Niel, der gekommen ist, meinem Onkel auf dem Gut zu helfen."

John streckte seine Hand aus, und Müller ergriff dieselbe.

„Kapitän," sagte er fragend, „Schiffskapitän vermutlich?"

„Nein," sagte John, „Kapitän in der englischen Armee."

„Oh, ein ‚Rooibaatje' (Rotrock). Nun, es ist leicht erklärlich, daß Sie sich nach dem Zulukrieg der Landwirtschaft widmen wollen."

„Ich verstehe Sie nicht," entgegnete John etwas abweisend.

„Oh, es soll keine Beleidigung sein, Kapitän, keine Beleidigung. Ich meinte nur, die Rooibaatjes seien aus dem Krieg nicht sehr glänzend hervorgegangen. Ich war auch dabei mit Piet Uys, und es war des Sehens wert, sage ich Ihnen. Es brauchte sich nur bei Nacht ein Zulu zu zeigen, dann konnte man Eure Regimenter in wilder Flucht davonlaufen sehen wie ein Gespann Ochsen, das einen Löwen wittert. Und dann schossen sie — ach ja, sie schossen — einerlei wohin, aber meistens in die Wolken; sie waren nicht zum Aufhalten; und deshalb dachte ich, Sie wollten — wie die Bibel sagt — Ihr Schwert in eine Pflugschar verwandeln — aber das soll keine Beleidigung sein, gar keine."

Währenddem kochte John, der durch und durch Engländer war und die Ehre seines Berufes fast so hoch hielt wie seine eigne, innerlich vor Wut, und dies um so mehr, als er sich sagen mußte, daß etwas Wahres in den Beleidigungen des Boeren liege. Immerhin aber war er vernünftig genug, seinen Zorn — wenigstens äußerlich — zu unterdrücken.

„Ich habe den Zulukrieg nicht mitgemacht, Mr. Müller," sagte er, und da in diesem Augenblick der alte Croft herangeritten kam, wurde die Unterhaltung abgebrochen.

Frank Müller blieb zu Tisch da und noch ein gut Teil in den Nachmittag hinein; der verlorene Ochse schien seinem Gedächtnis entschwunden zu sein. Da saß er dicht neben der schönen Bessie, rauchte, trank Wasser und Branntwein und sprach mit großer Lebhaftigkeit in einem mit boerholländischen, für John unverständlichen Ausdrücken gespickten Englisch und starrte dabei die junge Dame in einer Weise an, die John unangenehm berührte. Natürlich ging es ihn nichts an, er hatte ja kein Interesse dabei, aber trotzdem fand er den so auffallend hübschen Holländer höchst lästig. Endlich konnte er es nicht mehr länger ertragen und humpelte mit Jeß, die sich in ihrer schroffen Weise anbot, ihm den Garten zu zeigen, ein wenig spazieren.

„Sie mögen diesen Mann nicht?" sagte sie zu ihm, als sie langsam den Abhang vor dem Haus hinunterwandelten.

„Nein! mögen Sie ihn?"

„Ich halte ihn," antwortete Jeß langsam und mit viel

Nachdruck, „für den abscheulichsten Menschen, den ich je gesehen habe — und für den merkwürdigsten;" dann fiel sie in Schweigen zurück, das sie nur gelegentlich durch eine Bemerkung über Blumen und Bäume unterbrach.

Als sie eine halbe Stunde später wieder auf der Höhe des Abhangs anlangten, ritt Mr. Müller gerade durch die Eukalyptusallee davon. Neben der Veranda stand ein Hottentotte Namens Jantjé, der das Pferd des Holländers gehalten hatte. Es war ein sonderbarer, schmalbackiger kleiner Bursche, in Lumpen gekleidet und mit Haar, das aussah, wie der abgenutzte Einschlag eines schwarzen wollenen Teppichs. Seinem Aussehen nach konnte er zwischen fünfundzwanzig und sechzig Jahren alt sein; es war unmöglich, sich hierüber eine feste Meinung zu bilden. In diesem Augenblick war sein gelbes Affengesicht von einem Ausdruck höchster Bosheit entstellt; er stand da im Sonnenschein, fluchte rasch und atemlos auf holländisch vor sich hin und schüttelte die Faust nach dem seinen Augen entschwindenden Boer — der Inbegriff ohnmächtiger, aber überwältigender Leidenschaft.

„Was thut er?" fragte John.

Jeß lachte. „Jantjé liebt Frank Müller auch nicht mehr als ich, aber ich weiß nicht, warum; er will es mir nie sagen."

---

## Viertes Kapitel.

## Bessie bekommt einen Heiratsantrag.

Im Verlauf der Zeit heilten Kapitän Niels verstauchter Knöchel und auch die andern Verletzungen, die ihm der wütende Strauß beigebracht hatte; es ist übrigens, beiläufig bemerkt, recht demütigend, einem solchen Federvieh gegenüber, wenn auch nur vorübergehend, den kürzeren zu ziehen. Nun fing John an, das Leben und Treiben auf der Farm zu studieren, und er fand diese Aufgabe durchaus nicht unangenehm, besonders nicht mit einer so schönen Lehrerin wie Bessie, die alles verstand und wußte und ihm zeigte, wie er es anzufangen habe. Von Natur energisch und sehr arbeit-

sam, bekam er die Sache bald los und sprach schon nach sechs Wochen ganz sachverständig über Vieh und Straußen, über süßen und sauren Boden. Einmal wöchentlich pflegte ihn Bessie einem regelrechten Examen über seine Fortschritte zu unterwerfen; auch unterrichtete sie ihn in der holländischen und der Zulusprache, welche sie beide vollkommen beherrschte; daraus sieht man, daß es ihm an angenehmer und nützlicher Beschäftigung durchaus nicht fehlte. Hierzu kam auch noch, daß er den alten Silas Croft sehr lieb gewann. Der alte Herr mit seinem hübschen, ehrlichen Gesicht, seinem reichen Schatz an vielseitigen Erfahrungen und seinem starken, echt-englischen Charkter hatte großen Eindruck auf sein Gemüt gemacht. Nie vorher hatte er einen solchen Mann getroffen. Das Wohlgefallen war kein einseitiges, und sein Wirt hatte ebenfalls eine große Zuneigung zu ihm gefaßt.

„Weißt du, meine Liebe,“ erklärte er seiner Nichte Bessie, „er ist still und versteht nicht viel von der Landwirtschaft, aber er hat den guten Willen zu lernen und ist durch und durch Gentleman. Wo man aber, wie hier am Ort, mit Kaffern zu thun hat, muß man einen Gentleman haben. Die gewöhnlichen Weißen werden nie etwas aus einem Kaffern herausbringen; die Boeren peitschen und töten sie nur, weil sie nichts aus ihnen herauskriegen. Aber du siehst, wie gut Kapitän Niel mit ihnen fertig wird. Ich glaube, es wird mit ihm gehen, es wird sicher gehen,“ und Bessie war ganz mit ihm einverstanden. So geschah es, daß nach einer sechswöchentlichen Probezeit die Sache ins reine kam, John seine tausend Pfund bezahlte und Eigentümer von einem Drittel des Ertrages von Mooifontein wurde.

Im allgemeinen ist es nun für einen noch ziemlich jugendlichen Mann wie John Niel kaum möglich, mit einem jungen, lieblichen Mädchen wie Bessie Croft in demselben Hause zu leben, ohne mehr oder weniger Gefahr zu laufen. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn die beiden Menschen wenig oder gar keine Berührung mit der Außenwelt haben, die sie zerstreuen und ihre Aufmerksamkeit voneinander ablenken könnte.

Bis jetzt war noch nicht das leiseste Anzeichen von Liebe

zwischen ihnen zu bemerken, nur hatten sie einander sehr gern und liebten es, möglichst viel zusammen zu sein. Kurzum sie hatten miteinander den angenehmen, abwechselungsreichen Weg betreten, der zu dem steilen, bergigen Pfad der Liebe führt.

Nun war aber John Niel kein Kücken mehr und nicht dazu geeignet, sich in das erste beste hübsche Gesicht zu verlieben, das ihm begegnete. Vor Jahren hatte er schon dieses Stadium durchgemacht und dachte nun, er sei damit für immer fertig. Etwas andres war es, daß ihm Jeß ebenso anziehend schien wie Bessie, nur in andrer Weise. Ehe er eine Woche im Hause gewesen, war ihm klar geworden, daß Jeß das eigentümlichste und in ihrer Art anziehendste, weibliche Wesen sei, das er je getroffen. Selbst ihre anscheinende Teilnahmlosigkeit verlieh ihr einen weitern Reiz; denn wer in der Welt liebt es nicht, ein Rätsel zu ergründen? Für ihn war Jeß ein Rätsel, zu dem ihm der Schlüssel fehlte. Daß sie klug und sehr unterrichtet war, hatte er bald aus ihren seltenen Bemerkungen entnommen; daß sie wie ein Engel sang, war ihm auch bekannt, aber was der Kernpunkt ihres Wesens sei — um welche Achse es sich drehe — das gab ihm zu denken; daß sie nicht von derselben Triebfeder bewegt wurde, wie die meisten andern Frauen, und am wenigsten von der nämlichen, wie die glückliche, gesunde, fröhlich dahinlebende Bessie, das war klar. So neugierig wurde er, dies Geheimnis zu ergründen, daß er jede Gelegenheit wahrnahm, mit ihr zusammen zu sein und sich ihr, wenn er Zeit hatte, sogar auf Ausflügen, die sie zum Zeichnen oder Blumenmalen unternahm, gerne anschloß. Bei solchen Gelegenheiten wurde sie manchmal gesprächiger, aber es handelte sich immer nur um Bücher, England oder ähnliche Dinge — von sich selbst redete sie niemals.

Bald merkte John, daß ihr seine Gesellschaft angenehm war und daß er ihr fehlte, wenn er nicht mitging. Nie dachte er daran, welche Wohlthat es für ein Mädchen von beträchtlichem Wissen und noch größeren geistigen Fähigkeiten und hohem Streben sein mußte, sich zum erstenmal in der Gesellschaft eines gebildeten, verständigen Mannes zu

befinden. John Niel war weder ein hohlköpfiger, noch ein einseitiger Mensch; er hatte viel gelesen und viel gedacht und sogar auch ein wenig geschrieben. Jeß fand in ihm eine, wenn auch weniger groß angelegte, so doch der ihren verwandte Seele. Obgleich er sie nicht begriff, verstand sie doch ihn und, ohne daß er es wußte, fiel aus weiter Ferne ein aufgehendes Licht in die Dämmerung ihrer Seele, das dieselbe durchdrang, wie die ersten schwachen Strahlen des Tages die Dunkelheit der Nacht durchbrechen. Wie wenn sie lernen würde, diesen Mann zu lieben, und ihn lehren könnte, sie wieder zu lieben? Für die meisten Frauen verbindet sich mit einem solchen Gedanken auch der an eine Heirat und an jene Veränderung ihres Zustandes, die ihnen so wünschenswert scheint. Doch so weit dachte Jeß nicht: sie dachte nur an die segensreiche Möglichkeit, ihr Leben, so wie es war, in dem Leben eines andern aufgehen zu lassen — endlich jemand zu finden, von dem sie verstanden wurde und den sie verstehen konnte, jemand, der die Fesseln zu lösen vermochte, durch welche die freie Entfaltung ihres Geistes gehemmt wurde, so daß dieser sich erheben und ihn mit sich forttragen könne. Hier endlich war ein Mann, der verstand, der etwas mehr war als die andern, in dem der göttliche Funke wohnte, dessen Besitz ihr selbst bisher mehr zum Fluch als zum Segen gereicht hatte, weil er sie über den gewöhnlichen Standpunkt ihres Geschlechtes hinaustrug und sie von dem Verständnis ihrer Umgebung absperrte. Ach! wenn jene vollkommene Liebe, von der sie schon so viel gelesen hatte, sich ihrer beider bemächtigte, dann konnte das Leben vielleicht lebenswert werden!

Es ist etwas Sonderbares, aber in derartigen Dingen werden die meisten Männer durch die Erfahrung nicht klug. Ein Mann in John Niels Jahren hätte wissen müssen, daß man mit „Schießgewehren“ nicht spielen soll, und daß sich die oft am ehesten entladen, die am harmlosesten aussehen; er hätte wissen müssen, daß die Gesellschaft eines Mädchens mit solch beredten, leidenschaftlichen Augen, wie Jeß sie hatte, sich der Gefahr aussetzen hieß, an denselben Feuer zu fangen, von der Gefahr, sie selbst in Flammen zu setzen, gar nicht

zu reden: er hätte wissen können, daß er lauter gefährliche Dinge that, wenn er das tiefste Interesse an ihren Studien nahm, wenn er sie bat, ihm ihre Gedichte zu zeigen, weil Bessie ihm verraten hatte, daß sie welche machte, und wenn er das größte Interesse an ihrem Gesang an den Tag legte — und doch that er dies alles und dachte nichts Böses dabei.

Was Bessie betraf, so war sie entzückt, daß ihre Schwester jemand gefunden hatte, mit dem sie sich gerne unterhielt und der sie verstehen konnte. Nie kam ihr der Gedanke, daß Jeß sich verlieben könne. — Jeß war die letzte Person in der Welt, von der sie dies für möglich gehalten hätte; ebensowenig überlegte sie sich den Einfluß, den dieser Verkehr auf John ausüben konnte. Bis jetzt hatte sie ja kein Interesse an Kapitän Niel — natürlich nicht.

Und so ging für alle an diesem Drama Beteiligten alles ganz angenehm von statten, bis sich eines Tages die Gewitterwolken zusammenzogen. John war wie gewöhnlich bis zum Mittagessen auf dem Gut beschäftigt gewesen; nach Tisch warf er seine Flinte über die Schulter und hieß Jantjé sein Jagdpferd satteln. Er stand auf der Veranda und wartete auf das Pferd, und neben ihm stand Bessie, die in einem weißen Kleid ganz besonders anziehend aussah; plötzlich erblickte er Frank Müller auf seinem Rappen, der die Eukalyptusallee heraufgaloppierte.

„Hallo, Miß Bessie,“ sagte er, „da kommt Ihr Freund.“

„Unausstehlich!“ sagte Bessie, mit dem Fuße stampfend, und dann setzte sie mit einem raschen Blick hinzu: „Warum nennen Sie ihn meinen Freund?“

„Ich nehme an, daß er sich selbst als solchen betrachtet, wenigstens schließe ich dies aus der Zahl der Besuche, die er Ihnen wöchentlich zu machen pflegt,“ antwortete er, die Achseln zuckend. „Jedenfalls ist er nicht der meine und ich mache mich davon, um auf die Jagd zu gehen. Adieu! ich hoffe, daß Sie sich gut unterhalten.“

„Das ist nicht hübsch von Ihnen,“ sagte sie leise und wandte sich von ihm ab.

Einen Augenblick später war er fort und Frank Müller angekommen.

„Wie geht es Ihnen, Miß Bessie?“ fragte dieser, als er mit der Behendigkeit eines Mannes, der seiner Lebtage viel im Sattel gesessen hat, vom Pferde sprang.

„Wo ist der Rooibaatje hingegangen?“

„Kapitän Niel geht auf die Jagd,“ antwortete sie kalt.

„Um so besser für Sie und für mich, Miß Bessie! Dann können wir ein behagliches Plauderstündchen halten. Wo ist der schwarze Affe, der Jantjé? Hier, Jantjé, nimm mein Pferd, du häßlicher Teufel, und sorge ordentlich dafür, sonst reiße ich dir das Herz aus dem Leibe!“

Jantjé nahm das Pferd mit einem erzwungenen Grinsen, das Freude an dem rohen Spaß ausdrücken sollte, und führte es um das Haus.

„Ich glaube nicht, daß Jantjé Sie besonders liebt, Mynheer Müller,“ sagte Bessie boshaft, „und ich wundere mich nicht darüber, wenn Sie so mit ihm reden. Neulich sagte er mir einmal, er kenne Sie schon seit zwanzig Jahren.“

Diese zufällige Bemerkung machte einen merkwürdigen Eindruck auf ihren Besucher, der trotz seiner gebräunten Haut die Farbe wechselte.

„Er lügt, der schwarze Hund,“ sagte er, „und ich jage ihm eine Kugel durch den Kopf, wenn er es noch einmal sagt! Was sollte ich von ihm oder er von mir wissen? Kann ich jeden elenden Affenmenschen im Kopf behalten, mit dem ich zusammentreffe?“ und er brummte einen kräftigen holländischen Fluch in seinen Bart.

„Aber wirklich, Mynheer . . .!“ bemerkte Bessie.

„Warum nennen Sie mich immer ‚Mynheer‘?“ fragte er und wandte sich so heftig nach ihr um, daß sie einen Schritt zurückfuhr. „Ich sage Ihnen, daß ich kein Boer bin. Ich bin ein Engländer. Meine Mutter war eine Engländerin, und außerdem sind wir jetzt, dank Carnarvon, alle Engländer.“

„Ich verstehe nicht, warum Sie nicht gerne ein Boer sein sollten,“ entgegnete sie kalt, „es gibt sehr nette Leute unter den Boeren, und außerdem pflegten Sie sonst ein großer ‚Patriot‘ zu sein.“

„Ich war es — ja; auch die Bäume pflegen sich nach

Norden zu neigen, wenn der Wind in dieser Richtung bläst, aber jetzt hat sich der Wind gedreht, und sie neigen sich nach Süden. Gelegentlich mag er auch wieder nach Norden umschlagen — das ist eine andre Frage — dann werden wir ja sehen."

Bessie warf als einzige Antwort ihre hübschen Lippen auf und pflückte langsam ein Blatt von dem Weinstock, der sich über ihr hinrankte.

Der große Holländer nahm seinen Hut ab und strich sich verlegen den Bart. Offenbar dachte er über etwas nach, das er sich zu sagen scheute. Zweimal richtete er seine kalten Augen auf Bessies schönes Antlitz, und zweimal schlug er sie wieder nieder. Das zweite Mal erschrak sie.

„Entschuldigen Sie mich eine Minute," sagte sie und machte Miene, ins Haus zurückzugehen.

„Wacht een beetje (warten Sie ein wenig)," rief er, in der Erregung unwillkürlich ins Holländische fallend, ja, er griff sogar mit seiner großen Hand nach ihrem weißen Kleide.

Doch mit einer behenden Bewegung machte sie sich los, wandte sich um und sah ihm ins Gesicht.

„Ich bitte um Vergebung," sagte sie in einem Ton, den man nicht ermutigend nennen konnte, „Sie waren im Begriff, etwas zu sagen."

„Ja — das heißt — ich wollte sagen —" und er zögerte.

Bessie stand mit einem erwartungsvollen, höflichen Ausdruck auf ihrem Gesicht da und wartete.

„Ich wollte sagen — daß, kurz, daß ich Sie heiraten möchte."

„Oh," sagte Bessie auffahrend.

„Hören Sie," fuhr er mit heiserer Stimme fort, die jedoch an Klang gewann, während er weitersprach, wie dies selbst bei rohen Menschen der Fall ist, wenn sie vom Herzen reden. „Hören Sie! Ich liebe Sie, Bessie; ich habe Sie schon seit drei Jahren geliebt. Je öfter ich Sie gesehen, habe ich Sie immer mehr geliebt. Sagen Sie nicht nein — Sie wissen nicht, wie ich Sie liebe. Jede Nacht träume ich von Ihnen; manchmal meine ich im Traum, Ihr Kleid rauschen zu hören, und dann kommen Sie und küssen mich, und es ist mir, als ob ich im Himmel wäre."

Hier machte Bessie eine Bewegung des Widerwillens.

„Nun habe ich Sie beleidigt, aber zürnen Sie mir nicht. Ich bin reich, Bessie; da ist in erster Linie das Gut hier, und dann habe ich noch vier Güter in Lydenburg und zehntausend Morgen droben in Waterberg und tausend Stück Ochsen, außer meinen Pferden und Schafen und dem Geld in der Bank. In allem sollen Sie Ihren Willen haben," fuhr er fort, als ihr die Aufzählung seines Besitzes keinen Eindruck zu machen schien — „in allem — das Haus soll nach englischer Sitte gehalten sein; ich will ein neues ‚Zitkamer' (Wohnzimmer) bauen und die Einrichtung von Natal kommen lassen. Ich sage Ihnen, ich liebe Sie. Sie werden nicht nein sagen, nicht wahr?" und dabei faßte er ihre Hand.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Mr. Müller," antwortete Bessie und zog ihre Hand zurück, „aber — mit einem Wort, ich kann Sie nicht heiraten. Nein, es ist nutzlos, bitte, sagen Sie kein Wort mehr, ich kann es wirklich nicht — hier kommt mein Onkel. Vergessen Sie alles, Mr. Müller."

Ihr Verehrer blickte auf; gewiß, dort kam der alte Silas Croft, aber er war noch ein gut Stück Weges entfernt und ging langsam.

„Ist dies Ihr Ernst?" fragte er fast atemlos.

„Ja, ja, natürlich ist es mein Ernst! Warum zwingen Sie mich, es zu wiederholen?"

„Der verdammte Rooibaatje ist dran schuld," brach er los. „Sie pflegten früher nicht so zu sein, Miß Croft. Fluch ihm, dem neidischen Engländer! Ich will es ihm noch heimzahlen, und Ihnen will ich sagen, was geschehen wird: Sie sollen mich heiraten, Bessie, ob Sie wollen oder nicht. Sehen Sie mich an! denken Sie, ich sei ein Mann, der mit sich spielen läßt? Gehen Sie nach Wakkerstroom und fragen Sie, was für ein Mann Frank Müller ist! Ich brauche Sie — ich muß Sie haben! Ich könnte nicht weiter leben, wenn ich denken müßte, ich könnte Sie mir nie erringen! Und ich sage Ihnen, ich werde mein Ziel erreichen, und sollte es auch mein Leben kosten und das Ihres Rooibaatjes dazu. Ich werde es thun, und wenn ich eine Empörung gegen die Regierung anzetteln müßte — das schwöre

ich Ihnen bei Gott oder beim Teufel — mir ist alles einerlei!" Fast unverständlich geworden vor Leidenschaft, stand er mit geballten Fäusten und zitternden Lippen vor ihr.

Bessie war sehr erschrocken; aber sie war ein mutiges Weib und zeigte sich der Lage gewachsen.

„Wenn Sie in dieser Weise weiterreden wollen, werde ich meinen Onkel rufen. Ich sage Ihnen, Frank Müller, Sie werden mich nicht heiraten, und nichts wird mich veranlassen, Sie je zu heiraten. Es thut mir leid für Sie, ich habe Sie nicht ermutigt, und ich werde Sie niemals heiraten — niemals!"

Eine halbe Minute etwa stand er und sah sie an, dann brach er in wildes Lachen aus.

„Früher oder später werde ich schon Mittel und Wege finden, Sie doch dazu zu veranlassen," sagte er und wandte sich ohne ein weiteres Wort ab.

Kurze Zeit nachher vernahm Bessie den Hufschlag eines galoppierenden Pferdes, und als sie aufblickte, sah sie ihres Bewerbers mächtige Gestalt unter den Gummibäumen verschwinden. Auch hörte sie hinter dem Hause jemand vor Schmerz aufschreien, und mehr um sich auf andre Gedanken zu bringen, als aus sonst einem Grund, ging sie, um nachzusehen, was das war. An der Stallthür fand sie den Hottentotten Jantjé, der sich um und um drehte und schreiend und fluchend die Hand an seine Seite preßte, von der das Blut herablief.

„Was ist das?" fragte sie.

„Baas Frank!" antwortete er — „Baas Frank hat mich mit seiner Peitsche geschlagen!"

„Die Bestie!" sagte Bessie fast weinend vor Zorn.

„Macht nichts, Missie, macht nichts," sagte der Hottentotte, und sein häßliches Gesicht wurde ganz fahl vor Wut, „es ist nur eins weiter für mich. Ich habe es in diesen Stock geschnitten" — und dabei hielt er einen langen, dicken Stock in die Höhe, an dem verschiedene Einschnitte bemerklich waren, die sich von drei ganz tiefen am oberen Ende bis zur Spitze hinunterzogen. „Er soll scharf ausblicken — er soll das Gras durchsuchen — er soll um den Busch herumkriechen — er soll Ausschau halten, solange er will: eines

Tages wird er Jantjé finden, und Jantjé wird ihn finden!“

„Warum ist Frank Müller so schnell fortgeritten?“ fragte ihr Onkel Bessie, als sie auf die Veranda zurückkam.

„Wir hatten einen kleinen Wortwechsel,“ antwortete sie kurz, weil sie es nicht für nötig hielt, dem alten Mann die Sache zu erklären.

„Wirklich? Sei vorsichtig, meine Liebe. Es taugt nicht, sich mit einem Manne wie Frank Müller zu entzweien. Ich kenne ihn seit vielen Jahren, er hat ein schwarzes Herz, wenn man ihm entgegen ist. Weißt du, Liebe, du kannst mit einem Boeren zurechtkommen und kannst es mit einem Engländer, aber durch Kreuzung der Rassen erzeugte Hunde sind schwer zu behandeln. Folge meinem Rat und söhne dich mit Frank Müller wieder aus.“

Dieser weise Rat war nicht gerade geeignet, Bessies Stimmung aufzuheitern, die schon ohnehin ziemlich gedrückt war.

---

## Fünftes Kapitel.

## Träume sind Schäume.

Als John Niel bei der Annäherung Frank Müllers Bessie auf der Veranda verlassen, hatte er seine Flinte ergriffen, und nachdem er dem Spitzer Pontac gepfiffen, den Pony bestiegen, den er auf der Jagd zu reiten pflegte, und sich auf die Suche nach Rebhühnern gemacht. Auf den warmen Abhängen der Hügel in der Umgegend von Wakkerstroom ist eine gewisse große Sorte von Rebhühnern in bedeutender Menge zu finden, hauptsächlich in dem rötlichen Gras, das die Abhänge da und dort bekleidet. Der fröhliche Ton, in dem man diese Rebhühner bei Tagesanbruch von allen Seiten locken hört, muß das Herz jedes richtigen Jägers innig erfreuen. Als John das Haus verlassen, hatte er die Richtung nach dem Hügel hinter demselben eingeschlagen; sein Pony wählte sich seinen Weg vorsichtig zwischen den Steinen, und der Hund Pontac suchte in einem Umkreis von zwei- bis dreihundert Schritt alles ab, denn in einem

derartigen Land ist es nötig, einen Hund von weiter Witterung zu haben. Plötzlich sah John, wie er unter einer Mimosahecke stand, als ob er versteinert wäre, und eilte so schnell wie möglich zu ihm hin. Pontac stand noch einige Sekunden unbeweglich, dann drehte er seinen Kopf langsam und entschlossen um, als ob sich derselbe in einem Scharnier bewege, um zu sehen, ob sein Herr nicht komme. John kannte sein Wesen: dreimal würde der wunderliche, alte Hund sich in dieser Weise umdrehen, und wenn dann der Schütze noch nicht am Platz war, unfehlbar die Vögel aufscheuchen. Dies war eine Regel, von der er nie abwich, denn seine Geduld hatte eine feste Grenze. Diesmal langte John indessen an, ehe die besagte Grenze erreicht war, er sprang von seinem Pony, machte sich schußfertig und näherte sich der Stelle langsam, voll glücklicher Erwartung. Noch immer stand der Hund, aus seinem Munde troff Speichel, die Augen blickten starr und kalt, und sein Kopf und Gesicht, auf denen ein Ausdruck instinktiver Wildheit erstarrt zu sein schien, waren aufs äußerste gespannt.

Nun befand er sich dicht unter der Mimosahecke und kroch auf dem Bauch durch das warme, rote Gras. Wo steckten wohl die Vögel? „Brr!" und eine große, gefiederte Bombe schien zu seinen Füßen geplatzt zu sein. Welch eine Kette! zwölf Paare mindestens, und sie hatten alle Schnabel an Schnabel auf einem Raum gelegen, der nicht größer war, als ein Wagenrad. Johns Flinte flog in die Höhe und ging los — aber leider zu früh. „Schlechtweg gefehlt! Nun der andre Lauf!" Das nämliche Ergebnis! Wir wollen einen Schleier über das Weitere werfen. Einen Augenblick später war alles vorüber und John und Pontac betrachteten einander mit gegenseitiger Verachtung.

„Das ist deine Schuld, du dummes Vieh!" sagte John zu Pontac. „Ich dachte, du wollest sie aufschrecken, und deshalb schoß ich zu früh."

„Oh, oh!" sagte Pontac zu John, oder wenigstens drückte sein Blick es aus. „Oh du erbärmlicher Schütze! Was für einen Wert hat ein gutes ‚Stellen' für dich? Das kann selbst einem Hund übel machen."

Die Kette — oder besser gesagt, der Haufen alter Vögel — hatte sich über den Platz verteilt, und es dauerte nicht lange, ehe John einen derselben — ein wunderschönes, großes Rebhuhn mit gelben Beinen — erlegt und einen andern gefehlt hatte. Puff! Da kommt eins herunter; puff! mit dem andern Lauf. Getroffen, wahrhaftig, gerade als es aufflog! Holla! Pontac steht noch immer. Schnell zwei neue Patronen in den Lauf! Oh! diesmal ist's eine Kette! puff! puff! und ein Paar kommt herunter — zwei Paar Rebhühner, fast ohne daß er sich von der Stelle rührte.

Das Leben hat Freuden für jedermann, aber ich glaube doch keine, die sich mit der vergleichen läßt, die ein eifriger Jäger und mittelmäßiger Schütze fühlt, wenn er eben ein halbes Dutzend aufgetriebener Rebhühner ohne einen Fehlschuß heruntergeholt oder zehn Fasanen im Flug mit elf Patronen erlegt hat. Süß klingt dem Politiker das Hochrufen, das seinen und seiner Sache Sieg verkündet; süß ist dem verzagten Schriftsteller eine unerwartete öffentliche Anerkennung in der „Saturday Review", die Talente hervorhebt, die bisher auf niemand einen besondern Eindruck gemacht haben; süß ist allen Männern der Blick aus einem strahlenden Frauenauge und der Kuß von schönen Frauenlippen. Aber auch wenn er dies alles kennen gelernt hat, so ist es dem wahren Jäger und mittelmäßigen Schützen doch noch unendlich süßer, die Schwingen des aufgetriebenen Vogels blitzschnell gegen sich kommen zu sehen, die Berührung des Kolbens, der sich an die Schulter schmiegt, und die leichte Nachgiebigkeit des Drückers zu fühlen, und dann, welch erregender Anblick! den wundervollen und doch schrecklichen Uebergang vom Leben zum Tod zu beobachten, die ausgeschossenen Federn stieben und den leblosen Körper fallen zu sehen, der, durch die lebendige Kraft getragen, erst zwanzig Schritte von dem Ort, an dem er getroffen worden, zur Erde fällt. — In der nächsten Session wird der erfolgreiche Politiker vielleicht ausgepfiffen; nächstes Jahr läßt die „Saturday Review" vielleicht kein gutes Haar mehr an dem glücklichen Schriftsteller; nächste Woche vielleicht schon bist du jener süßen Blicke überdrüssig geworden, oder sie werden,

was wahrscheinlicher ist, jemand anderm zu teil. Eitelkeit über Eitelkeit! all dies ist eitel, mein Sohn! Aber wenn du ein wahrer Jäger bist (ja selbst wenn du nur ein mittelmäßiger Schütze sein solltest), wird es dir immer etwas Köstliches sein, auf die Jagd zu gehen, und wenn du zufällig einen guten Schuß thust, so vermag dir die Erde keine größere Freude zu bieten (daß es der Himmel kann, muß erst noch bewiesen werden), als dann deine ehrliche Brust (denn alle Jäger sind ehrlich) erfüllen wird. Die Jagd ist ein großartiges Vergnügen, nur schade, daß es ein so grausames ist.

So ungefähr lautete der Triumphgesang, den John in seinem Herzen anstimmte, als er die schönen Rebhühner betrachtete, ehe er sie in seine Jagdtasche steckte. Aber sein Jagdglück sollte sich heute nicht nur auf Rebhühner beschränken; kaum war er um die Ecke der steinbestreuten Seite geritten und hatte den tafelförmigen Gipfel des großen Hügels, der etwa fünfhundert Morgen Land bedeckte, erreicht, als er, ungefähr hundertsiebzig Schritte entfernt, den langen Hals und den bärtigen Kopf einer großen Trappe aus einem schützenden Grasbüschel hervorragen sah.

Es ist ganz vergeblich, geradeaus auf eine Trappe loszureiten, dies wußte er. Das einzig Richtige ist, ihre Neugierde zu erregen und ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, indem man in immer enger werdenden Kreisen um sie herumreitet. John ließ seinen Pony in Galopp fallen und setzte dies mit vor Erregung hoch klopfendem Herzen ins Werk. Näher und näher kam er heran; jetzt war die Trappe verschwunden; sie hatte sich im Gras niedergekauert. Der letzte Kreis, den er beschrieb, brachte ihn dem Tier auf siebzig Schritt nahe; mehr wollte er nicht wagen, — sprang vom Pferd und lief, so schnell er konnte, auf den Vogel zu. Aber ehe er zehn Schritte zurückgelegt hatte, erhob sich die Trappe; da es aber schwere Vögel sind, war er ihr auf vierzig Schritte nahegekommen, ehe sie ihre Fittiche ganz entfalten konnte. Nun legte er an und feuerte beide Läufe ab. Die Trappe kam herab, und er, der unvorsichtige Mann, stürzte siegesgewiß auf sie zu, ohne seine Flinte wieder zu laden. Schon hatte er die Hand nach der Beute ausgestreckt, als

sich die großen Schwingen wieder ausbreiteten und der Vogel davonflog. Aergerlich sah John der Trappe nach, als er aber bemerkte, daß sie sich einige hundert Schritt entfernt wieder niederließ, bestieg er seinen Pony und verfolgte sie. Als er ihr diesmal nahte, flog sie zwar wieder auf, ließ sich aber schon nach hundert Schritt wieder nieder, und so ging es weiter, bis ihm der königliche Vogel endlich schußgerecht wurde und er ihn erlegen konnte.

Inzwischen hatte er den ganzen tafelförmigen Gipfel des Berges durchmessen und war am Rand der merkwürdigsten Kluft angelangt, die er je gesehen. Der Ort war unter dem Namen Löwenschlucht oder auf holländisch ‚Leeuwen Kloof' bekannt, weil eine Anzahl Boeren hier einmal drei Löwen umzingelt und erlegt hatten. Die Kluft oder Schlucht war zwischen einer viertel und einer halben Meile lang, etwa sechshundert Fuß breit und hundertfünfzig bis hundertachtzig Fuß tief. Offenbar verdankte sie ihre Entstehung der Wirkung von fließendem Wasser; denn an ihrem Beginn, rechts von dem Platz, an dem John stand, rieselte ein kleiner Bach, der sich von verborgenen Quellen auf der Höhe des Berges nährte, von Abhang zu Abhang und bildete so eine Reihe krystallheller Tümpel und schmächtiger Wasserfälle, bis er endlich den Grund der Schlucht erreichte und dort seinen Weg, unter Mimosen und andern Dornsträuchern halb verborgen, bis in die umliegenden Ebenen fortsetzte. Offenbar war dieser kleine Strom der Vater der Schlucht, durch die er in die Ebene hinabfloß; aber, dachte John Niel, wie viele Jahrhunderte geduldigen, unaufhörlichen Fließens waren erforderlich gewesen, um das vor ihm liegende großartige Ergebnis zu erzielen? Erst Jahrhunderte zur Sättigung des Erdreichs, das zwischen und auf den Felsen, die dort emporragten, angehäuft war, dann Jahrhunderte von Ueberschwemmungen, die vielleicht durch Regengüsse oder rasches Auftauen des Schnees entstanden waren, um die abgelöste Dammerde fortzuschwemmen; dann noch Jahrhunderte über Jahrhunderte voll Fluten und Regengüssen, die die Ueberbleibsel wegwaschen und das große Werk vervollständigen mußten.

Ich spreche von Felsen, die aus dem Erdreich hervorragten, weil die Schlucht nicht rein ausgeschwemmt war. Den Seiten entlang und hier und dort auch in der Mitte erhoben sich mächtige Felsensäulen, nicht feste Säulen aus einem Stück, sondern solche, die aus riesigen, wie Mauerwerk aufeinander geschichteten Steinen bestanden, als ob in einem längst entschwundenen Zeitalter Titanen sich damit vergnügt hätten, sie aufzubauen. Ihre ursprüngliche Neigung zum Einstürzen überwanden die Säulen lediglich durch ihre eigne zermalmende Schwere, die sie aufrecht hielt, selbst wenn der Sturmwind durch die Schlucht brauste und seine Kraft an ihnen erprobte. Etwa hundert Schritte vom Ausgang der Schlucht entfernt stand der merkwürdigste dieser mächtigen Pfeiler, mit welchem verglichen die Ueberreste von Stonehenge nur Kinderspielzeuge sind; er war etliche neunzig Fuß hoch und aus sieben riesigen Steinen gebildet, von denen der unterste und größte den Umfang eines mäßigen Landhauses und der kleinste und oberste etwa acht bis zehn Fuß Durchmesser haben mochte. Die Steine waren abgerundet wie Cricketbälle — offenbar durch die Thätigkeit des Wassers — und doch hatte die Hand der Natur vermocht, sie im Gleichgewicht zu erhalten, weil jeder kleiner war als der unter ihm befindliche. Indessen war dies auch nicht überall der Fall gewesen. So war zum Beispiel eine ganz ähnliche Steinmasse, die sich in der Nähe eines vollkommenen Pfeilers erhoben hatte, mit Ausnahme der zwei Grundsteine eingestürzt und die übrigen Steine lagen wie ungeheure versteinerte Kanonenkugeln ringsumher zerstreut. Einer derselben war entzweigesprungen, und John entdeckte auf ihm niemand andres als Jeß Croft, die offenbar mit Zeichnen beschäftigt dort saß und auf dem Grunde der großen Schlucht sehr klein und winzig aussah.

John stieg vom Pferd und entdeckte, als er sich umsah, daß es möglich war hinabzusteigen, wenn man dem Lauf des Stromes folgte und die natürlichen Stufen benutzte, die er in das Felsenbett gegraben hatte. Er warf dem Pony die Zügel über den Kopf und ließ ihn, wie südafrikanische Jagdpferde es gewöhnt sind, mit dem Hund Pontac als Ober-

aufsicht ruhig stehen; dann legte er auch seine Flinte und sein Wild ab und begann hinabzuklettern. Von Zeit zu Zeit blieb er wieder stehen und bewunderte die wilde Schönheit dieser Scene und betrachtete die hunderterlei Arten von Moos und Farnen, die jede Ritze und jeden Felsen bedeckten, an denen ihre Wurzeln Halt und Erfrischung vom Wasser oder Sprühregen der kleinen Fälle bekommen konnten. Als er sich dem Grund der Schlucht näherte, bemerkte er, daß am Ufer des Stromes, da wo der Boden am feuchtesten ist, tausend und aber tausend weißer Aronswurzeln — „Saulilien" nennt man sie dort — wuchsen, die gerade in voller Blüte standen. Er hatte diese Lilien von oben wohl bemerkt, aber sie hatten von dort so klein ausgesehen, daß er sie für Anemonen gehalten hatte. Von hier aus konnte er Jeß nicht sehen, denn sie war durch ein Gebüsch verdeckt, das in Südafrika in diesen Gegenden an Flüssen und Strömen und zu gewissen Jahreszeiten buchstäblich mit Unmassen von riesigen scharlachroten Blumen überdeckt ist. Durch das weiche Moos und die Blumen wurde das Geräusch seiner Tritte gedämpft, und als er um den leuchtenden Busch herum gekommen war, ward es offenbar, daß sie ihn nicht gehört hatte, denn sie schlief; ihren Hut hatte sie abgenommen, aber der Strauch gewährte ihr Schatten und ihr Haupt war über ihr Skizzenbuch nach vorne gesunken und ruhte in ihrer Hand. Ein Lichtstrahl, der durch den Busch drang, spielte in ihrem lockigen, braunen Haar und warf warme Schatten über ihr bleiches Antlitz und die weiße Hand, in der es ruhte.

John stand ihr gegenüber und betrachtete sie, und wieder überkam ihn die alte Begierde, dies weibliche Rätsel zu ergründen. Schon mancher Mann vor ihm ist einem solchen Wunsche zum Opfer gefallen und hatte Zeit genug, zu bedauern, daß er ihn nicht unbefriedigt gelassen. Die Erkenntnis kommt bald genug; gar mancher unter uns wird sagen, sie komme zu bald und stürze uns in Verzweiflung. Keine Bitternis ist so bitter, als das Wissen: so jammerte der große Prediger und so hat seit ihm schon manches Menschenkind geklagt, das blindlings seinen Weg verfolgt hat. Laßt uns dankbar sein für die dunkeln Orte auf Erden —

für die Stellen, an denen wir Ruhe und Schatten und die träge Süßigkeit der Nacht finden. Forsche nicht nach Geheimnissen, du Sohn des Menschen, begnüge dich mit dem Wirklichen, mit dem Bewiesenen und mit dem hellen Licht des Tages; rühre dich nicht, flüstere keine Worte des Erwachens oder Erweckens! Verstehe sie, die verstanden sein möchte und die doch denen, die vorübereilen, unverständlich ist, und überlasse die andern sich selbst, wenn dein Schicksal nicht sein soll wie das Schicksal Evas oder wie das Lucifers, des Morgensterns. Denn hier und dort gibt es ein Menschenherz, von dem es nicht weise ist, den Schleier wegzuziehen — ein Herz, in dem manches schlummert wie ungeträumte Träume in dem Gehirne des Schläfers. Zieh den Schleier nicht weg, flüstere nicht das Wort des Lebens in der Stille, in der alles schläft, damit nicht unter dem zündenden Atem der Liebe und des Schmerzes sich trübe Schatten erheben, feste Gestalt gewinnen und dich schrecken!

Etwa eine Minute mochte verflossen sein, als Jeß plötzlich leicht zusammenschreckte und ihre großen Augen, in denen noch die Schatten der Nacht lagen, aufschlug, und ihn anblickte.

„Ah," fragte sie mit leisem Beben, „sind Sie das wirklich oder ist es mein Traum?"

„Erschrecken Sie nicht," antwortete er heiter, „ich bin es selbst — in Fleisch und Blut."

Einen Augenblick lang bedeckte sie ihr Gesicht mit der Hand, dann zog sie dieselbe zurück und er bemerkte, daß sich ihre Augen in diesem einen Augenblick wunderbar verändert hatten. Sie waren noch immer so groß und schön wie sonst, aber doch waren sie verändert. Eben hatten sie noch ausgesehen, als ob ihre Seele aus ihnen hervorblickte — ohne Zweifel kam dies daher, daß die Pupillen noch vom Schlaf erweitert gewesen waren.

„Ihr Traum! Welcher Traum?" fragte er lachend.

„Der ist nicht von Belang," antwortete sie in so ruhiger Weise, daß seine Neugierde mehr erregt wurde als je zuvor. „Ich träumte von dieser Schlucht — und von Ihnen — aber, Träume sind Schäume!"

### Sechstes Kapitel.

## Der Sturm bricht los.

„Wissen Sie, daß Sie eine sehr seltsame Person sind, Miß Jeß," sagte John plötzlich mit leichtem Lachen. „Ich glaube nicht, daß Sie ein glückliches Gemüt haben."

Sie blickte auf. „Ein glückliches Gemüt," wiederholte sie. „Wer kann ein glückliches Gemüt haben? Niemand, der Gefühl hat! Nehmen wir auch an," fuhr sie nach einer Pause fort, „man setze sich selbst, seine eignen kleinen Interessen, seine eignen Sorgen und Freuden ganz beiseite, wie ist es möglich glücklich zu sein, wenn man den heißen Hauch des menschlichen Elends im Antlitz fühlt und sieht, wie die Flut der Sorge und des Leidens immer höher steigt und einem endlich die Füße benetzt? Man kann sich selbst auf einem Felsen befinden und vor ihr gesichert sein, bis auf einmal die Springflut oder die Windsbraut Wellen herantreiben, die einen hinwegspülen oder auf denen man vielleicht auch dahinschwimmt; was es auch sein mag, es ist ganz unmöglich, wenn man ein Herz hat, gleichgültig dagegen zu sein."

„Dann kann also nur der Gleichgültige glücklich sein?"

„Ja, der Gleichgültige und der Selbstsüchtige, aber alles in allem kommt es auf dasselbe heraus: Gleichgültigkeit ist nur die vollendetste Selbstsucht."

„Ich fürchte, es muß demnach eine Unmasse Selbstsucht in der Welt geben, denn jedenfalls gibt es, trotz allem Uebel auch eine Menge Glück. Ich hätte eher behaupten mögen, daß das Glück von einem guten Herzen und einer gesunden Verdauung abhängt."

Jeß schüttelte den Kopf und erwiderte: „Es mag sein, daß ich mich täusche, aber ich begreife nicht, wie jemand, der Gefühl hat, in dieser Welt des Elends, des Leidens, des Blutvergießens und des Sterbens ganz glücklich sein kann. Gestern sah ich eine Kaffernfrau sterben und ihre Kinder um sie klagen. Sie war ein armes Geschöpf, und ein hartes Los war ihr beschieden gewesen, aber sie liebte das Leben, und ihre Kinder liebten sie. Wer kann glücklich

sein und Gott für seine Erschaffung danken, der gerade etwas Derartiges miterlebt hat? Ich weiß wohl, Kapitän Niel, daß ich unreife und wahrscheinlich auch unrichtige Gedanken habe, die schon viele vor mir durchdacht haben, jedenfalls will ich Sie damit nicht belästigen. Was käme auch dabei heraus?" und dann fuhr sie mit leichtem Auflachen fort: „Was kommt überhaupt bei irgend etwas heraus? Dieselben alten Gedanken ziehen heute durch dieselben menschlichen Gemüter wie seit jeher von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert, gerade wie dieselben Wolken am selben blauen Himmel hinziehen. Die Wolken entstehen am Himmel wie die Gedanken in dem Geiste des Menschen und beide enden in Thränen, um in blendendem, verwirrendem Nebel sich wieder zu erheben, und das ist der Anfang und das Ende der Gedanken und der Wolken. Sie treten hervor aus dem Blauen, sie werfen Schatten und lösen sich in Thränen und Regen auf, und dann werden sie wieder ins Blaue hinaufgezogen und das Ganze beginnt wieder von vorn."

„So glauben Sie also nicht, daß jemand in der Welt glücklich sein kann?" fragte er.

„Das habe ich nicht gesagt — das habe ich nie gesagt. Ich glaube, daß das Glück möglich ist. Es ist möglich, wenn man jemand so ganz, so innig lieben kann, daß man sich selbst und alles andre bis auf dies eine Wesen vergißt, und es ist auch möglich, wenn man sich selbst für andre opfern kann. Außer der Liebe und der Selbstaufopferung gibt es kein wahres Glück, oder richtiger gesagt, außer der Liebe, denn diese begreift die Selbstaufopferung in sich. Die Liebe allein ist echtes Gold — alles andre ist nur Vergoldung."

„Woher wissen Sie dies!" fragte er rasch. „Sie haben nie geliebt."

„Nein," antwortete sie, „ich habe nie in dieser Weise geliebt, aber alles Glück, das ich in meinem Leben empfunden habe, ist mir durch das Lieben gekommen. Ich glaube, daß die Liebe das Geheimnis der Welt ist: sie gleicht dem Stein der Weisen, nach dem man so viel gesucht hat, und ist fast ebenso schwer zu finden wie dieser, aber wenn ihn einer findet, so verwandelt er alles in Gold, was er berührt.

Vielleicht," fuhr sie mit leisem Lächeln fort, „haben uns die Engel, als sie die Erde verließen, die Liebe zurückgelassen, damit wir mit ihr und durch sie uns wieder zu ihnen emporzuschwingen vermögen. Sie allein ist es, die uns über die Tiere erhebt. Ohne Liebe ist der Mensch eine Bestie und nichts als eine solche; durch die Liebe wird er Gott ähnlich. Wenn alles andre vergeht, die wahre Liebe wird bestehen, denn sie ist unsterblich."

Nun hatte sie ihre Zurückhaltung überwunden; die Eiskruste ihres Wesens war unter dem glühenden Hauch ihrer Worte geschwunden und ihr für gewöhnlich so teilnahmloses Gesicht hatte von den Augen Licht und Leben und eine gewisse eigenartige Schönheit empfangen. Er blickte sie an und begann etwas von der ungekünstelten und ungezügelten Leidenschaftlichkeit und Tiefe der Natur dieses seltsamen Mädchens zu begreifen. Er sah in ihre Augen, und sie ergriffen ihn wunderbar, obgleich er kein empfänglicher Mann und zu alt war, um in der Tiefe seines Wesens erschüttert zu werden, wenn ihn zufällig eine hübsche Frau anblickte. Er näherte sich ihr und sah sie neugierig an.

„Es wäre der Mühe wert zu leben, um so geliebt zu werden," sagte er mehr zu sich selbst als zu ihr.

Sie antwortete nichts, aber sie ließ ihre Augen auf ihm ruhen. Doch — sie that mehr. Sie legte ihre Seele in ihre Blicke und sah ihn an, bis es John Niel zu Mute war, als würde er magnetisiert. Und während sie dies that, erwachte in ihrer Brust das Bewußtsein, daß sie, wenn sie wollte, dieses Mannes Herz gewinnen und gegen die ganze Welt festhalten könne, denn ihr Wesen war stärker als das seine und ihr Gemüt, ungeschult wie es war, umfaßte das seine und konnte dasselbe überwinden und es bemeistern, wie der Wind die Wogen der tosenden See. All dies begriff sie in einem Augenblicke: sie konnte sich nicht sagen, woher sie es wußte, aber sie wußte es so gewiß, als sich der blaue Himmel über ihr wölbte, und was mehr ist, er wußte es — wenigstens für diesen Augenblick — ebenfalls. Es kam über sie wie eine Erschütterung, wie eine Erleichterung, wie eine große Freudenbotschaft, und erfüllte ihre Seele für eine Weile ganz.

Plötzlich schlug sie die Augen nieder.

„Wir haben da ein gut Teil Unsinn zusammen geredet,“ sagte sie, „und ich muß doch meine Skizze noch fertig machen.“

Er erhob sich und verließ sie, denn er mußte nach Hause gehen; aber vorher sagte er ihr noch, er glaube, daß ein Sturm im Anzug sei. Die Luft war ruhig und der Wind hatte sich ganz gelegt, wie dies afrikanischen Stürmen vorauszugehen pflegt.

Es war ein strahlend schöner und ruhiger Nachmittag, so, wie ihn der afrikanische Frühling manchmal mit sich bringt. Ueberall zeigten sich deutliche Spuren des Lebens. Aus dem unfruchtbaren und traurigen Winter, der kaum vorüber war, entsprang der junge liebliche Sommer, in Sonnenschein gekleidet, mit Diamanten geschmückt, von dem Wohlgeruch der Blumen durchduftet. Jeß lehnte sich zurück und sah in die unendlichen Höhen über ihr. Wie blau, wie unermeßlich sie waren! Sie konnte die zürnenden Wolken nicht sehen, die sich wie sichtbare Drohungen am Horizonte lagerten. Sieh, dort, meilenweit über ihr, der kleine runde Fleck, der sich im Kreis bewegt — es ist ein Geier, der aus seiner luftigen Höhe herab ihre Gestalt beobachtet und nun ein wenig herniedersteigt, um zu sehen, ob sie tot ist oder nur schläft.

Unwillkürlich schauderte sie zusammen. Der Vogel des Todes hatte sie an den Tod selbst gemahnt, der ebenso in den blauen Wolken schwebt und auf den Augenblick lauert, in dem er den Schläfer überfallen kann. Dann fielen ihre Blicke auf den leuchtenden blühenden Busch, unter dem sie lag; er war keine vier Fuß über ihrem Haupt, aber sie lag so ruhig und regungslos, daß ein in Juwelenglanz schimmernder Kolibri herankam, über den Blüten schwebte und wie ein vielfarbiger Blitz von einer Blume zur andern schwirrte. Von da wanderten ihre Augen auf die große Steinsäule, die sich über ihr emportürmte und die zu sagen schien: „Ich bin sehr alt. Ich habe schon manchen Frühling und manchen Winter gesehen und habe schon auf viele schlafende Mädchen herniedergeblickt, und wo sind sie? Alle tot — alle tot,“ und ein alter Pavian bellte mit erschreckender Plötzlichkeit wie als Antwort „alle tot“ zwischen den Felsen hervor.

Rings um sie her blühten die Lilien und leuchtete erwachendes Leben; die schwere Luft war mit dem Duft der Farne und der Blüten der Mimosa geschwängert. Das vorüberfließende Wasser rauschte und fiel melodisch plätschernd herab; der Sonnenschein legte sich in goldenen Streifen quer über den Schatten, wie die Erinnerung an glückliche Tage über das graue Einerlei des Lebens; weiter weg, dort unten zwischen den Klippen, bauten die wilden Tauben zu hunderten ihre Nester und belebten die Stille mit ihrem Girren und dem Flattern ihrer Flügel. Selbst der grimmige alte Adler, der dort auf der Felsenspitze saß und sich putzte, war stillvergnügt und glücklich im Bewußtsein, daß seine Gefährtin in die dunkle Ritze an der Klippe dort hinten ein Ei gelegt hatte. Alles frohlockte und verkündete laut, daß der Sommer nahe, und daß es Zeit sei, zu blühen, zu lieben und zu nisten. Bald würde er vorüber sein, und alles vergehen und ersterben, und im nächsten Sommer würden wieder andre Geschöpfe im Sonnenschein leben und sie vielleicht ganz vergessen sein. Dies schien alles ringsumher zu predigen.

Und als sie so lag und lauschte und die Natur mit magnetischer Kraft ihr junges Blut an sich lockte, wie der Mond die Flut an sich zieht, wallte es in ihren Adern auf wie der Saft in den knospenden Bäumen, und störte ihren jungfräulichen Seelenfrieden. Alles, was natürlich und körperlich an ihr war, vernahm die glückliche Stimme der Natur, die sie hieß ihre Bande zu zerreißen, zu leben und zu lieben und ein Weib zu sein. Und horch! Auch der Geist in ihr antwortete dieser Stimme und erschloß die Pforten ihres Seins, und plötzlich lebte und rührte sich etwas in ihrem Herzen, das von ihr kam und zu ihr gehörte und doch sein eignes Leben hatte — ein Leben für sich allein; es war etwas, das von ihr und einem andern ausging, das von nun an stets in ihr sein und nimmermehr sterben würde; und sie erhob sich bleich und zitternd, wie ein Weib erbebt, welches das erste Lebenszeichen des Kindes fühlt, das sie unter dem Herzen trägt; und sie klammerte sich an den blühenden Zweig über ihr; dann sank sie wieder nieder; sie fühlte, der Geist ihrer Mädchenzeit war von ihr gewichen und hatte

einem andern Einlaß gewährt — sie wußte, daß sie mit Leib und Seele liebte, daß sie ein ganzes Weib geworden.

Sie hatte nach der Liebe gelechzt wie ein Verzweifelnder nach dem Tod, und die Liebe war gekommen mit all ihrer Macht und hatte sie gänzlich in Besitz genommen; und nun bebte sie davor zurück, sich in den Schatten ihrer Flügel zu begeben, wie der Unglückliche, der nach dem Tod geschrieen hat, sich fürchtet, wenn er den Griff seiner eisigen Finger fühlt. Aber die Angst ging vorüber, und nur die große Freude und das neue Bewußtsein der Macht, das die Begeisterung einer wahren Leidenschaft manchen starken, tiefen Naturen verleiht, blieb zurück, und nach einer Weile dachte sie daran, daß es Zeit sei, den Heimweg über den Berg anzutreten, als ob es sich nicht um sie, sondern um eine andre gehandelt hätte. Aber sie ging nicht; noch immer lag sie mit geschlossenen Augen da und gab sich dem neuen, berauschenden Gefühle hin. So verloren war sie in ihre Gedanken, daß sie nicht bemerkte, daß die Vögel aufgehört hatten zu locken und zu girren und daß der Adler fortgeflogen war, um ein Obdach zu suchen. Sie wurde der tiefen feierlichen Stille nicht gewahr, die an die Stelle der fröhlichen Stimmen der Tiere und Vögel getreten war und dem Anbruch des heraufziehenden Sturmes voranging.

Als sie sich endlich erhob, um zu gehen, öffnete sie ihre dunkeln Augen, die während der großen Veränderung, die sich in ihrem Innern vollzogen, fast immer geschlossen gewesen waren, und wandte sich, einer natürlichen Regung folgend, noch einmal um und warf einen Blick auf die Stätte zurück, an der sie das Glück gefunden; dann sank sie mit einem leichten Aufschrei wieder nieder. Wo war das Licht und der Glanz und all das Glück geblieben, das sich hier bewegt und entwickelt hatte? Verschwunden! und an seine Stelle waren Dunkelheit, aufsteigender Nebel und tiefe, unheilverkündende Schatten getreten. Während sie dagelegen und geträumt hatte, war die Sonne hinter dem Berg verschwunden und hatte die große Schlucht in fast völliger Dunkelheit zurückgelassen, die gewitterschwangere Wolke aber war am blauen Horizont heraufgekommen und hatte alles Licht

von oben verhüllt. Ein furchtbarer Wind heulte die Schlucht herauf; schwere Regentropfen begannen zu fallen; Blitze zuckten unaufhörlich im Schoß der heraufziehenden Gewitterwolke. Der Sturm, den John gefürchtet hatte, stand über ihr.

Dann folgte eine angstvolle Stille. Jeß hatte sich wieder gefaßt, und, da sie wußte, was zu erwarten stand, ihr Skizzenbuch aufgerafft und eiligst in einer vom Wasser gegrabenen kleinen Höhle, an der Seite der Klippe, Zuflucht gesucht. Und nun brach der Sturm, von einem eiskalten Luftzug begleitet, los. In Strömen goß der Regen herab; Blitz auf Blitz zuckte durch die dunstige schwere Luft; Donner auf Donner ertönte und fand in den felsigen Klüften ein entsetzliches, brüllendes Echo. Darauf folgte eine Pause, eine Zeit tiefster Stille, die bald wieder durch einen flammenden Blitzstrahl, der Jeß betäubte und blendete, unterbrochen wurde, und plötzlich begann eine der zu ihrer Linken aufgetürmten Säulen hin und her zu schwanken wie eine Pappel im Wind und stürzte dann kopfüber hernieder mit einem Getöse, das den Donner am Himmel und das Geschrei der Paviane, die sich in ihren Felsenritzen ängstigten, übertönte. Nieder stürzte er bei dem furchtbaren Ungewitter, der tapfere alte Pfeiler, der so viele Jahrhunderte überdauert hatte, und schleuderte ganze Wolken von Staub und Trümmern hoch hinauf in den strömenden Regen und erfüllte das Herz des Mädchens, das ihn stürzen sah, mit Schrecken und Entsetzen. Der Sturm zog vorüber, so schnell als er gekommen war, und nun fiel heftiger, grauer Regen, der die Umrisse der ganzen Umgebung verwischte und unkenntlich machte, wie ein unheilbarer, tiefer Kummer die Ecken und Kanten eines Lebens abschleifen kann. Erschreckt und naß bis auf die Haut gelang es Jeß doch, in diesem Regen die natürlichen Stufen, die durch die herrschende Dunkelheit und das von der Höhe des Berges herabstürzende Wasser fast ungangbar geworden waren, zu erklimmen. So ging es weiter, über die aufgeweichte Ebene hin und den felsigen, steinigen Pfad an der andern Seite des Berges hinab, an dem kleinen, mit einer niedern Mauer umfriedigten

Kirchhof, mit den vier Rotgummibäumen in den Ecken, vorbei, bis sie, gerade als die Finsternis der regnerischen Nacht sich wie eine schwarze Wolke über die Erde legte, endlich ihr Heim erreichte. Unter der Hinterthür stand ihr alter Onkel mit einer Laterne in der Hand.

„Bist du's, Jeß?" rief er ihr mit seiner Stentorstimme entgegen. „Herrgott! wie siehst du aus!" fuhr er fort, als sie ihm zu Gesicht kam, mit den durchweichten Kleidern, die an ihrer schlanken Gestalt klebten, mit ihren blutenden Händen, die sie beim Klettern über die Felsen zerrissen hatte, und mit ihren lockigen Haaren, die ihr aufgelöst über den Rücken hinab und ins Gesicht hereinfielen. „Herrgott! wie siehst du aus!" rief er nochmals. „Aber, Jeß, wo hast du denn gesteckt? Kapitän Niel ist mit den Kaffern fort, um dich zu suchen."

„Ich habe im Leeuwen Kloof gezeichnet und bin dort vom Sturm überrascht worden. Nun laß mich aber hineingehen, Onkel, ich möchte das nasse Zeug ausziehen. Es ist eine schlimme Nacht," und damit lief sie nach ihrem Zimmer, eine breite Wasserspur hinter sich lassend. Der alte Mann ging ins Haus, schloß die Thür und blies die Laterne aus.

„An was erinnert sie mich nur gleich?" fragte er sich, als er tappend den Weg nach dem Wohnzimmer suchte. „Ach ja, ich weiß, an die Nacht, in der sie, Bessie an der Hand führend, auch so aus dem Regen kam und zum erstenmale das Haus betrat. An was kann das Mädel denn gedacht haben, daß sie das Donnerwetter nicht heraufziehen sah? Nachgerade könnte sie doch die Wetterzeichen verstehen! Geträumt wird sie haben, wie immer, geträumt. Sie ist ein seltsames Frauenzimmer, unsre Jeß, ein sehr sonderbares!"

Vielleicht war er sich doch nicht ganz bewußt, wie zutreffend seine Vermutung war und wie richtig der Schluß, den er daraus zog. Gewiß hatte sie geträumt und ein seltsames Mädchen war sie sicherlich.

Unterdessen wechselte Jeß rasch die Kleider und beseitigte die Spuren ihres Kampfes mit den Elementen. Aber die

Spuren des andern Kampfes, den sie bestanden, die konnte sie durch nichts verwischen. Hatte sie doch ihr früheres Ich in diesem Kampfe abgestreift, und wie ein wertloses Ding beiseite geworfen, gleich jenem formlosen Haufen von Kleidungsstücken dort. Es war doch alles sehr merkwürdig. Er war also ausgegangen, um sie zu suchen, und hatte sie nicht gefunden. Sie war froh, daß er gegangen war. Es beglückte sie, sich ihn vorzustellen, wie er sie draußen in der regnerischen Nacht suchte und nach ihr rief. Sie war nur ein Weib, und es war natürlich, daß sie so empfand. Bald mußte er zurückkommen, und dann fand er sie umgekleidet, sie konnte ihn gefaßt begrüßen. Sie war froh, daß er sie nicht naß, mit aufgelösten Haaren und entstellt gesehen hatte. Ein Mädchen sieht in einer solchen Verfassung so wenig anziehend aus; es hätte ihn gegen sie einnehmen können. Die Männer haben es gerne, wenn die Frauen ordentlich und hübsch aussehen. Das rief einen neuen Gedanken in ihr wach. Sie trat vor ihren Spiegel, hielt das Licht in die Höhe und betrachtete ihr Gesicht aufmerksam. In ihrer Natur lag so wenig Eitelkeit, als bei einer Frau nur immer denkbar ist, und sie hatte ihrer persönlichen Erscheinung bisher möglichst wenig Beachtung geschenkt — war sie ihr doch auch bis jetzt im Wakkerstroomer Bezirk in Transvaal von wenig Bedeutung gewesen. Nun lag die Sache aber anders und war sehr wichtig geworden. So stand sie also da und blickte in ihre eignen wunderbaren Augen und auf die Unmasse lockigen, braunen Haares, das vom Regen noch ganz feucht und glänzend war, auf das eigentümliche, bleiche Antlitz und den scharf geschnittenen, entschlossenen Mund.

„Wäre es nicht um meine Augen und Haare, so wäre ich sehr häßlich,“ sagte sie laut zu sich selbst. „Wenn ich jetzt nur so schön wäre wie Bessie!“ Die Erinnerung an Bessie gab ihren Gedanken eine andre Richtung. Wie, wenn er Bessie ihr vorzöge? Ein Gefühl tödlichen Zweifels und brennender Eifersucht durchdrang sie, denn Frauen wie Jeß kennen die Eifersucht und ihre Schmerzen. Wenn nun alles umsonst gewesen wäre, wenn sie alles, was sie heute gegeben —

mit beiden Händen und für immer und ewig gegeben, so daß sie es nie und nimmer zurücknehmen konnte, wenn sie dies alles einem Mann gegeben hätte, der ein andres Weib liebte, und wenn dies Weib nun ihre eigne, geliebte Schwester wäre! Wie, wenn nun ihre Liebe das Schicksal des Wassers haben sollte, das unabänderlich auf einen harten Felsen fällt, der es nicht bemerkt und nicht festhält! Wohl höhlt das Wasser den Felsen aus — aber konnte sie sich damit begnügen? Sie konnte seiner Herr werden, das wußte sie; selbst wenn die Sache so lag, konnte sie ihn noch für sich gewinnen — sie hatte dies heute nachmittag in seinen Augen gelesen. Durfte aber sie, die ihrer toten Mutter versprochen hatte, ihre Schwester zu lieben und zu beschützen, ihre Schwester, die sie bis heute nachmittag mehr als alles in der Welt geliebt, die ihr auch jetzt noch teurer war als das eigne Leben — durfte, konnte sie diese Schwester des Mannes berauben, den sie liebte? Und wenn dem so war, was mußte dann aus ihrem Leben werden? Es würde gleich dem großen Pfeiler, den der Blitz zerschmettert hatte, ein rauchender Trümmerhaufen sein. Selbst in diesem Moment konnte sie es fühlen. Kein Wunder, daß sie auf dem weißen Bettchen saß und in entsetzlicher Angst die Hand auf ihr Herz drückte.

In diesem Augenblick vernahm sie Johns Stimme in der Halle.

„Ich kann sie nirgends finden," hörte sie ihn in ängstlichem Tone zu irgend jemand sagen, als sie sich erhob; sie nahm ihre Kerze mit und verließ das Zimmer. Das Licht fiel hell auf sein Gesicht und seine triefenden Kleider. Er sah bleich und ängstlich aus, und sie freute sich seiner Angst.

„O, Gott sei Dank! Sie sind hier!" rief er, ihre Hand fassend. „Ich dachte schon, Sie seien verloren gegangen. Ich bin ganz unten im Kloof gewesen, um Sie zu suchen, und dabei ganz gehörig gefallen."

„Wie gut Sie sind," sagte sie mit leiser Stimme, und wieder begegneten sich ihre Augen, und wieder erbebte er unter ihrem Blick. Es glühte heute nacht aber auch ein wunderbares Feuer in ihren Augen.

Eine halbe Stunde später saßen sie wie gewöhnlich beim Abendessen. Bessie erschien erst, als die Mahlzeit halb vorüber war und verhielt sich während des übrigen Teiles derselben sehr still. Jeß berichtete ihr Abenteuer im Kloof und alle lauschten ihren Worten, aber keins sagte viel. Es lag diesen Abend wie eine Wolke über dem Hause; vielleicht war es aber auch nur, daß jedes zu sehr mit sich selbst beschäftigt war. Nach Tisch begann der alte Silas über die politischen Zustände des Landes zu sprechen, die ihn beunruhigten. Er war der Meinung, daß diesmal die Boeren wirklich an einen Aufstand gegen die Regierung dächten, Frank Müller habe es ihm gesagt, und der wisse immer, was vorgehe. Diese Mitteilung verbesserte natürlich niemandes Stimmung, und der ganze Abend verlief so einsilbig wie das Essen. Endlich stand Bessie auf, reckte ihre runden Arme und erklärte, sie sei müde und wolle zu Bett gehen.

„Komm in mein Zimmer," flüsterte sie ihrer Schwester im Vorbeigehen zu, „ich muß dich noch sprechen."

---

## Siebentes Kapitel.

## Der jungen Liebe Traum.

Nachdem sie noch einige Augenblicke gewartet hatte, sagte auch Jeß „Gute Nacht" und ging geradeswegs in Bessies Zimmer. Ihre Schwester hatte sich entkleidet und saß in einen blauen Schlafrock gehüllt, der ihr außerordentlich gut stand, und mit einem sehr niedergeschlagenen Ausdruck in ihrem Gesicht auf ihrem Bett. Bessie gehörte zu den Menschen, die leicht übermütig, aber auch ebenso leicht entmutigt werden.

Jeß trat zu ihrer Schwester und küßte sie.

„Was gibt's, mein Liebling?" fragte sie. Bessie hätte nie geahnt, welch nagende Angst an ihrem Herzen fraß, als sie diese Worte sprach.

„Oh Jeß, ich bin so froh, daß du gekommen bist! Ich brauche deinen Rat so nötig — das heißt, du sollst mir sagen, was du davon denkst, — hier zögerte sie ein wenig.

„Vor allem mußt du mir sagen, um was es sich handelt, liebste Bessie," sagte Jeß und setzte sich ihr so gegenüber, daß ihr Gesicht im Schatten blieb. Bessie klopfte mit ihrem bloßen Fuß auf die Matte, die den Fußboden bedeckte; es war ein ausnehmend hübscher Fuß.

„Nun, liebes, altes Herz, es ist nur dies — Frank Müller ist hier gewesen und hat um meine Hand angehalten."

„Oh!" machte Jeß mit einem Seufzer der Erleichterung. So war dies alles? Es war ihr, als ob ihr eine Centnerlast vom Herzen falle. Diese Neuigkeit hatte sie schon seit einiger Zeit erwartet.

„Er wollte durchaus, ich solle ihn heiraten, und als ich sagte, ich wolle nicht, benahm er sich wie — wie —"

„Wie ein Boer," schlug Jeß vor.

„Wie ein Vieh," fuhr Bessie mit Nachdruck fort.

„Du magst also Frank Müller nicht?"

„Ihn mögen! Ich verabscheue den Mann. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr ich ihn verabscheue mit seinem hübschen, schlechten Gesicht und seinen grausamen Augen. Er war mir stets zuwider, aber jetzt hasse ich ihn. Doch ich will dir alles erzählen," und dies that sie mit vielen echt weiblichen Erklärungen und Einschaltungen.

Jeß verhielt sich ganz still und wartete, bis sie zu Ende war.

„Nun, Liebste," sagte sie endlich, „du wirst ihn nicht heiraten, und damit ist die Sache erledigt. Du kannst den Mann nicht mehr verachten, als ich es thue. Ich habe ihn seit Jahren beobachtet," fuhr sie mit steigendem Zorn fort, „und ich sage dir, Frank Müller ist ein Lügner und Verräter. Der Mensch würde seinen eignen Vater betrügen, wenn er seinen Vorteil dabei fände. Er haßt unsren Onkel — ich weiß, daß er es thut, obgleich er sich den Anschein gibt, ihn so gerne zu haben. Ich weiß, daß er schon sehr oft versucht hat, die Boeren gegen ihn aufzuhetzen. Der alte Hans Coetzee erzählte mir, er habe ihn dem ‚Veldt-Cornet‘ etwa zwei Jahre vor der Annexion als ‚Uitlander‘ und ‚verdomde Engelschmann‘ angegeben und versucht, ihn zu veranlassen, daß er den ‚Landdrost‘ bestimme, Onkel als Gesetzesübertreter

beim ‚Raad' anzuzeigen; während der ganzen Zeit hat er aber gegen uns die größte Freundschaft zur Schau getragen. Auch in dem Sikukunikrieg war es Frank Müller, der sie veranlaßte, Onkels zwei beste Wagen und Gespanne zu requirieren; er selbst gab nichts als ein paar Säcke Mehl. Er ist ein schlechter und gefährlicher Mensch, Bessie; aber er hat mehr Verstand und mehr Macht als irgend ein andrer Mann in Transvaal, und du mußt sehr vorsichtig sein, sonst spielt er uns allen noch einen schlimmen Streich."

„Ah!" sagte Bessie, „es ist gut, daß er jetzt, wo das Land englisch geworden ist, nicht viel machen kann."

„Ich bin davon keineswegs überzeugt; ich bin auch nicht sicher, daß das Land englisch bleiben wird. Du lachst mich aus, daß ich die Zeitungen aus der Heimat lese, aber ich ersehe daraus manches, was mich zweifeln macht. In England ist jetzt die andre Partei am Ruder, und man weiß nicht, was sie thun wird; du hast gehört, was Onkel diesen Abend sagte. Sie könnten uns den Boeren preisgeben. Du darfst nicht vergessen, daß wir, die wir so weit von der Heimat entfernt leben, nur ihre Spielmarken sind."

„Unsinn, Jeß," entgegnete Bessie entrüstet. „So sind die Engländer nicht. Haben Sie etwas gesagt, so halten sie auch daran fest."

„So ist es früher gewesen, meinst du wohl," antwortete Jeß mit Achselzucken und stand von ihrem Stuhl auf, um zu Bett zu gehen.

Bessie begann, ihre weißen Füßchen unruhig hin und her zu bewegen.

„Bleibe noch ein wenig, liebe Jeß," sagte sie, „ich möchte noch über etwas andres mit dir reden."

Jeß setzte sich wieder, das heißt, sie fiel mehr auf ihren Stuhl zurück, als daß sie sich setzte, und ihr bleiches Antlitz ward noch blässer als gewöhnlich; Bessie errötete heftig und zögerte ein wenig.

„Es ist wegen Kapitän Niel," sagte sie schließlich.

„Oho," antwortete Jeß mit leichtem Auflachen, und ihre Stimme klang fremd und kalt in ihren eignen Ohren. „Ist er Frank Müllers Beispiel gefolgt und hat um dich angehalten?"

„N—ein," sagte Bessie, „aber —" dabei stand sie auf und setzte sich auf eine Fußbank, dicht vor dem Stuhl ihrer Schwester und lehnte ihre Stirn an deren Kniee, — „aber ich liebe ihn, und ich glaube, daß er mich auch liebt. Heute morgen sagte er, ich sei das hübscheste Mädchen, das er zu Hause oder im Ausland je gesehen habe — und das liebenswürdigste auch; und weißt du," sagte sie aufblickend, indem sie ein kurzes, glückliches Lachen hören ließ, „ich glaube, es war ihm ernst."

„Machst du Spaß, Bessie, oder sprichst du in vollem Ernst?"

„In vollem Ernst! ich würde mich ja sonst schämen, es zu sagen! Ich fing schon an, John Niel zu lieben, als er dem Strauß den Hals umdrehte, er sah so stark und zornig aus, als er mit ihm kämpfte. Es ist ein schöner Anblick, wenn ein Mann all seine Kräfte anstrengt. Und dann ist er ein Gentleman durch und durch! — so ganz anders als die übrigen hier in der Nachbarschaft. Ach ja, ich liebte ihn von Anfang an und habe ihn jeden Tag noch lieber gewonnen, und ich glaube, wenn er mich nicht heiratet, bricht mir das Herz. Da, nun kennst du die ganze Wahrheit, Jeß," und damit drückte sie ihr goldenes Köpfchen auf das Knie ihrer Schwester und begann leise zu weinen bei diesem Gedanken.

Und die Schwester saß dort auf ihrem Stuhl, ihre Hand hing lässig an ihrer Seite nieder, ihr bleiches Gesicht sah so unbeweglich und gefaßt aus wie das einer ägyptischen Sphinx, und die großen dunkeln Augen starrten weit, weit hinaus durch das Fenster, gegen welches der Regen schlug — weit hinaus in Nacht und Sturm; sie vernahm das Weinen ihrer Schwester, sie sah den dunkeln Raum vor dem Fenster, durch das sie zu blicken schien, sie fühlte Bessies Haupt in ihrem Schoß, ja, sie konnte hören, sehen und fühlen, und doch war es ihr, als sei sie tot. Der Blitz hatte ihr Herz getroffen wie jene Säule, und es war zerschmettert wie jene. Und er hatte es so bald getroffen! es war nur eine so kleine Spanne Zeit voll Hoffnung und Glück gewesen! Sie saß da wie eine steinerne Sphinx, und Bessie weinte leise vor sich hin wie ein

schönes, liebendes, flehendes Weib, und so stellten die beiden ein Bild und einen Gegensatz dar, wie ihn der Beobachter der menschlichen Natur nicht oft zu sehen Gelegenheit hat.

Die ältere Schwester sprach schließlich zuerst.

„Nun, mein Liebling," sagte sie, „über was weinst du denn? Du liebst Kapitän Niel und glaubst, daß er dich liebe. Das ist doch sicher kein Grund zum Weinen."

„Nein, ich sehe auch keinen," antwortete Bessie schon etwas heiterer; „aber ich dachte, wie schrecklich es wäre, ihn verlieren zu müssen."

„Ich glaube nicht, daß du dies zu fürchten hast," sagte Jeß; „und nun muß ich wirklich zu Bett gehen, Liebste, ich bin so müde. Gute Nacht, liebes Herz; Gott segne dich! Ich glaube, daß du sehr gut gewählt hast. Kapitän Niel ist ein Mann, den jede Frau mit Stolz lieben kann!"

Eine Minute darauf war sie in ihrem Zimmer, und hier verließ sie ihre Selbstbeherrschung, denn sie war schließlich doch auch nur ein liebendes Weib. Sie warf sich auf ihr Bett und drückte ihr Gesicht in die Kissen und brach in ein krampfhaftes Weinen aus, das von Bessies sanften Thränen sehr verschieden war. Ihr Jammer durchbebte sie wie ein Krampf, und sie preßte die Betttücher gegen ihren Mund, damit kein Ton durch die Wand dringe und John Niels Ohr erreiche, dessen Zimmer neben dem ihren lag. Trotz all ihrer Leiden drängte sich ihr der Gedanke an die Ironie der Dinge auf. Nur durch eine dünne Wand war der Mann von ihr getrennt, um den sie so klagte, und doch war er so ahnungslos, als hätte er sich Tausende von Meilen fern befunden. Manchmal bei entscheidenden Wendepunkten in unserm Leben macht sich uns die Beschränkung unsres physischen Seins in dieser Weise fühlbar. Es ist sonderbar, sich so nah zu wissen und doch so fern zu fühlen, und dies zwingt dem Gemüt das Bewußtsein der absoluten und gänzlichen Einsamkeit jedes erschaffenen Wesens in fast fürchterlicher Weise auf.

John Niel, der sich von der Erinnerung an sein Jagdglück erheitert zur Ruhe legte, und Jeß, die wenige Schritt von ihm entfernt, den Jammer, den ihr Herz um ihn erfüllte,

in Thränen ausströmte, sind schließlich nur Typen von dem, was sich in dieser merkwürdigen Welt ständig ereignet. Wie selten verstehen wir den Kummer der andern? und wenn wir es thun, mit welchem Maßstab können wir ihn messen? Ganz besonders selten ist das Verständnis, wenn wir zufällig selbst die Ursache des Kummers sind. Denken wir je an die Gefühle der Tiere, die wir zu nichts zermalmen müssen? Durchaus nicht. Empfinden wir je irgend welches Bedauern, so geht es schnell unter im Stolz über die Beute. Und noch öfter, wie in dem gegenwärtigen Fall, setzen wir aus reinem Zufall oder entschuldbarer Unachtsamkeit unsern Fuß auf das Opfer.

Er war sofort eingeschlafen, und sie ging, nachdem der erste stürmische Ausbruch ihres Schmerzes überwunden war, mit unhörbaren Schritten in ihrem Zimmer auf und ab und suchte ihr herbes Weh etwas niederzukämpfen. Ach, hätte sie sein Antlitz, das sie nun immer vor Augen haben mußte, doch nie gesehen! Ach hätte sie nur die paar letzten Tage zurückrufen können! Doch für sie gab es keine solche Möglichkeit mehr, und sie fühlte dies. Sie kannte ihre eigne Natur zu genau; ihr Herz hatte gesprochen, und dies Wort mußte immer und immer in ihrer Seele weiter klingen. Wer vermag ein gesprochenes Wort zurückzunehmen und wer kann dem Echo eine Grenze setzen? Bei den meisten Frauen trifft es nicht zu, aber hier und dort kann man eine Natur finden, bei der es so ist. Seelen wie die des armen Mädchens sind zu tief und haben zu viel von der göttlichen Unveränderlichkeit in sich, um sich den wachsenden Verhältnissen der wankelmütigen Welt anpassen zu können. Für ein solches Gemüt gibt es keinen Mittelweg; es setzt sein ganzes Glück auf einen Wurf. Und ist dieser Wurf gefallen und verloren, so ist auch das Herz gebrochen und das Glück entschwindet wie ein Hauch.

In einer derartigen Natur entsteht die Liebe wie der Wind auf der Oberfläche eines fernen Meeres. Niemand kann sagen, von wannen er kommt oder wohin er bläst; aber er ist da und wühlt die Wasser zu einem Sturme auf, so daß sie sich den ganzen langen Tag donnernd brechen und ihre weißen Arme in die Höhe recken, als wollten sie die

flüchtige Luft erfassen, bis die Nacht, die der Tod ist, herniedersinkt und sie bedeckt.

Wie ist dies zu erklären? Warum wühlt der Wind die großen Wasser in ihrer Tiefe auf? Wenn er über seichte Tümpel dahinfährt, so vermag er doch nur ihre Oberfläche zu kräuseln und Schatten über sie zu werfen. Wir können es nicht sagen, aber das eine wissen wir — nur Tiefen können in der Tiefe bewegt werden. Das ist die Strafe der Tiefe und der Größe, das ist der Preis, den sie bezahlen, für das Vorrecht des Leidens und des Mitempfindens. Die seichten Tümpel, die Spiegel unsres kleineren Lebens, wissen nichts, fühlen nichts! Die Armen! sie können sich nur kräuseln und fremdes wiederspiegeln. Doch zu der tiefen See in ihrer Qual dringt vielleicht in der Stimme des Sturmes ein Echo hernieder von der Stimme des Allmächtigen, und vielleicht sieht sie, wenn sie sich in Todesangst und Verzweiflung erhebt und ihre Wogen hin und her wälzt, einen Strahl des ewigen Lichtes.

Das Leiden, wenigstens das innerliche Leiden, ist ein Vorrecht der Größe und trägt gerade damit auch eine köstliche Freude in sich, denn schließlich wird doch alles wieder ausgeglichen. Solche Herzen können in einer erhabenen Glückseligkeit und Wonne erbeben, für welche die große Masse der Menschen unempfänglich ist.

Und so drang auch in dieser Stunde der herbsten Bitterkeit und des tiefsten Jammers ein Strahl des Trostes in Jeß' Brust, gerade in dem Augenblick, in dem der erste Strahl des Tages in die stürmische Nacht fiel. Sie wollte sich selbst ihrer Schwester opfern — dazu hatte sie sich entschlossen, und damit kam der erste ferne Schimmer des Glückes, denn in der Selbstaufopferung liegt Glück, was auch immer die Cyniker sagen mögen. Zuerst hatte sich die Natur des Weibes in ihr dagegen empört. Warum sollte sie ihr Leben wegwerfen? Sie hatte ein so gutes Recht an ihn wie Bessie, und sie wußte, daß sie stark genug war, ihn trotz Bessie mit all ihrer Schönheit, für sich zu gewinnen, wie weit auch die Sache zwischen den beiden schon gediehen sein mochte — und sie nahm, nach Art eifersüchtiger Frauen,

an, daß sie viel weiter gekommen seien, als dies wirklich der Fall war.

Nach und nach erhob sich ihr bessres Selbst in ihr und unterdrückte die Einflüsterungen des Herzens. Bessie liebte ihn, und Bessie war schwächer als sie und weniger befähigt, Schmerz zu ertragen, und sie hatte ihrer sterbenden Mutter gelobt — denn Bessie war der Liebling ihrer Mutter gewesen — für ihr Glück zu sorgen und sie, komme was da wolle, zu trösten und zu beschützen, so weit es in ihrer Macht stehe. Es war ein weitgehendes Versprechen und sie war nur ein Kind gewesen, als sie es gegeben, aber sie fühlte sich deshalb in ihrem Gewissen nicht weniger gebunden, und gewiß verlangte auch jenes Versprechen dieses Opfer. Außerdem liebte sie ihre Schwester so innig — weit mehr als sie sich selbst liebte. Nein, Bessie sollte den Geliebten besitzen und nie erfahren, was es Jeß gekostet, ihm zu entsagen; und sie selbst — sie mußte wie ein verwundetes Reh in die Einsamkeit fliehen und sich verbergen, bis sie genas — oder starb.

Sie stieß ein kurzes, trockenes Lachen aus und begann ihr Haar zu bürsten, gerade als das helle Tageslicht sich über das nebelige Gefilde ergoß; doch sie betrachtete ihr Antlitz nicht mehr im Spiegel — es hatte keine Bedeutung mehr für sie, wie es aussah. Dann warf sie sich auf ihr Lager, um in ihrer gänzlichen Erschöpfung noch einige Stunden zu schlafen, bis es wieder Zeit wurde, der Welt und ihrem neuen Kummer entgegenzutreten.

Arme Jeß! Sie hatte nicht lange der jungen Liebe Traum geträumt! Nur drei Stunden hatte er gewährt, aber er hatte andre Träume in ihr zurückgelassen.

„Onkel,“ sagte Jeß am Morgen zu dem alten Silas Croft, als er neben der Kraalthür stand, wo er die Schafe ausgezählt hatte — ein Geschäft, das gute Augen erforderte und in dessen pünktliche Ausführung er seinen Stolz setzte.

„Ja, ja, meine Liebe, ich weiß, was du sagen willst. Das war gut gemacht; es ist nicht jedermanns Sache, sechshundert hungrige, auf die Weide eilende Schafe abzuzählen, ohne sich zu irren. Doch ich darf mir nicht zu viel darauf einbilden — du weißt ja, daß ich es schon fünfzig Jahre

gethan habe — in der alten Kolonie und hier. Immerhin würde sich mancher leicht um fünfzig Schafe hin oder her stoßen; da ist zum Beispiel Niel —"

„Onkel," sagte sie, bei dem Namen leicht zusammenzuckend, wie ein Pferd mit wundem Rücken beim Auflegen des Sattels, „ich wollte nicht über die Schafe mit dir reden. Ich habe eine Bitte an dich."

„Eine Bitte? Um Gottes willen, Mädel, wie bleich siehst du aus! Du bist zwar immer blaß, aber was ist denn heute mit dir los?"

„Ich möchte mit dem Postwagen, der morgen nachmittag von Wakkerstroom abgeht, nach Pretoria fahren und dort ein paar Monate bei meiner Schulfreundin Jane Neville bleiben. Ich habe ihr so oft versprochen zu kommen und habe es nie gethan."

„Nun, ich kann nicht mehr!" rief der alte Mann. „Meine häusliche Jeß will fortgehen und gar ohne Bessie! Was in aller Welt ist denn los mit dir?"

„Ich brauche eine Luftveränderung, Onkel — ich habe sie wirklich nötig. Ich hoffe, du wirst mir darin nicht entgegen sein."

Ihr Onkel blickte sie mit seinen scharfen grauen Augen fest an.

„Hm!" machte er. „Du willst fortgehen, und damit ist die Sache erledigt. Es ist am besten, man fragt nicht viel, wenn es sich um ein Frauenzimmer handelt. Ganz gut, meine Liebe, du sollst gehen, wenn du willst, obgleich ich dich sehr vermissen werde."

„Danke schön, Onkel," sagte sie und gab ihm einen Kuß; dann wandte sie sich um und ging.

Der alte Croft nahm seinen breitrandigen Hut ab und polierte seinen kahlen Kopf mit einem roten Taschentuch.

„Es ist irgend was los mit dem Mädel," sagte er laut zu einer Eidechse, die aus einer Ritze der Steinmauer hervorgekrochen kam, um sich in der Sonne zu wärmen. „Ich bin auch nicht so dumm, als ich aussehe, und ich erkläre, daß mit ihr nicht alles in Ordnung ist. Sie ist sonderbarer denn je," und ärgerlich schlug er mit seinem Stock nach der Eidechse,

worauf diese sich schleunigst in ihre Mauerspalte zurückzog, aus der sie aber bald wieder hervorkam, um zu sehen, ob der zornige Mensch fortgegangen sei.

„Jedenfalls,“ fuhr er auf dem Weg nach dem Hause in seinem Selbstgespräch fort, „bin ich froh, daß es nicht Bessie ist. In meinen Jahren könnte ich es nicht mehr ertragen, mich auch nur auf ein paar Monate von Bessie zu trennen.“

---

## Achtes Kapitel.

## Jeß geht nach Pretoria.

An jenem Tag verkündete Jeß während des Mittagessens plötzlich, daß sie am nächsten Morgen nach Pretoria gehe, um Jane Neville zu besuchen.

„Um Jane Neville zu besuchen!“ wiederholte Bessie und machte ihre blauen Augen weit auf vor Erstaunen. „Es ist aber doch noch keinen Monat her, daß du gesagt hast, du machst dir nichts aus Jane Neville, weil sie so unfein geworden sei. Hast du vergessen, wie sie voriges Jahr, als sie auf der Durchreise nach Natal hier war, ihre dicken Hände in die Höhe hob und sagte: ‚Oh Jeß! — Jeß ist ein Genie! Es ist ein ganz besondrer Vorzug sie zu kennen!?‘ Dann solltest du diesem geschwollenen Menschen, ihrem Bruder, Shakespeare deklamieren, und du erklärtest ihr, daß sie, wenn sie jetzt nicht den Mund halte, den Vorzug deiner Freundschaft nicht mehr sehr lange genießen werde. Und jetzt fühlst du das Bedürfnis, sie zu besuchen und zwei Monate bei ihr zu bleiben! Nein, Jeß, du bist zu sonderbar, und was mehr ist, sehr unfreundlich, auf so lange fort zu wollen.“

Auf all dies entgegnete Jeß gar nichts, sondern wiederholte nur noch einmal ihren Entschluß zu gehen.

Auch John war überrascht und, um die Wahrheit zu gestehen, etwas unangenehm berührt. Seit dem gestrigen Tag und der Unterhaltung, die er am Leeuwen Kloof mit ihr gehabt, hatte er für Jeß ein ausgesprocheneres und wärmeres Interesse gewonnen. Vorher war sie ihm ein

Rätsel gewesen, jetzt aber hatte er gerade genug erfahren, um mehr ergründen zu wollen. Vielleicht war es ihm bis zu dem Augenblick, in dem er hörte, daß sie für lange Zeit fortgehen wollte, nicht klar geworden, wie stark und tief sein Interesse für sie war. Plötzlich kam es ihm zum Bewußtsein, wie öde die Farm sein müßte, wenn dies interessante Mädchen mit ihrem ruhigen, entschlossenen Wesen nicht mehr hier weile. Bessie war ja ohne Zweifel reizend und entzückend, aber sie hatte nicht den Verstand und die Eigenart ihrer Schwester, und John Niel stand selbst zu hoch, um nicht auch bei einer Frau Geist und Originalität schätzen zu können, statt sich mit der großen Menge alltäglicher Menschen darüber zu entsetzen. Zum wenigsten interessierte er sich sehr lebhaft für sie und verlor nun nach Männerart seine Fassung, ja wurde sogar ärgerlich bei dem Gedanken an ihre Abreise. Er warf ihr einen Blick zu, der Einsprache erheben sollte, und stieß durch seinen Aerger verwirrt, das Essigfläschchen um; aber sie vermied seine Blicke und beachtete den Essig nicht. Da er auf diese Weise alles gethan hatte, was in seiner Macht stand, wollte er nach den Straußen sehen; doch zögerte er erst ein wenig, um abzuwarten, ob Jeß nicht herauskomme, was sie aber nicht that. So sah er denn bis zum Nachtessen nichts mehr von ihr. Bessie sagte, ihre Schwester sei mit Packen beschäftigt; da man aber nicht mehr als zwanzig Pfund in einem Postwagen mitnehmen darf, war er nicht ganz überzeugt, daß dies thatsächlich der Fall war.

Beim Nachtessen verhielt sich Jeß, wenn möglich, noch stiller als beim Mittagsmahl. Nach Tisch bat er sie, etwas zu singen, aber sie lehnte ab unter dem Vorwand, daß sie für den Augenblick das Singen aufgegeben habe, was sie trotz des sich von allen Seiten erhebenden Widerspruches aufrecht erhielt.

Es wurde die Verabredung getroffen, daß Jeß am Morgen nach Martinus-Wesselstrom, allgemeiner Wakkerstroom genannt, fahren und von dort die Post benutzen sollte, deren Abfahrtszeit die Mittagsstunde war — wann sie in der That abgehen würde, blieb allerdings eine offne Frage, denn die Postwagen in Transvaal nehmen es mit einem Tag hin oder her nicht so genau.

Der alte Croft wollte sie zuerst mit Bessie, die Einkäufe zu besorgen hatte, nach Wakkerstroom fahren; aber im letzten Augenblick bekam er noch einen heftigen Anfall von Rheumatismus, unter dem er oft zu leiden hatte, und konnte nicht mitgehen; natürlich bot sich nun John an, und Bessie unterstützte, trotz der Einwände, die Jeß erhob, diesen Vorschlag, der auch schließlich angenommen wurde.

So fuhr denn an einem schönen Morgen um halb neun Uhr der mit einem Zeltdach überdeckte und mit vier feurigen, jungen Pferden bespannte Wagen vor die Thüre.

Von dem Zulu Mouti unterstützt, hielt der Hottentotte Jantjé die Pferde. Außer seiner primitiven Kleidung trug derselbe nur ein paar Federn in seiner Wolle und eine hörnerne Schnupftabaksdose in dem fleischigen Teil seines Ohres. Sie stiegen ein — zuerst John, dann Bessie, zuletzt Jeß. Dann kletterte Jantjé hinten auf, und nach einigem vorbereitenden Steigen, Ausschlagen und wiederholten Versuchen, sich an den Orangenbäumen zu reiben, sausten die Pferde im Galopp davon und rissen den Wagen auf eine Art hinter sich drein, die jeden, der diese Fortbewegungsweise nicht gewohnt war, zu Tode ängstigen konnte. John hatte unter diesen Umständen genug damit zu thun, die Pferde zu bändigen, was, abgesehen von dem Stoßen und Rütteln des Wagens auf dem ausgefahrenen Weg, ganz hinreichend war, jede Unterhaltung im Keim zu ersticken.

Wakkerstroom lag etwa achtzehn Meilen von Mooifontein und unsre Reisenden legten diese Entfernung in zwei Stunden zurück. Man stellte im Gasthof ein, John ging nach dem Hause, von dem aus die Post abfahren sollte, und nahm einen Platz für Jeß; dann schloß er sich den Damen in dem „Kantoor" oder Laden an, in dem sie ihre Einkäufe besorgten. Nachdem auch diese Geschäfte erledigt waren, gingen sie zusammen in das Wirtshaus zurück und aßen zu Mittag. Als kurz nachher der hottentottische Lenker des Postwagens lustig, aber unmelodisch auf einem Horn zu blasen begann, um die Fahrgäste zu benachrichtigen, daß es Zeit zum Aufbruch sei, war Bessie zufällig gerade nicht im

Zimmer, und außer dem schmutzig aussehenden Kulikellner war niemand in der Nähe.

„Wie lange gedenken Sie fortzubleiben, Miß Jeß?“ fragte John.

„Zwei Monate, vielleicht auch länger, Kapitän Niel.“

„Es thut mir leid, daß Sie gehen,“ sagte er ernst. „Ohne Sie wird es auf der Farm sehr einsam sein.“

„Sie können mit Bessie plaudern,“ entgegnete sie, ihr Gesicht nach dem Fenster wendend, als ob sie das Einspannen des Postwagens im Hofe beobachten wollte.

„Kapitän Niel!“ sagte sie plötzlich.

„Sie wünschen?“

„Hüten Sie Bessie gut, solange ich fort bin. Hören Sie! ich will Ihnen etwas sagen. Sie kennen Frank Müller?“

„Ja, ich kenne ihn; er ist ein höchst widerwärtiger Mensch.“

„Nun also, er bedrohte Bessie neulich, und er ist ganz der Mann, eine Drohung auszuführen. Ich kann Ihnen nichts Näheres darüber mitteilen, aber Sie sollen mir versprechen, Bessie zu beschützen, wenn sich Gelegenheit dazu bieten sollte; ich weiß nicht, ob dies geschehen wird, aber es wäre möglich. Wollen Sie es mir versprechen?“

„Natürlich will ich es Ihnen versprechen! ich würde noch unendlich mehr thun, wenn Sie mich darum bitten würden, Jeß,“ antwortete er zärtlich, denn nun, da sie fortging, fühlte er sich lebhaft zu ihr hingezogen und wollte dies auch zeigen.

„Lassen Sie mich beiseite,“ sagte sie mit einer leichten Bewegung der Ungeduld. „Ich sollte meinen, Bessie sei hübsch und liebenswürdig genug, daß man auch um ihrer selbst willen für sie sorgen könne.“

Ehe er etwas erwidern konnte, kam Bessie wieder und sagte, der Kutscher warte, und nun gingen alle hinaus, um ihre Schwester an den Wagen zu begleiten.

„Vergessen Sie Ihr Versprechen nicht,“ flüsterte ihm Jeß noch zu, während er ihr einsteigen half, und beugte sich dabei so tief zu ihm herab, daß ihn ihre Lippen beinahe

berührten und ihr Atem eine Sekunde lang seine Wange streifte wie ein hingehauchter Kuß.

Einen Augenblick später hatten sich die Schwestern zärtlich umarmt, der Kutscher stieß noch einmal in sein entsetzliches Horn, und fort fuhr der Wagen mit Jeß, zwei andern Fahrgästen und Ihrer Majestät Postfelleisen.

John und Bessie folgten dem tollen Lauf der Postkutsche noch einen Augenblick mit den Augen und wollten eben wieder in den Gasthof treten, um sich zur Heimfahrt fertig zu machen, als ein alter Boer, Namens Hans Coetzee, auf sie zutrat, seine unendlich große und dicke Hand ausstreckte und ihnen „Gooden Dag“ bot. Hans Coetzee war ein sehr gutes Exemplar der bessern Sorte Boeren und entsprach mehr oder weniger dem idealen Bild, das man so oft von diesen „einfachen, ländlichen Menschen“ entwirft. Er war ein sehr großer, starker Mann mit schönem, offnem Gesicht und freundlichen Augen. Als John ihn ansah, schätzte er sein Gewicht auf über zwei Centner und schoß damit nicht weit daneben.

„Wie geht es Ihnen, Kapitän?“ sagte er auf englisch, das er ganz gut sprach, „und wie gefällt es Ihnen in Transvaal? — Sie dürfen es jetzt nicht südafrikanische Republik nennen, denn das ist Verrat,“ und dabei blinzelte er lustig mit den Augen.

„Es gefällt mir sehr gut, Mynheer,“ sagte John.

„Ach ja, es ist eine schöne Gegend, besonders hier herum — keine Pferdekrankheit, keine ‚blauen Zungen‘ unter den Schafen und starkes, gutes Gras für das Vieh; Sie müssen sich sehr behaglich fühlen bei Oom Croft; seine Farm mit den Straußen und allem andern ist die hübscheste im Bezirk. Ich halte hier zwar nichts auf die Straußen; sie waren ganz recht für die alte Kolonie, aber hier brüten sie nicht — wenigstens nicht so, wie sie sollten. Ich habe es einmal mit ihnen versucht und weiß es, o ja, ich weiß es.“

„Ja, es ist eine schöne Gegend, Mynheer. Ich bin weit in der Welt herumgekommen und habe nie eine schönere gesehen.“

„Sie spaßen! Almagtiger (Allmächtiger), was ist es doch schön ums Reisen! Ich will damit nicht sagen, daß ich selbst

gern reisen möchte; denn ich glaube, daß der Herr will, daß wir an dem Orte bleiben, den er uns angewiesen hat. Aber es ist ein schönes Land, und" (hier ließ er seine Stimme sinken) „ich bin der Ansicht, daß es schöner ist als früher."

„Wollen Sie damit sagen, daß der Boden ergiebige geworden sei, Mynheer?"

„Nein, nein. Ich meine, daß das Land jetzt englisch ist," antwortete er geheimnisvoll, „und obgleich ich es unter meinen Landsleuten nicht zu sagen wage, hoffe ich doch, daß es auch englisch bleibe. Als wir noch unter der Herrschaft der Republik lebten, war ich Republikaner, und in mancher Beziehung war die Republik auch ganz gut. Man hatte wenig Steuern zu bezahlen, und wir verstanden mit dem schwarzen Gesindel umzugehen; aber nun ich Engländer geworden, bin ich englisch. Ich weiß, daß die englische Regierung gutes Geld und Sicherheit bedeutet, und wenn es jetzt auch keinen ‚Raad' (Volksrat) gibt, was schadet das? Almagtiger, wie pflegten sie dort zu schwatzen? Gerade wie eine alte schwarze Elster bei Sonnenuntergang. Und wo hätten sie den Wagen der Republik hingelenkt? Zu Burgers und seinen verfluchten Holländern, wenn nicht der alte Shepstone — ach! was für ein Mundstück hat der Mann und wie lieb hat er die Kinderchen — gekommen wäre und hätte ihn wieder umgelenkt! Aber sehen Sie, Kapitän, die Leute hier herum denken nicht ebenso. Da heißt es das ‚verdomde britische Government' hier und das ‚verdomde britische Government' dort, und ‚bymakaars' (Versammlungen) hier und ‚bymakaars' dort. Dummes Volk das, rennt einer hinter dem andern her wie die Schafe hinter dem Leithammel. Aber so ist's, Kapitän, und ich kann Ihnen sagen, daß wir bald im Kampf stehen werden, und dann werden unsre Leute Ihre armen Rooibaatjes wie Böcke zusammenschießen und das Land zurückerobern. Arme Dinger, ich könnte weinen, wenn ich daran denke!"

John lächelte bei dieser traurigen Prophezeiung und war gerade im Begriff, zu erklären, welch' armselige Rolle alle Boeren des Transvaallandes gegenüber einigen wenigen englischen Regimentern spielen würden, als er mit Staunen

eine plötzliche Veränderung im Wesen seines Gönners wahrnahm. Während er seine riesige Tatze auf Johns Schulter fallen ließ, brach Coetzee in eine etwas erzwungene Heiterkeit aus, die ihren Grund, den John nicht sofort erriet, darin hatte, daß er plötzlich Frank Müller bemerkte, der eine Wagenladung Korn nach Wakkerstroom in die Mühle gefahren hatte und nun keine fünf Schritt entfernt, dem Anschein nach ganz darein vertieft war, nach den Fliegen zu schlagen, während er in Wirklichkeit mit gespitzten Ohren auf Coetzees und Johns Unterhaltung lauschte.

„Ha, ha! Neef" (Neffe), sagte der alte Coetzee zu dem verwunderten John, „kein Wunder, daß Ihnen Mooifontein gefällt — es gibt dort auch noch andre ‚mooi' Dinge als das Wasser. Wie oft werden Sie wohl mit Oom Crofts hübschen Mädeln ‚opzitten', wie? Ich bin noch nicht so blind wie ein Ameisenbär; ich habe sie wohl erröten sehen, als Sie vorhin mit ihr sprachen — hab' es wohl gesehen. Na, das ist ein hübsches Wild für einen jungen Mann, nicht wahr, Neef Frank?" (dies war an Müller gerichtet). „Ich wette, daß der Kapitän hier jede Nacht mit der schönen Bessie eine lange Kerze brennt!*) Was meint Ihr, Frank? Ich hoffe, Ihr seid nicht eifersüchtig, Neef? Vor einiger Zeit sagte mir meine Vrouw, Ihr habt Euch dort auch dran machen wollen?"

Atemlos hörte er endlich auf und sah angstvoll einer Antwort Müllers entgegen, während John, der von diesem Strom ländlichen Witzes überwältigt worden war, erleichtert aufatmete. Müller seinerseits benahm sich sonderbar. Statt zu lachen, wie der muntere alte Boer erwartet hatte, wurde er, was Coetzee nicht sehen konnte, immer finsterer und finsterer; und nun, da der Strom der Beredsamkeit versiegt war, stieß

---

*) Bei der Brautwerbung der Boeren pflegt der Bewerber des Abends, wenn die Familie sich zurückzieht, um die Erlaubnis zu bitten, mit seiner Erwählten aufsitzen (opzitten) zu dürfen; beide Teile sitzen sich schweigend gegenüber, bis die Kerze, die das junge Mädchen mitgebracht, niedergebrannt ist. Aus der Länge der Kerze kann der Bewerber auf den Grad der Gunst schließen, deren er sich zu erfreuen hat. Anm. d. Uebers.

er eine wilde Verwünschung aus, die John zwar nicht verstehen konnte, die aber an ihn gerichtet zu sein schien; dann drehte er sich auf dem Absatz um und ging in den Hof der Schenke.

„Almagtiger!“ sagte der alte Hans und wischte sein Gesicht mit einem roten Taschentuch ab; „da habe ich in ein schönes Wespennest gestochen. Dieser Stänker, der Müller, hat jedes Wort gehört, das ich zu Ihnen sagte, und ich kann Sie versichern, der spart alles auf und eines schönen Tages wird er's vor meine Landsleute bringen und mich als Landesverräter angeben und zu Grunde richten. Ich kenne ihn; er versteht es, einen langen Stock auf seinem kleinen Finger im Gleichgewicht zu erhalten. Ja wohl, der versteht's, zwei Pferde zu reiten und den Mantel nach dem Wind zu hängen. Der hat den Teufel im Leib, den Teufel! Was hat denn das zu bedeuten, daß er so auf Sie flucht? Ist es wegen der Missie? Almagtiger, wer kann es wissen? Ah! das erinnert mich — obgleich ich nicht sagen kann warum — die Kaffern meldeten mir, es zeige sich eine große Herde Wild — Gnus und Bleßböcke — in der Nähe meines an der Grenze gelegenen Gutes, etwa anderthalb Stunden von Mooifontein. Verstehen Sie mit einem Gewehr umzugehen, Kapitän? Sie haben was von einem Jäger an sich.“

„O ja, Mynheer!“ sagte John, von der Aussicht auf eine Jagd entzückt.

„Aha, ich habe mir's gedacht. Ihr Engländer seid alle Jäger, obgleich Ihr nicht wißt, wie man einen Bock tötet. Nehmen Sie also Oom Crofts leichten schottischen Wagen und zwei gute Pferde und kommen Sie nach meinem Gut herüber — nicht morgen, denn morgen kommt die Base meiner Frau, sie ist eine alte Katze, aber reich; in der Kiste unter ihrem Bett hat sie tausend Pfund in Gold — auch übermorgen nicht, denn das ist der Tag des Herrn und an dem kann man doch keine Tiere schießen — aber am Montag, ja am Montag. Seien Sie um acht Uhr da und Sie sollen sehen, wie man Gnus schießt. Almagtiger! was nur dieser Schakal, der Frank Müller, gemeint haben mag? Ach, das ist ein Teufel von einem Mann,“ und seinen Kopf nachdenklich schüttelnd, ging der heitere, alte Boer fort, und John

sah ihn auf einem feisten, kleinen Jagdpony wegreiten, der nicht viel schwerer sein konnte als der Reiter, und doch den Weg von fünfzehn Meilen mit ihm dahingaloppierte, als ob er so leicht wäre wie eine Feder.

---

## Neuntes Kapitel.

## Jantjés Geschichte.

Kurz nachdem der alte Boer fortgeritten war, begab sich John in den Hof des Gasthauses, um nach dem Einspannen zu sehen; dort wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich durch den Anblick eines Streites gefesselt — er schloß wenigstens aus der Menge von Kaffern und Müßiggängern und den zornigen Ausrufen und Flüchen, die sie hören ließen, daß es sich um einen Zank handelte, und er täuschte sich nicht. In einer Ecke des Hofes, nahe bei der Stallthür stand, von der Menge umringt, Frank Müller, einen schweren Sjambock in der erhobenen Hand, als ob er im Begriff wäre, zuzuschlagen. Vor ihm stand der Hottentotte Jantjé, ein Bild trunkener Wut, mit aufgeworfenen Lippen wie ein knurrender Hund, so daß die zwei Reihen seiner weißen Zähne in der Sonne wie poliertes Elfenbein glänzten, während seine Augen mit Blut unterlaufen waren und sein Gesicht krampfhaft zuckte. Dies war aber noch nicht alles; über sein Gesicht lief da, wo es die Peitsche getroffen, ein blauer Striemen, und in der Hand hielt der Hottentotte ein großes Messer mit weißem Griff.

„Holla! was bedeutet dies?“ fragte John und bahnte sich mit Ellbogen und Schultern seinen Weg durch die Menge.

„Der ‚Swartsel‘ (schwarzes Geschöpf) hat das Futter meines Pferdes gestohlen und es dem Ihrigen gegeben!“ brüllte Müller, dem Anschein nach ganz außer sich vor Wut, und machte während dieser Worte einen Versuch, Jantjé mit der Peitsche zu treffen. Der letztere wich dem Schlag dadurch aus, daß er hinter John sprang, was zur Folge hatte, da das Ende des Sjambock den Engländer ans Bein traf.

„Nehmen Sie sich mit der Peitsche in acht, Sir," sagte John zu Müller, seinen Zorn mühsam unterdrückend. „Woher wissen Sie, daß der Mann das Futter Ihres Pferdes gestohlen hat, und welches Recht haben Sie, ihn anzurühren? Wenn etwas nicht in Ordnung war, hätten Sie es mir mitteilen müssen."

„Er lügt, Baas, er lügt!" heulte der Hottentotte in zitternden, hohen Tönen. „Er lügt, er ist immer ein Lügner gewesen und noch Schlimmeres als dies. Ja! ja! ich kann Sachen von ihm erzählen. Das Land ist jetzt englisch, und die Boeren dürfen die schwarzen Menschen nicht mehr umbringen, wie sie Lust haben. Dieser Mann — dieser Boer, Baas Müller, hat meinen Vater und meine Mutter erschossen — meinen Vater zuerst, dann meine Mutter; er gab zwei Schüsse auf sie ab — sie starb nicht bei der ersten Kugel."

„Du gelber Teufel! — Du schwarzhäutige, niederträchtige, verlogene Teufelsbrut!" brüllte der große Boer, und selbst sein Bart sträubte sich vor Zorn. „Ist dies die Art, in der du mit deinem Herrn sprichst? Aus dem Weg, Rooibaatje," — dies war an John gerichtet — „daß ich ihm die Zunge ausreißen kann. Ich will ihm zeigen, was so einem gelben Lügner gehört!" und unverzüglich suchte er sich auf den Hottentotten zu stürzen. Als er sich näherte, streckte John, dessen Blut nun auch zu kochen anfing, seine offne Hand aus, beugte sich vorwärts und stieß Müller mit aller Kraft vor die Brust. John war, obgleich nicht sehr groß, doch ein sehr starker Mann, und Müller wankte bei dem Stoß taumelnd zurück.

„Was wollen Sie damit sagen, Rooibaatje?" schrie Müller mit vor Wut entstelltem Gesicht. „Gehen Sie mir aus dem Weg, oder ich zeichne Ihr hübsches Gesicht. Ich bin Ihnen ohnehin noch einiges schuldig, und ich bezahle meine Schulden stets. Aus dem Weg! Zum Teufel mit Ihnen!" und wieder stürzte er auf den Hottentotten zu.

Diesmal wartete John, der nun beinahe so zornig war wie sein Angreifer, nicht, bis derselbe ihn erreicht hatte, sondern sprang vorwärts und faßte Frank Müller an der Kehle; so gelang es ihm — stark wie er war — nicht

nur den Boeren im vollen Lauf aufzuhalten, sondern ihn auch durch rechtzeitiges Stellen seines Fußes rückwärts in eine Pfütze zu werfen, die sich aus dem Ablauf der Stallung in einer Vertiefung des Hofes gebildet hatte. Mit großem Gepolter und unter dem Beifallsgeschrei der Menge, die es immer gerne sieht, wenn ein Angreifer niedergeworfen wird, stürzte er zur Erde, wobei sein Kopf heftig gegen die Thürschwelle schlug. Einen Augenblick lag er ganz ruhig, so daß John schon fürchtete, der Mann sei ernstlich verletzt. Doch plötzlich erhob er sich und schritt, ohne einen weiteren Ausbruch von Feindseligkeit und ohne ein Wort zu sagen, nach dem Hause und überließ es seinem Feinde, seine erschütterten Nerven so gut wie möglich zu beruhigen. John verabscheute, wie die meisten Gentlemen, nichts so sehr als einen Skandal, obgleich er den Grundsatz hatte, jeden Streit, in den er einmal verwickelt war, durchzukämpfen. Die ganze Angelegenheit ärgerte ihn denn auch über die Maßen, denn er wußte, daß die Geschichte mit allen möglichen Uebertreibungen die Runde in der Gegend machen würde, und daß er sich außerdem einen bittern und unversöhnlichen Feind zugezogen hatte.

„An all dem bist du schuld, du betrunkener, kleiner Spitzbube!“ sagte er und wandte sich zornig gegen den Hottentotten, der nun, da sich seine Aufregung gelegt hatte, ihn greinend und faselnd, in trunkenem und weinerlichem Ton seinen Erhalter und Herrn nannte.

„Er hat mich geschlagen, Baas, er hat mich geschlagen, und ich habe das Futter nicht genommen. Er ist ein schlechter Mann, Baas Müller.“

„Mach, daß du fortkommst und die Pferde einspannst; du bist halb betrunken,“ grollte John, und als er sich überzeugt hatte, daß die Operation des Einspannens ihrem Ende nahe, ging er in den Gasthof hinein, wo ihn Bessie, in glücklicher Unwissenheit über die vorgefallene Störung erwartete. Erst auf dem Heimweg erzählte er ihr, was sich begeben, und sie sah bei seinem Bericht sehr ernst aus, denn sie dachte an die Scene, die sie selbst mit Frank Müller gehabt, und an die Drohungen, die er damals ausgestoßen hatte. Selbst

ihr alter Onkel war sehr betroffen, als er die Geschichte abends bei ihrer Heimkehr vernahm.

„Sie haben sich einen schlimmen Feind gemacht, Niel,“ sagte er, „obgleich Sie recht gehabt haben, für den Hottentotten einzutreten. Ich würde selbst nicht anders gehandelt haben, wenn ich dort und um zehn Jahre jünger gewesen wäre; aber Frank Müller ist nicht der Mann, zu vergessen, daß man ihn vor einem Haufen Kaffern und Weißen auf den Rücken geworfen hat. Vielleicht ist Jantjé unterdessen nüchtern geworden.“ (Diese Unterredung fand am folgenden Morgen nach dem Frühstück statt.) „Ich will ihn rufen, dann wollen wir einmal hören, was das für eine Geschichte mit seinem Vater und seiner Mutter ist.“

Gleich darauf kam er wieder zurück, gefolgt von dem schmutzigen, zerlumpten kleinen Hottentotten, der in dem vollen Glanz der afrikanischen Sonne, gegen deren Einfluß er gänzlich unempfindlich zu sein schien, sehr jämmerlich und beschämt aussah.

„Nun, Jantjé, hör mich mal an,“ sagte der alte Mann. „Du hast dich gestern wieder betrunken. Ich verliere weiter kein Wort darüber, aber wenn es noch einmal vorkommt, verläßt du sofort deine Stelle.“

„Ja, Baas,“ antwortete der Hottentotte kleinlaut, „ich war betrunken, aber nicht sehr; ich hatte nur eine halbe Flasche Cape Smoke.“

„Durch deinen Rausch hast du Streit mit Baas Müller bekommen, so daß zwischen ihm und dem Baas hier um deinetwillen Schläge fielen, was mehr ist, als du wert bist. Als Baas Müller dich schlug, sagtest du, er hätte deinen Vater und deine Mutter erschossen. War dies eine Lüge, oder was meintest du sonst damit?“

„Es war keine Lüge, Baas,“ entgegnete der Hottentotte erregt. „Ich habe es einmal gesagt und will es wieder sagen. Hören Sie mich an, Baas, und ich will Ihnen die Geschichte erzählen.“

„Als ich noch so groß war,“ — und er hielt seine Hand hoch genug, um etwa einen vierzehnjährigen Hottentotten zu bezeichnen — „lebten wir, das heißt, mein Vater, meine

Mutter, mein Onkel — ein sehr alter Mann, viel älter als Baas Croft — als ‚Bywoners'*) dort drunten bei Lydenburg auf einem Gut, das dem alten Jakob Müller, Baas Franks Vater, gehörte. Es war eine waldige Gegend, und der alte Jakob pflegte mit seinem Vieh im Winter herunterzuziehen, wenn es auf der höher gelegenen Farm kein Gras gab, und mit ihm kamen die Engländerin, sein Weib, und der junge Baas Frank — der Baas, den wir gestern gesehen haben."

„Wie lange ist dies alles her?" fragte Mr. Croft.

Jantjé zählte einige Augenblicke an den Fingern, dann hielt er seine Hand in die Höhe und machte sie viermal auf und zu. „So," sagte er, „zwanzig Jahre vergangenen Winter. Baas Frank war damals jung; er hatte nur leichten Flaum am Kinn. In einem Jahre ließ Dom Jakob, als er fortzog, sechs Ochsen, die zu mager waren, bei meinem Vater zurück und schärfte ihm ein, er solle für sie sorgen, als ob sie seine Kinder wären. Aber die Ochsen waren verhext; drei bekamen die Lungensucht und krepierten, einen raubte ein Löwe, ein andrer wurde von einer Schlange getötet und wieder ein andrer fraß Blutblumen und krepierte ebenfalls. So waren, als Dom Jakob im nächsten Jahre zurückkam, alle Ochsen fort. Er war sehr böse auf meinen Vater und schlug ihn ganz blutig, und obgleich man ihm die Knochen der Ochsen zeigte, sagte er doch, wir hätten sie ihm gestohlen und verkauft.

„Nun hatte Dom Jakob auch ein prächtiges Gespann schwarzer Ochsen, die er wie seine eignen Kinder liebte. Sechzehn von ihnen waren da, und wenn er sie rief, kamen sie von selbst und steckten ihre Köpfe unter das Joch. Sie waren zahm wie Hunde. Diese Ochsen waren mager, als sie herunter kamen, aber nach zwei Monaten wurden sie fett und wollten sich herumtreiben, wie Ochsen es gern thun. Zu jener Zeit weilte ein Basutu, einer von Sequatis

---

*) Leute, die sich auf fremden, unbebauten Ländereien mit Erlaubnis des Besitzers niederlassen und dieselben bestellen, ohne dadurch irgend welchen Eigentumsanspruch zu gewinnen.
Anm. d. Uebers.

Leuten, in unsrer Hütte, der sich einen Dorn in den Fuß getreten hatte. Als Oom Jakob den Basutu dort fand, wurde er sehr böse, denn er sagte, alle Basutus seien Diebe. Mein Vater sagte deswegen dem Basutu, der Baas habe gesagt, er müsse fortgehen, und er ging in derselben Nacht. Am nächsten Morgen waren die schwarzen Ochsen auch weg. Die Kraalthür war offen, und sie waren fort. Wir fahndeten den ganzen Tag nach ihnen, aber wir konnten sie nicht finden. Dann wurde Oom Jakob ganz toll vor Wut, und der junge Baas Frank sagte ihm, einer von den Kaffernjungen hätte ihm erzählt, er habe gehört, wie mein Vater sie an den Basutu verkauft habe um Schafe, die er uns im Sommer bezahlen solle. Es war eine Lüge, aber Baas Frank haßte meinen Vater wegen irgend etwas mit einem Weib — einem Zulumädchen. Am nächsten Morgen, bei Tagesanbruch, als wir noch schliefen, kamen Oom Jakob und Baas Frank und zwei Kaffern in unsre Hütte und rissen uns heraus: den alten Mann, meinen Onkel, meinen Vater, meine Mutter und mich selbst und banden uns mit Riemen aus Büffelhaut an vier Mimosabäume. Dann gingen die Kaffern fort, und Oom Jakob fragte meinen Vater, wo die Ochsen wären, und mein Vater sagte, daß er es nicht wisse. Dann nahm Oom Jakob seinen Hut ab und sprach ein Gebet zu dem ‚Großen Mann' im Himmel, und als er damit fertig war, kam Baas Frank mit einer Flinte und stellte sich ganz nahe hin und schoß meinen Vater tot, und der fiel nach vorn und hing ganz über den Riemen, so daß sein Kopf die Füße berührte. Dann lud er die Flinte wieder und schoß auf den alten Mann, meinen Onkel, auch er brach tot zusammen und streckte die Hände in die Luft. Darauf schoß er nach meiner Mutter, aber die Kugel tötete sie nicht, sondern zerriß den Riemen, und sie lief davon, und er lief ihr nach und tötete sie. Als dies geschehen war, kam er zurück, um mich zu erschießen; aber ich war damals jung und wußte nicht, daß es besser ist, tot zu sein als zu leben wie ein Hund, und ich weinte und bat um Gnade, während er seine Büchse lud.

„Aber der Baas lachte nur und sagte, er wolle die

Hottentotten schon Vieh stehlen lehren, und der alte Oom Jakob betete laut zu dem ‚Großen Mann‘ und sagte, es thue ihm leid für mich, aber es sei der Wille des lieben Gottes. Und dann, als Baas Frank gerade die Flinte erhoben hatte, ließ er sie wieder sinken, denn da kamen langsam, langsam aus dem Gebüsch heraus und den Hügel herab, alle sechzehn Ochsen! Sie waren in der Nacht ausgebrochen und hatten sich, um andre Weide zu suchen, in irgend einer Kluft zerstreut und kamen nun zurück, weil sie satt und der Einsamkeit müde waren. Oom Jakob wurde ganz blaß und kratzte sich hinter den Ohren; dann fiel er auf seine Kniee nieder und dankte Gott für die Errettung meines Lebens. Und gerade in diesem Augenblick kam auch die Engländerin, Baas Franks Mutter, von dem Wagen her, um zu hören, was das Schießen zu bedeuten hätte, und als sie die toten Menschen, und mich weinend und an den Baum gebunden sah und hörte, was geschehen war, wurde sie ganz wild, denn sie hatte manchmal, wenn sie nicht betrunken war, ein gutes Herz, und sie sagte, ein Fluch werde auf sie fallen, und sie würden alle eines blutigen Todes sterben. Dann nahm sie ein Messer und schnitt mich los, obgleich Baas Frank mich immer noch töten wollte, damit ich nichts erzählen könne; und ich rannte davon, wanderte bei Nacht und verbarg mich bei Tag, denn ich hatte große Angst, bis ich nach Natal kam, und dort blieb ich und arbeitete, bis das Land englisch wurde, wo mich dann Baas Croft mietete, um seinen Wagen von Maritzburg hinauf zu fahren; hier fand ich Baas Frank, der in der Nähe lebt, er sieht größer aus als damals, aber sonst ganz gleich bis auf den Bart.

„Dies, Baas, ist die Wahrheit, die ganze Wahrheit, und darum hasse ich Baas Frank, weil er mir Vater und Mutter erschossen hat, und Baas Frank haßt mich, weil er nicht vergessen kann, daß er es gethan hat, und weil ich es gesehen habe, denn unsre Leute sagen, man haßt immer einen Mann, den man mit einem Speer verwundet hat!“ Da er hiermit seine Erzählung beendet hatte, hob der armselige kleine Mann seinen fettigen, alten Filzhut auf, in dessen Lederriemen ein paar abgemauserte Straußenfedern

steckten, zog ihn sich über die Ohren und begann mit seinen langen Zehen Kreise im Sand zu ziehen. Seine Zuhörer blickten einander an; sie zweifelten nicht an der Wahrheit dieser grausigen Erzählung; die Art, in der sie vorgetragen worden war, drückte ihr den Stempel der Wahrheit auf, und außerdem hatten mindestens zwei von ihnen schon früher solche Geschichten gehört. Die meisten Leute, die in den wilderen Gegenden von Südafrika gelebt hatten, haben ähnliches vernommen, obgleich auch nicht alles wie ein Evangelium geglaubt werden darf.

„Du hast erzählt,“ bemerkte endlich der alte Silas, „die Frau habe gesagt, ein Fluch würde auf sie fallen und sie müßten eines blutigen Todes sterben? Sie hat recht gehabt. Vor zwölf Jahren wurde Oom Jakob mit seiner Frau von einem Trupp Kaffern drunten auf demselben Lydenburger Gut ermordet. Es erregte seiner Zeit großes Aufsehen, wie ich mich entsinne, aber es kam nichts dabei heraus. Baas Frank war nicht dort; er war auf der Jagd und entkam deshalb; er erbte alle Farmen und alles Vieh seines Vaters und zog hierher.“

„So!“ sagte der Hottentotte, ohne eine Spur von Ueberraschung zu verraten. „Ich wußte, daß es so kommen würde, denn ich sah, daß in der Frau ein Teufel war, und daß sie sterben würden, wie sie gesagt hatte. Wenn in den Leuten ein Teufel ist, sprechen sie immer die Wahrheit, denn sie können nicht anders. Ein alter Zauberdoktor lehrte mich den Lebenskreis eines Mannes ziehen und die Worte, die ich dazu sagen muß. Nun ziehe ich Baas Franks Kreis. Ah! da liegt ein Stein im Weg; die Enden wollen nicht zusammentreffen. Aber nun arbeite und arbeite ich mit meinem Fuß, und, sehen Sie, der Stein kommt heraus und die Enden berühren sich. So ist es mit Baas Frank; eines Tages wird der Stein herauskommen, die Enden werden sich berühren, und er wird eines blutigen Todes sterben. Der Teufel in der Engländerin hat es gesagt, und Teufel können nicht lügen oder nur die halbe Wahrheit sagen. Und nun fahre ich mit meinem Fuß über den Kreis und er ist vergangen. Das bedeutet, daß, wenn er im Blut gestorben ist,

er vergessen und verschollen sein wird. Sogar sein Grab wird flach sein," und er verzog sein gelbes Gesicht zu einem Lächeln oder, besser gesagt, Grinsen und fügte dann ganz sachlich und alltäglich hinzu: „Wünscht der Baas, daß die graue Stute ein oder zwei Bündel Grünfutter bekommt?"

---

Zehntes Kapitel.

## John entgeht einer Gefahr.

Am folgenden Montag fuhr John mit Jantjé als Kutscher in dem mit zwei der besten Pferde von Mooifontein bespannten schottischen Wagen zu Hans Coetzee auf die Jagd.

Er kam gegen halb neun auf dem Gute an und schloß aus der Anwesenheit verschiedener Wagen und Pferde, daß er nicht der einzige Gast sei. Auch war wirklich die erste Person, die er sah, als der Wagen näher kam, sein neuester Feind, Frank Müller.

„Keck (sieh) Baas," sagte Jantjé, „dort ist Baas Frank und spricht mit einem Basutu!"

John war, wie sich denken läßt, über das Zusammentreffen nicht sehr erfreut. Er hatte den Mann nie leiden können, aber seit seinem Benehmen am vorigen Freitag und Jantjés blutiger Geschichte, deren Hauptheld er war, verabscheute er ihn ganz und gar. Er sprang aus dem Wagen und war im Begriff, um das Haus herum und hinten hinein zu gehen, um ihn zu vermeiden, als Müller allem Anscheine nach seine Anwesenheit plötzlich bemerkte, und mit äußerster Zuvorkommenheit auf ihn zuging.

„Wie geht es Ihnen, Kapitän?" fragte er mit ausgestreckter Hand, die John nur eben berührte. „So sind Sie auch herüber gekommen, um mit Oom Coetzee auf die Jagd zu gehen? Sie wollen uns Transvaalern wohl zeigen, wie man schießt, was? Nun, Kapitän, stehen Sie nicht so steif da, als ob Sie einen Ladestock verschluckt hätten. Ich weiß, woran Sie denken: an die dumme Geschichte in Wakkerstroom am letzten Freitag, nicht wahr? Nun, nun, ich will

Ihnen sagen, wie es damit ist: ich habe unrecht gehabt und schäme mich nicht, dies Mann gegen Mann auszusprechen. Ich hatte ein Glas zu viel getrunken, das ist Thatsache, und habe nicht recht gewußt, was ich that. Wir müssen hier als Nachbarn nebeneinander leben, lassen Sie uns deshalb alles vergessen und wieder Brüder sein. Ich trage nie etwas nach, nie. Es ist nicht der Wille des Herrn, daß man etwas nachtragen soll. Schütteln Sie es ab und vergessen Sie alles. Wäre es nicht um jenen kleinen Affen gewesen," fügte er auf Jantjé deutend, der die Pferde hielt, noch hinzu, „so wäre es nie vorgekommen, und es ist nicht in der Ordnung, daß zwei Christenmenschen wegen seinesgleichen in Zank geraten."

Müller brachte diese lange Rede in wohlgebildeten Sätzen hervor, etwa wie ein Schuljunge eine schwer eingepaukte Lektion aufsagt, unruhig von einem Fuß auf den andern tretend, während seine unstäten Augen etwas auf der Erde zu suchen schienen. John, der ruhig vor ihm stand und in eisiges Schweigen gehüllt zuhörte, war sicher, daß diese Ansprache für diese Gelegenheit vorbereitet worden war.

„Ich wünsche nicht, mit irgend jemand in Unfrieden zu leben, Mr. Müller," antwortete er endlich. „Ich streite mich nur, wenn ich dazu gezwungen werde, aber dann," fügte er grimmig hinzu, „thue ich auch mein möglichstes, die Sache für meinen Gegner unangenehm zu machen. Neulich griffen Sie erst meinen Diener an, dann mich. Ich freue mich, daß Sie nun einsehen, daß dies unpassend war, und damit ist, was mich anbelangt, die Sache erledigt." Damit drehte er sich um und ging in das Haus.

Müller begleitete ihn bis zu Jantjé, der die Pferde hielt; hier blieb er stehen und warf dem Hottentotten ein Zweischillingsstück zu, das er ihn aufheben ließ.

Mit einer Hand hielt Jantjé die Pferde, in der andern seinen Stock, einen langen Stab, den er immer bei sich führte, den nämlichen, auf dem er Bessie die Einschnitte gezeigt hatte. Um das Geld aufheben zu können, ließ er den Stock fallen, und Müllers scharfes Auge entdeckte die Einkerbungen; er bückte sich, nahm ihn auf und betrachtete ihn.

„Was bedeutet dies, Bursche?" fragte er, auf die Reihe

der großen und kleinen Einschnitte deutend, von denen einige offenbar schon vor Jahren gemacht worden waren.

Jantjé griff an seinen Hut und schloß die Hand fest um das Geldstück, das er einsteckte, ehe er antwortete. Die Thatsache, daß der Geber seine nächsten Angehörigen ermordet hatte, ließ die Gabe in seinen Augen nicht weniger begehrenswert erscheinen. Das moralische Bewußtsein ist bei den Hottentotten eben nicht sehr ausgebildet.

„Daran rechne ich, Baas,“ sagte er mit sonderbarem Grinsen. „Wenn irgend jemand Jantjé schlägt, so kerbt es Jantjé auf diesen Stock ein, und jede Nacht, wenn er sich schlafen legt, sieht er ihn an und sagt: ‚Eines Tages wirst du den Mann zweimal schlagen, der dich einmal geschlagen hat,‘ und so weiter, Baas. Sehen Sie, wie lange die Reihe schon ist, Baas. Eines Tages zahle ich dies alles zurück, Baas Frank.“

Müller ließ rasch den Stock fallen und folgte John nach dem Hause. Dieses war ein wesentlich bessres Gebäude, als die Boeren gewöhnlich haben, und das Wohnzimmer — obgleich ungedielt, falls man nicht eine Mischung von Lehm und Kuhdünger für Dielen halten will — war fast ganz mit Matten aus Springbockfellen bedeckt. In der Mitte des Zimmers stand ein Tisch, aus dem hübschen Pockholz gefertigt, das aussieht, als ob es mit einer Stopfnadel getüpfelt worden wäre, und ringsumher standen mit Tierfellen bedeckte Stühle und Sofas aus Stinkbaumholz.

Am Ende des Gemaches saß in einem großen Stuhl, emsig mit Nichtsthun beschäftigt, Tanta Coetzee, die Gattin des alten Hans, eine große, gewichtige Frau, die offenbar einst hübsch gewesen war, und auf den Sofas hatten ein halbes Dutzend Boeren Platz genommen, die ihre Gewehre in der Hand oder zwischen den Knieen hielten.

Es fiel John auf, daß bei seinem Eintritt einige derselben aussahen, als ob sie sich von seiner Anwesenheit nicht zum angenehmsten berührt fühlten, und er meinte, einen jungen Burschen mit einem Schelmengesicht seinem Nachbarn etwas wie „verdammter Engländer“ zuflüstern zu hören, und zwar lauter, als gerade nötig gewesen wäre, um seinem

Gefühle Ausdruck zu geben. Indessen kam ihm der alte Coetzee entgegen, begrüßte ihn herzlich und hieß seine Töchter, zwei hübsche, für Holländerinnen elegant gekleidete Mädchen, dem Kapitän eine Tasse Kaffee geben. Dann machte John nach Sitte der Boeren die Runde und empfing, zuerst von der Dame in dem Sessel, dann von jedem einzelnen Anwesenden einen frostigen Händedruck. Sie standen nicht auf — das ist nicht Sitte — sondern streckten nur ihre mehr oder weniger feuchten Pfoten aus und stießen die geheimnisvolle Silbe „Daag" statt Guten Tag hervor. Es ist dies für jeden, der sie nicht gewöhnt ist, eine lästige Ceremonie und John keuchte im Zimmer umher, bis er mit einer Tasse heißen Kaffees beglückt wurde, nach der er kein Bedürfnis fühlte, die er aber aus Höflichkeit trinken mußte.

„Der Kapitän ist ein Rooibaatje," begann die alte Tanta Coetzee in fragendem Tone, aber doch mit der Sicherheit, die eine Thatsache feststellt.

John bestätigte, daß er einer sei.

„Warum kommt der Kapitän in das ‚Land'? Will er spionieren?"

Das ganze Zimmer lauschte aufmerksam auf die Fragen der Wirtin, und dann wandten alle den Kopf, um die Antwort zu vernehmen.

„Nein; ich bin gekommen, um mit Silas Croft sein Gut zu bewirtschaften."

Allgemeines Lächeln der Ungläubigkeit. Konnte denn ein Rooibaatje ein Gut bewirtschaften? Sicherlich nicht.

„In der englischen Armee stehen dreitausend Mann," verkündete die alte Vrouw in orakelhaftem Ton und warf einen strengen Blick auf den Wolf in Schafskleidern, auf den Mann des Blutvergießens, der behauptete, Landwirtschaft treiben zu wollen.

Wiederum blickte alles auf John und erwartete in eisigem Schweigen seine Antwort.

„In der regulären englischen Armee stehen mehr als hunderttausend Mann und ebensoviel in der indischen, und dazu kommen noch zweimal so viel Freiwillige," entgegnete er in etwas gereiztem Ton.

Diese Aussage wurde mit der allerentmutigendsten Ungläubigkeit aufgenommen.

„In der englischen Armee stehen dreitausend Mann," wiederholte die alte Dame mit wahrhaft zermalmender Sicherheit.

„Ja, ja!" bestätigten einige jüngere Leute im Chor.

„In der englischen Armee stehen dreitausend Mann," erklärte sie triumphierend zum drittenmal. „Wenn der Kapitän sagt, es seien mehr, so lügt er. Es ist ganz natürlich, daß er über seine eigne Armee lügt. Meines Großvaters Bruder ist zur Zeit des Gouverneurs Smith in Kapstadt gewesen, und er hat die ganze britische Armee gesehen. Er hat sie gezählt; es waren genau dreitausend Mann. Ich sage, es stehen dreitausend Mann in der englischen Armee."

„Ja, ja," ertönte es im Chor, und John starrte diese schreckliche Person in heller Verzweiflung an.

„Wie viele Männer kommandieren Sie in der englischen Armee?" fragte sie nach einer feierlichen Pause.

„Hundert," antwortete John gereizt.

„Mädchen," sagte die alte Frau zu einer ihrer Töchter, „du bist in die Schule gegangen, und hast rechnen gelernt. Wie oft geht hundert in dreitausend?"

Die so angeredete junge Dame kicherte verlegen und blickte hilfesuchend auf einen spöttisch aussehenden jungen Boer, den sie heiraten wollte; dieser schüttelte traurig mit dem Kopf, um ihr anzudeuten, daß dies Geheimnisse seien, in die einzudringen nicht empfehlenswert erscheine. So auf sich selbst angewiesen, vertiefte sich die junge Dame in eine ganz verwickelte Berechnung, bei der ihre Finger eine beträchtliche Rolle spielten und verkündigte endlich mit triumphierender Miene, hundert gehe genau sechsundzwanzigmal in dreitausend.

„Ja, ja," bestätigte der Chor, „es geht genau sechsundzwanzigmal."

„Der Kapitän," begann die orakelhafte alte Dame, die den Kapitän mit Geschwindigkeit toll zu machen drohte, aufs neue, „kommandiert den sechsundzwanzigsten Teil der britischen Armee und er behauptet, er sei gekommen, um mit Dom Silas

Croft das Gut zu bewirtschaften. Er sagt," fuhr sie mit vernichtender Verachtung fort, „er sei der Landwirtschaft wegen gekommen, während er den sechsundzwanzigsten Teil der englischen Armee befehligt. Es ist klar, daß er lügt."

„Ja, ja," sagte der Chor.

„Es ist ganz natürlich, daß er lügt," fuhr sie fort; „alle Engländer lügen, besonders die Rotröcke, aber er sollte nicht so ungeschickt lügen. Es muß den lieben Gott doch ärgern, wenn er einen Mann so ungeschickt lügen hört, selbst wenn es ein Engländer und ein Rooibaatje ist."

Bei diesem Punkt der Unterhaltung stürzte John aus dem Hause und fluchte wütend vor sich hin; es steht zu hoffen, daß er Vergebung hierfür finden wird, denn die Herausforderung dazu war nicht klein. Es ist nicht angenehm, öffentlich nicht nur als Lügner, sondern auch noch als einer der ungeschicktesten Lügner hingestellt zu werden.

Eine Minute nachher erschien der alte Hans Coetzee und klopfte ihm herzlich auf die Schulter, was ungefähr sagen wollte, er für seinen Teil wisse Johns Befähigung zur Lüge voll zu schätzen, wie gering auch die andern von ihr denken möchten, und teilte ihm mit, es sei Zeit aufzubrechen.

Demgemäß bestieg die ganze Gesellschaft ihre Wagen oder ihre Jagdpferde und brach auf. John bemerkte, daß Frank Müller wie gewöhnlich seinen Rappen ritt. Nachdem sie mehr als eine halbe Stunde lang auf einer unbeschreiblichen Art von Weg dahingefahren waren, wandte sich der erste Wagen, in dem sich Hans Coetzee selbst, mit einem malaiischen Kutscher und einem farbigen Kapjungen befand, nach links ins freie Feld und die andern Wagen folgten ihm der Reihe nach. So ging es eine Weile weiter, bis sie auf dem Rücken einer Höhe angelangt waren, von der aus man eine weite Strecke offnen Landes beherrschte; hier hielt Hans Coetzee an und hob die Hand in die Höhe, worauf auch die übrigen Halt machten. Als er die weite Ebene vor sich überschaute, entdeckte John sofort die Veranlassung hierzu. Etwa eine halbe Meile von den Jägern entfernt befand sich eine große Herde äsender Bleßböcke, vielleicht dreihundert oder mehr, und unter ihnen wieder eine andre

Herde von sechzig oder siebzig viel größeren und wilder aussehenden Tieren mit weißen Schwänzen, die John sofort als Gnus erkannte. Näher bei den Männern, hier und dort über die Ebene zerstreut, zeigten sich auch etliche Dutzend anmutiger, gelber Springböcke.

Ein Kriegsrat wurde abgehalten und beschlossen, daß die Reiter, worunter auch Frank Müller, die Herde umzingeln und auf die Wagen zutreiben sollten, die an den Punkten, auf welche das Wild am wahrscheinlichsten zulaufen würde, Aufstellung nehmen wollten.

Nun folgte eine Pause von etwa einer halben Stunde, und dann sah John plötzlich von dem fernen Gipfel der gegenüberliegenden Anhöhe einige weiße Rauchwölkchen in der Luft zerfließen und eins der Gnus in der Ebene rückwärts niederstürzen und wild um sich schlagen. Jetzt aber wandte sich die ganze Herde und kam, in weiter Reihe über das Feld verteilt, auf sie zugestürmt; erst die Springböcke, dann die Bleßböcke, die durch ihre eigentümliche Art, ihre langen Köpfe während des Laufes zu senken, ganz wie eine Herde großer, bärtiger Ziegen aussahen. Hinter ihnen und teilweise zwischen ihnen kamen die Gnus, die sich wanden und drehten und in der Luft überschlugen. Bei dieser eigentümlichen Art sich vorwärts zu bewegen ist es außerordentlich schwierig, einen Körperteil eines galoppierenden Gnus von dem andern zu unterscheiden; bald sind es seine Hörner oder seine Hufe, bald ist es sein Schwanz, die sich den Blicken des verwirrten Beobachters zeigen; bald sieht es aus, als ob sie alle ineinander verschlungen wären. Vorwärts brauste die große Herde, unter deren Lauf die Erde erzitterte, und hinterher sprengten die berittenen Boeren, die von Zeit zu Zeit vom Pferde sprangen, um einen Schuß auf die Reihen des Wildes abzugeben, was meistens zur Folge hatte, daß eins der armen Tiere zuckend an der Erde liegen blieb, worauf der Schütze wieder aufsaß und die Jagd fortsetzte.

Nun war das Wild auf Schußweite in die Nähe der Wagen gelangt, und es begann ein regelrechtes Schnellfeuer. Wenigstens zwanzig Bleßböcke wandten sich und kamen dicht an John vorbei, der beide Läufe abfeuerte, als sie vorübereilten,

aber leider ohne zu treffen. Die erste Kugel ging unter den Bäuchen der Tiere weg, die zweite mußte fast ihren Rücken gestreift haben. Rasch lud er wieder und feuerte auf eine Entfernung von zweihundert Schritt noch einmal, und diesmal stürzte einer beim zweiten Schuß; doch er wußte, daß dies nur Zufall war: er hatte auf den letzten Bock angelegt und einen getroffen, der diesem zehn Schritte voraus gewesen war. Die Sache ist die, daß diese Art Jagd für jeden, der sie nicht kennt, außerordentlich schwierig ist. Der unerfahrene Schütze, der auf eine Reihe Böcke schießt, wird unter zwanzig Schüssen kaum mit einem treffen, da die geringste Differenz in der Schußhöhe oder der leichteste Irrtum in der Schätzung der Entfernung — was schon an und für sich eine schwere Kunst in diesen großen Ebenen ist — alles ausmacht. Der Boer stellt sich stets hinter eine Herde flüchtiger Böcke und schießt auf einen, der mitten in der Linie ist. Ist nun die Höhe seines Schusses oder die Entfernung nicht ganz richtig bemessen, so trifft er meist einen, der sich ein wenig vor oder hinter dem Tier befindet, auf das er gezielt hat. Es ist nichts erforderlich, als daß die Schußlinie richtig gewählt ist. Dies lernte John schnell und er wurde, sobald er diesen Kunstgriff erfaßt hatte, ein so guter Jäger als die Mehrzahl der Boeren; aber da dies seine erste Jagd war, gelang es ihm zu seinem großen Verdruß nicht, sich besonders auszuzeichnen und seine Freunde, die Holländer, trennten sich mit der festen Ueberzeugung von ihm, daß der englische Rotrock ebenso schlecht zu schießen als zu lügen verstehe.

Nachdem er den toten Bock für den Augenblick seinem Schicksal überlassen und wieder auf den Wagen gesprungen war, setzte John, oder vielmehr Jantjé die Pferde in Galopp, und diese rasten davon. Es war ziemlich aufregend, so mit der geladenen Flinte in der Hand über eine Ebene hin gerüttelt zu werden, auf der Ameisenhaufen von riesiger Größe zerstreut lagen wie die Mandeln auf einem Kuchen. Auch mit den Höhlen der Ameisenbären und den kleinen Morästen in den Niederungen und ähnlichen angenehmen Ueberraschungen mußte man rechnen. Aber die Geschwindigkeit und die Aufregung waren zu groß, um ihm viel

Zeit zur Angst um seinen Hals zu lassen, und so flogen sie dahin und hielten sich auf dem Wagen fest, so gut es eben ging. Bald fuhren sie über einen Ameisenhaufen, bald lag eins der Pferde auf der Nase, aber dank dem gewandten Fahren Jantjés entrannen sie dem äußersten Unheil immer wieder. Alle paar Minuten, wenn ein Wild in Schußweite kam, rissen sie die Pferde zurück, John sprang aus dem Wagen, gab einen Schuß ab, ließ dann weiter fahren und sprang wieder hinein. So ging es beinahe eine Stunde fort, während welcher er siebenundzwanzig Patronen abgeschossen, drei Bleßböcke getötet und ein Gnu angeschossen hatte, welch letzteres sie verfolgten.

Aber das Gnu war in die Weiche getroffen, und ein so angeschossener Bock läuft noch sehr schnell und sehr weit; so hatten sie schon einige Meilen zurückgelegt, ehe das Tier ausruhte und sich erst wieder davon machte, als sie näher kamen. Als sie endlich über den Rücken einer kleinen Anhöhe fuhren, sah John ein totes Gnu daliegen, das er zuerst für das seinige hielt. Ein zweiter Blick zeigte ihm aber, daß es nicht das von ihm angeschossene Tier sei, denn dasselbe stand mit niederhängendem Kopf etwa hundertzwanzig Schritte von dem toten Tier entfernt, das offenbar durch die Kugel eines andern Jägers erlegt worden war. Dies Gnu lag hundert Schritt vor ihnen, und Jantjé riet John, auszusteigen und auf Händen und Knieen bis zu dem toten Tier zu kriechen, hinter dem versteckt, er vortrefflich auf das von ihm verwundete anlegen könne.

John befolgte diesen Rat und kroch bis dicht vor das erlegte Wild und wünschte sich schon Glück zu der Aussicht auf einen guten Schuß, als sich plötzlich, gerade unter seinem Bauch ein Gegenstand heftig in den Boden bohrte und eine Wolke von Staub und Erde aufwirbelte. Erstaunt hielt er inne und vernahm nun etwas rechts von sich den Knall einer Flinte: es war eine Kugel, die unter ihm vorbeigepfiffen war. Kaum hatte er dies festgestellt, als sein Haar in Bewegung geriet und der weiche, schwarze Filzhut, den er trug, sich anscheinend aus eignem Antrieb zwei- oder dreimal in der Luft herumdrehte und dann sanft zur Erde fiel — und

wieder drang der Knall einer Flinte an sein Ohr. Nun war es klar, daß jemand nach ihm schoß; er sprang aus seiner gebückten Stellung auf, streckte die Arme in die Höhe, schrie und gebärdete sich so, daß niemand mehr über ihn im unklaren sein konnte. Eine Minute nachher galoppierte ein Reiter auf ihn zu, in dem er unschwer Frank Müller erkannte; er ging und nahm seinen Hut auf: eine Büchsenkugel hatte ihn durchlöchert. Voll Wut trat er Frank Müller entgegen.

„Was zum Henker soll das heißen, daß sie auf mich schießen?“ fragte er.

„Almagtiger, mein lieber Freund!“ lautete die kühle Antwort. „Ich hielt Sie für das Kalb eines Gnu. Ich verfolgte die Kuh und tötete sie, sie hatte ein Kalb bei sich gehabt, und als ich die Patronen aus meinem Lauf gezogen — eine steckte fest und hielt mich auf — und neue geladen hatte, sah ich wieder auf und dachte, da sei das Kalb. So legte ich an und zielte, erst mit dem einen Lauf und dann mit dem andern, und als ich Sie aufspringen sah und schreien hörte und merkte, daß ich auf einen Menschen geschossen hatte, wurde ich beinahe ohnmächtig. Dank dem Allmächtigen habe ich Sie nicht verletzt!“

Kalt hörte John ihn an.

„Ich werde Ihnen wohl glauben müssen, Mynheer Müller,“ sagte er. „Man hat mir aber gesagt, daß Sie in dieser ganzen Gegend das beste Auge haben, was es auffallend erscheinen läßt, daß Sie auf dreihundert Schritt Entfernung einen Mann auf Händen und Knieen für das Kalb eines Gnu halten konnten.“

„Glaubt der Herr Kapitän vielleicht, ich habe ihn ermorden wollen,“ sagte Müller, „nachdem ich ihm heute morgen noch die Hand geschüttelt habe?“

„Ich weiß nicht, was ich denken soll,“ antwortete John und sah fest in Frank Müllers Augen, die sich unter seinen Blicken senkten. „Ich weiß nur, daß mich Ihr eigentümlicher Irrtum beinahe das Leben gekostet hätte. Sehen Sie her!“ und damit nahm er eine Locke seines braunen Haares aus seinem durchlöcherten Hut und zeigte sie ihm.

„Ah, das ging sehr nahe vorbei. Lassen Sie uns Gott danken, daß Sie so davon gekommen sind.“

„Es hätte nicht viel näher sein dürfen, Mynheer. Ich hoffe in Ihrem eignen Interesse und in demjenigen Ihrer Jagdgenossen, daß Sie sich nicht wieder in ähnlicher Weise irren. Guten Morgen!“

Der hübsche Boer, oder Anglo-Boer, saß auf seinem Pferd, strich seinen schönen Bart und blickte neugierig John Niels kräftiger, echt englisch aussehender Gestalt nach, während dieser auf seinen Wagen zuging (denn das angeschossene Gnu war natürlich längst verschwunden).

„Es soll mich doch wundern,“ sagte er laut zu sich selbst, als er sein Pferd umwandte und gemächlich weiter ritt, „ob schließlich die alten Leute doch recht haben und es einen Gott gibt.“ (Frank Müller hatte hinreichend moderne Gedanken in sich aufgenommen, um ein Freigeist zu sein.) „Es sieht beinahe so aus,“ fuhr er fort, „denn wie wäre es sonst möglich, daß eine Kugel unter seinem Leib weg fliegt und die andre gerade seinen Kopf streift ohne ihn zu verletzen? Ich habe doch sorgfältig genug gezielt und würde bei einem solchen Schuß neunzehnmal unter zwanzig treffen. Bah! ein Gott! ich schlage ihm ein Schnippchen. Der Zufall ist der einzige Gott; der Zufall bläst die Menschen wie dürres Gras bald hier- bald dorthin, bis der Tod kommt gleich einem Heidebrand, der alles verzehrt. Doch es gibt Menschen, die den Zufall zureiten wie ein Füllen, die sein kopfloses Rennen und Bäumen nach ihrem eignen Willen lenken. Ich, Frank Müller, bin einer von diesen Männern und habe noch immer erreicht, was ich wollte. Ich will diesen Engländer töten — vielleicht auch den alten Silas Croft und den Hottentotten. Bah! sie wissen nicht, was kommt, aber ich weiß es. Ich habe die Mine legen helfen und werde, wenn sie sich nicht meinem Willen beugen, auch den Zündfaden anstecken. Ich will sie alle töten, Mooifontein in Besitz nehmen und dann Bessie heiraten. Sie wird sich dagegen wehren, aber das wird es nur um so süßer machen. Ich weiß, sie liebt diesen Rotrock, und ich will sie über seiner Leiche küssen. Ah! da sind die Wagen! Ich sehe den Ka-

pitän nicht. Vermutlich ist er der Nervenerschütterung wegen heimgefahren. Aber ich muß mit diesen Narren reden. Gott, wie albern sind sie, wenn sie von dem ‚Land‘ und von dem ‚verdomde britische Government‘ reden. Sie wissen selbst nicht, was gut für sie ist. Alberne Schafe und Frank Müller ihr Schäfer! Ja, und sie sollen Frank Müller eines Tages auch zum Präsidenten haben, und dann will ich ihnen den Herrn zeigen! Bah! ich hasse die Engländer; aber trotzdem freue ich mich, daß ich ein halber Engländer bin, denn von dieser Seite habe ich meinen Verstand bekommen! Aber diese Leute — Narren, Narren! Nun sie sollen alle noch nach meiner Pfeife tanzen!“

„Baas,“ sagte Jantjé zu John, als sie heimfuhren, „Baas Frank hat auf Sie geschossen.“

„Woher weißt du das?“ fragte John.

„Ich habe ihn gesehen. Er hat das verwundete Gnu beschlichen und nicht nach einem Kalb ausgesehen, denn es war keins da. Er hat gerade auf das angeschossene Wild zielen wollen, da hat er sich umgedreht, Sie bemerkt, und dann ist er niedergekniet und hat auf Sie angelegt und geschossen, ehe ich etwas thun konnte; als er gesehen, daß er Sie gefehlt, hat er noch einmal Feuer gegeben, und ich weiß nicht, warum er Sie nicht getötet hat, denn er ist ein vortrefflicher Schütze, er fehlt sonst nie.“

„Ich werde den Mann wegen Mordversuches zur Untersuchung ziehen lassen,“ sagte John und stieß den Gewehrkolben heftig auf den Boden des Wagens. „Ein solcher Schurke soll nicht ungestraft herumlaufen.“

Jantjé grinste: „Das würde nichts nützen, Baas. Er würde freigesprochen werden, denn ich bin der einzige Zeuge. Die Geschworenen würden in diesem Lande einem Farbigen nicht glauben und würden auch nie einen Boeren verurteilen, weil er auf einen Engländer geschossen hat. Nein, Baas! Sie sollten eines Tages im Feld liegen, wo er vorbeikommt und ihn erschießen. Das würde ich thun, wenn ich es könnte.“

## Elftes Kapitel.

# Am Wendepunkt.

Während einiger Wochen nach John Niels Abenteuer bei der Jagdpartie begab sich nichts von Bedeutung in Mooifontein. Tag um Tag verfloß in reizender Einförmigkeit, denn man mag sagen, was man will, die Einförmigkeit hat so gut ihren Reiz als ein träumerischer Sommernachmittag.

John fand, daß das Leben eines südafrikanischen Farmers im ganzen seinen Erwartungen voll entsprach. Er hatte reichlich Beschäftigung, ja er hatte sogar mit Straußen, Pferden, Vieh, Schafen und Ernten mehr als genug zu thun. Auch den Mangel an civilisierter Gesellschaft empfand er nicht weiter, denn er war ein Mann, der viel las, und man konnte sich in Durban Bücher bestellen, auch brachte die Post jede Woche reichlichen Vorrat an Zeitungen. Sonntags pflegte er die politischen Artikel in der „Saturday Review" Silas Croft vorzulesen, weil dessen Augen mit dem höheren Alter leichter müde und angegriffen wurden, eine Aufmerksamkeit, die der alte Herr voll zu würdigen wußte. Silas war ein wohlunterrichteter Mann, der das Interesse an den Ereignissen der Welt nie verloren hatte, und war stets in allem auf dem Laufenden geblieben, obgleich er sein ganzes Leben in einem halbcivilisierten fernen Land verbracht hatte. Früher hatte die Aufgabe, ihrem Onkel die „Saturday Review" vorzulesen, zu Bessies Sonntagspflichten gehört, aber ihr Onkel war sehr froh über den Tausch. Für Bessies Geist war das Blatt zu gelehrt und zu gründlich, und es passierte ihr leicht, daß sie gerade die interessantesten Stellen übersah. Und so kam es, daß durch die „Saturday Review" und andre Dinge eine sehr warme und tiefe Zuneigung zwischen dem alten Mann und seinem jungen Genossen entstand. John war, besonders für alte Leute, ein sehr einnehmender Gesellschafter, denn er wurde nie müde, ihnen kleine Dienste zu erweisen. Seine Hauptempfehlung bestand aber darin, daß er ein wohlunterrichteter, erfahrener Mann und ein Gentleman war, in einem Lande, in dem

beides selten gefunden wurde. Von Woche zu Woche gewann John mehr das Vertrauen des alten Silas, der allmählich alles in seine Hände übergehen ließ.

„Ich werde alt, Niel,“ sagte er eines Abends zu ihm. „Ich werde sehr alt; die Wirtschaft fällt mir schwer, und ich will Ihnen etwas sagen, mein Junge,“ dabei legte er seine Hand liebevoll auf Johns Schulter: „Ich habe keinen eignen Sohn, und Sie müssen mir ein Sohn sein, wie mir Bessie eine Tochter ist.“

John blickte in das gute, hübsche, alte, von den langen, schneeweißen Haaren eingefaßte Gesicht und in die beiden scharfen, tiefliegenden Augen unter den buschigen Brauen und dachte an seinen alten Vater, der schon so lange tot war, und er fühlte sich so ergriffen, daß ihm die Thränen in die Augen traten.

„Ja, Mr. Croft,“ sagte er, des alten Mannes Hand ergreifend, „das will ich nach besten Kräften sein.“

„Danke, mein Junge, danke. Ich spreche nicht gerne viel über diese Dinge, aber wie ich schon sagte, ich werde alt, und der Allmächtige kann mich jeden Tag zur Rechenschaft ziehen; wenn er es thut, verlasse ich mich darauf, daß Sie sich der beiden Mädchen annehmen. Wir leben in einem wilden Land, und man weiß nie, was sich von einem Tag zum andern ereignen kann, und die Kinder könnten es nötig haben. Manchmal wünschte ich, ich wäre das Gut los. Nun aber gehe ich zu Bett, es ist mir gerade zu Mute, als hätte ich mein Tagewerk in der Welt vollbracht. Ich werde schwach, John, glauben Sie mir!“

Von da an nannte er ihn immer John.

Von Jeß hörten sie nur wenig; sie schrieb zwar jede Woche und erstattete genauen Bericht über alles, was sich in Pretoria begab, und über ihre täglichen Beschäftigungen, aber sie gehörte zu den Menschen, deren Briefe lediglich nichts von ihnen selbst und dem, was in ihnen vorgeht, enthalten. Man hätte ebensogut „Unser Pretoriabrief“ darüber schreiben können, wie Bessie mißmutig sagte, als sie drei Blätter in Jeß sonderbarer, aufrechter Handschrift durchgelesen hatte. „Haben Sie Jeß einmal aus den Augen

verloren," fuhr sie fort, „so könnte sie für Sie ebensogut nicht mehr am Leben sein, so wenig erfahren Sie von ihr. Damit will ich indessen nicht behaupten, daß man viel von ihr erfährt, wenn sie bei einem ist," setzte sie nachdenklich hinzu.

„Ja, sie ist ein eigenartiges Mädchen," sagte John ernst. Anfangs hatte er sie sehr vermißt, denn eigenartig wie sie ohne Frage war, hatte sie eine neue Saite in ihm berührt, deren Dasein er bisher nicht gewahr geworden war. Und was mehr ist, diese Saite hatte einst kräftig wiedergetönt bei ihrer Berührung; aber nun verklang sie leise, wie eine Harfe, deren Saiten der Spieler nicht mehr anschlägt. Wäre sie noch eine oder zwei Wochen dageblieben, so hätte der Eindruck ein dauernder werden können.

Aber Jeß war gegangen und Bessie nicht. Im Gegenteil, sie war immer um ihn und umgab ihn mit jener zärtlichen Sorge, mit der eine Frau, wenn auch unbewußt, den Mann überschüttet, den sie liebt. Ihre Schönheit erhellte das Haus wie ein Lichtstrahl den Garten; denn lieblich war sie in der That, und ebenso rein und gut. John konnte über ihre Vorliebe für ihn auch nicht lange im unklaren bleiben. Er war kein eitler Mann — eher das Gegenteil — aber er war auch nicht blind, und es muß gesagt werden, daß Bessie, wenn sie auch nie die Grenzen mädchenhafter Zurückhaltung überschritt, sich doch gar keine Mühe gab, ihre Neigung zu verbergen. Nicht als ob sie den halb göttlichen, die Seele versengenden Hauch der Leidenschaft besessen hätte, der ihre Schwester erfüllte — er ist nur selten zu finden, und alles in allem genommen, ebensowenig wünschenswert und tauglich für die gewöhnlichen Bedingungen des Alltagslebens, als er häufig ist. Aber sie war nach junger Mädchen Art zärtlich und treu in der Liebe, und mit dem gewöhnlichen Maßstab gemessen, wäre ihre Leidenschaft als eine tiefe erfunden worden. Mochte dem aber sein, wie es wollte, jedenfalls war sie unzweifelhaft darauf vorbereitet, John Niel eine treue und liebevolle Gattin zu sein, sobald er sie bitten würde, dies zu werden.

Und im Lauf der Tage und Wochen — obgleich John natürlich nichts von alledem wußte — wurde es für ihn

eine ernste Frage, ob er um sie werben solle. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, besonders nicht in Transvaal, und es war für ihn ein Ding der Unmöglichkeit, Tag für Tag an so viel Schönheit und Anmut vorüberzugehen, ohne zu denken, daß es gut wäre, das Band, das sie vereinte, fester zu schlingen. Wäre John ein unerfahrener junger Mann gewesen, so hätte er der Versuchung schon eher erliegen müssen; doch er war weder jung noch unerfahren. Zehn Jahre mochte es her sein, daß er sich, wie man sagt, die Finger gründlich verbrannt hatte, und eine lebhafte Erinnerung an diesen Unfall hatte sich ihm bisher als ein sehr gutes Schutzmittel bewiesen. Außerdem war er auch in dem Lebensalter angelangt, in dem ein Mann reiflich überlegt, ehe er sich der Heiratslust blindlings überläßt. Mit dreiundzwanzig Jahren sind die meisten Männer geneigt, um eines hübschen Gesichtes willen die überwältigendsten Lasten, Gefahren und Sorgen auf sich zu nehmen, aber mit dreiunddreißig Jahren sehen sie die Sache anders an. Die Versuchung mag noch so groß sein, es spricht immer allerlei dagegen, und selbst dann wissen wir noch nicht sicher, ob wir auch die ganzen Folgen übersehen. Dies sind die schwarzen Gedanken, die die Brust selbstsüchtiger Männer erfüllen, zum großen Nachteil des Heiratsmarktes, und mag es John Niel in den Augen derer, die diesen Teil seiner Lebensgeschichte verfolgen, noch so sehr herabsetzen, es muß im Interesse der Wahrheit eingestanden werden, daß er von solchen Gedanken nicht frei war. Die Sache war die, daß Niel, so hübsch und lieblich Bessie auch war, nicht leidenschaftlich genug in sie verliebt war, um sich kopfüber in die Gefahren der Ehe stürzen zu wollen. Doch wie verdammenswert vorsichtig ein Mann sein mag, die Versuchung kann immer stark genug für ihn werden, um all seine Pläne über den Haufen zu werfen; auch das stärkste Tau kann reißen, und unsre Widerstandskraft gegen irgend eine gegebene Richtung hängt lediglich von der Stärke der Versuchung ab, der wir ausgesetzt sind. So sollte es auch unserm Freund John Niel bestimmt sein.

Etwa eine Woche nach seiner Unterredung mit Silas

Croft fiel es John auf, daß Bessies Wesen sich kürzlich auffallend verändert hatte.

Es war ihm, als ob sie seine Gesellschaft vermeide, statt wie früher eine gewisse Vorliebe für dieselbe zu zeigen. Außerdem hatte sie auch blaß und sorgenvoll ausgesehen und eine Reizbarkeit gezeigt, die ihrem von Natur sanften Wesen sonst fremd war. Wenn nun aber eine Person, von der man bezüglich all der kleinen Freundlichkeiten, die der Angehörige des einen Geschlechtes bei dem des andern im geselligen Verkehr zu schätzen weiß, abhängig ist, sich ohne allen Grund und Veranlassung zurückzieht, so reicht das hin, ein Gefühl der Verwunderung, ja selbst der Unlust in dem Betroffenen zu erwecken. Der Gedanke, daß der Grund vielleicht darin zu suchen sei, daß Bessie ihn wirklich liebe und vielleicht, ohne daß sie sich darüber klar wurde, enttäuscht darüber war, daß er ihr kein wärmeres Interesse zeige, fiel John nie bei. Wäre er aber der Sache näher auf den Grund gegangen, so wäre ihm dies als die wahrscheinlichste Erklärung der Veränderung Bessies erschienen. Bessie war eine gerade Natur, und ihr Herz und ihre Absichten waren so klar wie fließendes Wasser. Sie war ärgerlich über John — obgleich sie dies nicht einmal sich selbst eingestanden, und dies spiegelte sich in ihrem Benehmen wieder.

„Bessie,“ sagte John eines schönen Abends, „Bessie,“ — er nannte sie jetzt immer Bessie — „ich gehe nach der Watpflanzung hinüber, ich will sehen, wie die jungen Bäume stehen. Ich wollte, Sie setzten, wenn Sie mit Ihrer Kocherei fertig sind“ — Bessie war gerade mit Kuchenbacken beschäftigt — „Ihren Hut auf und kämen mit. Ich glaube, Sie sind heute den ganzen Tag noch nicht draußen gewesen.“

„Danke schön, Kapitän Niel, ich fühle heute kein Bedürfnis, auszugehen.“

„Warum nicht?“ fragte er.

„Oh, ich weiß nicht — weil es zu viel zu thun gibt. Wenn ich fortgehe, verbrennt mir das einfältige Mädchen hier den Kuchen,“ und sie deutete auf ein „Kafir intambi“ (ein junges Kaffernmädchen), das, in einen blauen Rock gekleidet und mit einer Feder in seinem wolligen Haar, lebhaft

damit beschäftigt war, die Fliegen an der Wand anzustarren und an ihren schwarzen Fingern zu lutschen. „Man braucht," fügte sie, leicht mit dem Fuße stampfend, hinzu, „wirklich eine Engelsgeduld, um die Dummheit dieses Mädchens zu ertragen. Gestern zerbrach sie die größte Schüssel von unserm Service und brachte mir dann grinsend die Scherben und bat mich, sie wieder ganz zu machen! Die weißen Leute seien ja so klug, meinte sie, es werde mir keine Mühe verursachen. Die Weißen hätten es ja auch verstanden, die weiße Schüssel zu machen und Blumen darauf wachsen zu lassen, da müßte es ihnen doch gewiß auch ein Leichtes sein, Scherben wieder zusammenzuleimen. Ich wußte nicht, ob ich lachen oder weinen oder ihr etwas an den Kopf werfen sollte."

„Da sieh her, Mädchen," sagte John, faßte die Sünderin am Arm und führte sie feierlich vor den offnen Backofen, „wenn du den Kuchen verbrennen läßt, solange die Inkosikaas (Herrin) fort ist, stecke ich dich, wenn ich zurückkomme, in den Ofen, damit du mit dem Kuchen verbrennst. Ich habe erst im vorigen Jahr in Natal auf diese Weise ein Mädchen gebacken, und als sie wieder herauskam, war sie ganz weiß."

Bessie übersetzte diese teuflische Drohung, worauf das Mädchen mit dem ganzen Gesicht grinste und in friedlicher Ergebung „Koos" (Herr) flüsterte. Ein Kaffernmädchen läßt sich an einem angenehmen Nachmittag nicht durch die Aussicht beunruhigen, bei Sonnenuntergang gebacken zu werden — ist's doch noch so lange bis dahin; außerdem kannten die Eingebornen in Mooifontein John schon ganz genau. Seine Drohungen waren bedeutend fürchterlicher als ihre Ausführung. Einmal hatte er mit einem großen Burschen, der darauf fußend sich etwas herausnehmen wollte, einen regelrechten Streit auszufechten; da er demselben aber eine gesunde Tracht Prügel zu teil werden ließ, hatte er sich seither über nichts derartiges mehr zu beklagen gehabt.

„Nun," sagte er zu Bessie, „haben wir hinreichend für die Sicherheit Ihrer Kuchen gesorgt, jetzt wollen wir gehen."

„Danke schön, Kapitän Niel," antwortete ihm Bessie, ihn in ihrer bezaubernden Weise anblickend, „danke schön, aber

ich möchte lieber nicht spazieren gehen." Dies sagte ihr Mund, aber ihre Augen fügten hinzu: „Du hast mich beleidigt, ich will nichts mit dir zu thun haben."

„Sehr wohl," sagte John, „dann muß ich eben allein gehen," und mit der Miene eines Märtyrers nahm er seinen Hut.

Bessie blickte durch die offne Küchenthür auf die Lichter und Schatten, die auf dem schwellenden Hügel hinter dem Hause tanzten.

„Es ist allerdings sehr schön," sagte sie, „gehen Sie weit?"

„Nein, nur nach der Pflanzung."

„Dort gibt es so viele Puffnattern, und ich hasse die Schlangen," wandte Bessie ein, um eine andre Ausrede für ihr Nichtmitgehen zu finden.

„Oh, kommen Sie nur, ich will mit den Puffnattern schon fertig werden."

„Gut," sagte sie, langsam ihre Aermel herabziehend, die während des Kuchenbackens aufgestülpt gewesen waren, „ich will mitgehen, nicht weil ich Lust dazu habe, sondern weil Sie mich überredet haben. Ich weiß nicht, was mit mir vorgegangen ist," fügte sie plötzlich ärgerlich hinzu, während sich ihre blauen Augen mit Thränen füllten, „ich scheine gar keinen eignen Willen mehr zu besitzen. Wenn ich etwas thun will und Sie verlangen das Gegenteil, so muß ich mich Ihrem Willen fügen, und ich sage Ihnen, Kapitän Niel, ich mag das nicht und werde während des Spazierganges sehr mißmutig sein." Damit schwebte sie, um ihren Hut zu holen, in jener eigentümlich anmutigen Weise an ihm vorbei, die ärgerliche Damen oft anzunehmen verstehen, und ließ ihn mit dem Gedanken zurück, daß er weder in noch außerhalb Europas je ein reizenderes oder einnehmenderes Wesen gesehen habe.

Er war halb entschlossen, es zu wagen und sie um ihre Hand zu bitten, aber vielleicht würde sie ihn abweisen und das war ein Gedanke, der ihm nicht gefallen wollte. Wenn die erste Jugend vorüber ist, finden nur wenige Männer Geschmack an dem Gedanken, einer launischen Frau Gelegenheit zu geben, sie, bildlich gesprochen, mit Füßen zu treten,

und dann vielleicht noch dem Spott und der Verachtung ihrer Freundinnen, Verwandten und andrer Verehrer preiszugeben, denn unglücklicherweise sind die meisten Männer geneigt, bis das Gegenteil unzweideutig bewiesen ist, die Mehrzahl der Frauen für launisch, oberflächlich und unzuverlässig zu halten, und John Niel gehörte, wegen der unglücklichen kleinen Erfahrung, die er gemacht, auch in die Reihen dieser irregeführten Männer.

---

## Zwölftes Kapitel.

## Die Entscheidung.

Als sie das Haus verlassen hatten, schlugen Bessie und John den Weg durch die Eukalyptusallee ein. Diese Allee war Silas Crofts ganz besondrer Stolz, denn obgleich erst vor zwanzig Jahren gepflanzt, hatten doch die Bäume in dem herrlichen Klima und auf dem jungfräulichen Boden Transvaals schon eine außergewöhnliche Höhe erreicht, und ihre Stämme waren zum größten Teil so dick wie englische Eichen in einem Alter von hundertundfünfzig Jahren. Die Allee war nicht übermäßig breit, und die Bäume waren dicht nebeneinander gepflanzt, weshalb ihre braunen, säulenartigen Stämme viele Fuß hoch keine Blätter trugen, während sich hoch oben die Zweige so kreuzten und vermischten, daß sie eine Art Blättertunnel bildeten, durch die man die Landschaft vor sich wie durch ein Teleskop betrachtete.

Diesen reizenden Baumgang wandelten John und Bessie entlang und folgten am Ende desselben einem kleinen Fußpfad, der sich durch die Felsen des Hochplateaus wand, an dessen Abhang das Haus stand. Bald führte sie der Weg durch den Obstgarten, auf den ein roter Streifen Landes folgte, eine sehr gefährliche Stelle bei einem Gewitter, aber ein großer Schutz für das Haus und die Bäume ringsum, denn hier trat eine Schicht Eisenstein zu Tage, und vom Haus aus konnte man bei einem Gewitter Blitz auf Blitz im Zickzack über die Oberfläche derselben hinzucken sehen. Zur Linken

lagen einige bebaute Felder, vor ihnen die Pflanzung, in der John nach einigen neu gesetzten Watbäumen sehen wollte.

Ohne ein Wort zu reden, gingen sie geradeaus auf das Gebüsch zu, das von einem Graben und einer niedern mit Rasen bekleideten Mauer umgeben war; Bessie setzte sich auf die letztere und sagte, sie wolle hier warten, bis er die Bäume besichtigt habe, weil sie sich vor den Puffnattern fürchte, von denen, wie man wußte, eine große und fruchtbare Familie in der Pflanzung hauste.

John stimmte ihr bei und sagte, er müsse einige Schweine hereinbringen lassen, um die Nattern auszurotten, denn diese Tiere fressen die Schlangen ohne jeden Nachteil für sich selbst. Damit machte er sich an sein Geschäft, indem er sorgfältig durch die gefiederten schwarzen Watbäume schritt. Er brauchte nicht lange dazu und bemerkte keine Puffnatter. Als er nach den jungen Bäumen gesehen hatte, kehrte er, noch immer vorsichtig gehend, zurück. Am Saume der Pflanzung angelangt, blieb er stehen, um Bessie zu beobachten, die einige Schritt von ihm, vom vollen Glanz der untergehenden Sonne umflossen an die niedere Rasenmauer gelehnt saß. Sie hatte ihren Hut abgenommen, denn die Sonne hatte ihre sengende Kraft verloren und die Hand, die ihn hielt, fiel lässig an ihrer Seite hinab, während ihre Augen auf den flammenden Horizont und die strahlende Herrlichkeit des afrikanischen Sonnenuntergangs gerichtet waren. Er betrachtete ihr süßes Antlitz und ihre geschmeidige Gestalt, und dabei kamen ihm einige Strophen, die er vor Jahren gelesen hatte, ins Gedächtnis zurück:

„Die Löckchen, sie krönen ihr Antlitz hold
Viel schöner als eine Krone von Gold,
Die zarten Arme, sie sinken nieder
Und heben in weichen Formen sich wieder,
Wie sich das Blatt von der Lilie weiß
Hebet und senkt vor der Sonne heiß;
Und wie ein Schwan auf der Welle sich wiegt,
Lieblich im Tanze vorüber sie fliegt!“

So weit war er gekommen, als sie sich umwandte und ihn anblickte, und er ließ die Poesie Poesie sein in der lebendigen Gegenwart einer Erscheinung, die wohl hätte dazu begeistern können.

„Was betrachten Sie so eifrig?“ fragte sie lächelnd. „Den Sonnenuntergang?“

„Nein, ich habe Sie angesehen.“

„Sie hätten sich besser mit dem Sonnenuntergang beschäftigt,“ antwortete sie darauf, den Kopf abwendend. „Sehen Sie hin! Haben Sie je einen solchen Sonnenuntergang gesehen? Manchmal haben wir ihn so in dieser Jahreszeit, wenn die Stürme um den Weg sind.“

Sie hatte recht, der Sonnenuntergang war strahlend schön. Die schweren Wolken, die vor einigen Stunden in düstern Massen über die azurblauen Tiefen dahingezogen waren, flammten jetzt in voller Glorie. Der westliche Horizont glich einer Scheibe glühenden Goldes, das langsam rot, orange und rosa wurde. Zur Linken ruhten abschiednehmende Sonnenstrahlen auf den grauen Höhen und durchglühten sogar den ewigen Schnee, der auf seiner höchsten Spitze lag und schrieben die Erinnerung an ein weiteres vollbrachtes Tagewerk in seine blendende Weiße. Weiter unten am Horizont schwammen kleine Wolken, gleich zahllosen von der glühenden Masse oben herabgefallenen Flämmchen und unten auf der Erde lagerten tiefe graue Schatten, über welche Streifen des sterbenden Lichtes hinfielen.

John stand und schaute, und die lebendige glühende Schöne dieses Sonnenunterganges entzündete seine Einbildungskraft wie sie auch Himmel und Erde entzündet hatte, so daß die Flamme der Liebe in seinem Herzen auflohte, wie die Sonnenstrahlen auf dem Gipfel des Berges. Dann wandte er seine Blicke von der Schönheit des Himmels zu der Schönheit der Erde zurück, und er blickte auf die irdische Schöne des Weibes, das neben ihm saß und fand sie ebenfalls lieblich. War es der Anblick der strahlenden Natur, denn das Schöne birgt immer einen Hauch der Wemut, oder war es sonst etwas, auf ihrem Gesicht lag ein Anflug von Trauer, den er früher nie gesehen und der dessen Reiz noch vermehrte, wie der Schatten den Glanz des Lichtes hervorhebt.

„An was denken Sie, Bessie?“ fragte er.

Sie blickte auf und er sah, daß ihre Lippen leise bebten.

„Ich dachte seltsamerweise an meine Mutter,“ ant-

wortete sie. „Ich kann mir sie noch denken als eine Frau mit einem schmalen, süßen Gesicht. Ich erinnere mich eines Abends, an dem sie vor einem Hause saß, gerade als die Sonne unterging wie jetzt, und ich neben ihr spielte; plötzlich rief sie mich zu sich, küßte mich und deutete auf die roten Wölkchen, die am Horizont zerstreut waren und sagte: ‚Ich möchte wissen, ob du je an mich denken wirst, mein Liebling, wenn ich durch jene goldnen Pforten gegangen bin?‘ Damals verstand ich nicht, was sie meinte, aber ich habe mich später ihrer Worte erinnert, und obgleich sie schon lange gestorben ist, denke ich doch oft an sie;“ und zwei große Thränen rollten bei diesen Worten aus ihren Augen.

Nur wenige Männer vermögen ein sanftes, hübsches Weib in Thränen zu sehen, und dieser kleine Zwischenfall wurde entscheidend für John, dessen Vorsicht und Zweifel in alle Winde zerstoben.

„Bessie,“ sagte er, „weinen Sie nicht, Liebste; bitte, weinen Sie nicht! Ich kann es nicht ertragen, Sie in Thränen zu sehen.“

Sie sah auf, als ob sie gegen seine Worte Einsprache erheben wollte, und schlug dann die Augen wieder nieder.

„Hören Sie, Bessie,“ begann er linkisch, „ich habe Ihnen etwas zu sagen. Ich wollte Sie fragen, ob — kurz, ob Sie mich heiraten wollen. Warten Sie ein wenig, sagen Sie noch nichts; Sie kennen mich schon ziemlich gut. Ich bin kein unreifer Junge mehr, Liebste, ich bin ein gut Teil in der Welt herumgeworfen worden und habe auch, wie andre Männer schon ein oder zwei Liebesabenteuer gehabt. Aber, Bessie, ich habe noch nie ein so sanftes, oder wenn Sie mir gestatten, es zu sagen, so liebliches Weib getroffen wie Sie, und wenn Sie mich nehmen, werde ich, wie ich glaube, der glücklichste Mann in Südafrika werden;“ hier hielt er inne, weil er nicht wußte, was er sonst noch sagen sollte, und ihm die Zeit zum Handeln noch nicht gekommen schien, wenn sie überhaupt je kommen sollte.

Als Bessie begriffen, wo diese Rede hinaus wollte, war sie zuerst bis zu den Haarwurzeln errötet und dann wieder blaß geworden wie eine Lilie. Sie liebte diesen Mann, und

die Worte, die er sprach, beglückten und befriedigten sie, obgleich vielleicht manch andres Mädchen gedacht hätte, sie ließen noch einiges zu wünschen übrig. Aber Bessie war von Natur nicht anspruchsvoll.

Endlich sagte sie: „Wissen Sie auch gewiß, daß Ihnen dies alles ernst ist? Ich meine, oft sagen die Menschen von einem plötzlichen Impuls hingerissen etwas, was sie nachher gern ungesagt machen würden. Sollte dies der Fall sein, so wäre es doch sonderbar, falls ich ‚Ja‘ sagen würde.“

„Natürlich weiß ich es gewiß,“ antwortete er entrüstet.

„Sehen Sie,“ fuhr Bessie fort und stupfte mit einem Stock, den sie in der Hand hielt, in die Rasenmauer, „vielleicht legen Sie mir hier, in dieser Umgebung einen höheren Wert bei. Sie halten mich für hübsch, weil Sie außer Kaffern- und Boerenfrauen niemand sehen, und mit jeder andren wäre es ebenso gewesen. Ich bin nicht dazu geeignet, einen Mann wie Sie zu heiraten,“ fuhr sie in einer plötzlichen Anwandlung von Niedergeschlagenheit fort, „Dinge und Menschen sind mir fremd, und ich bin nichts, als ein unwissendes, halberzogenes Farmermädchen. Ich besitze auch keine Eigenschaften, die mich empfehlen könnten und kein Vermögen, als mein Aeußeres. Mit Ihnen ist es ganz anders; Sie sind ein Mann von Welt, und wenn Sie je nach England zurückkehrten, wäre ich eine Last für Sie, und Sie würden sich meiner und meines ländlichen Wesens schämen. Wäre ich Jeß, so würde die Sache anders liegen, denn sie hat mehr Verstand in ihrem kleinen Finger, als ich am ganzen Leib.“

Die Erwähnung von Jeß durchschauerte John seltsam und berührte ihn wie ein kühler Windhauch an einem heißen Tag. Gerade in diesem Augenblick wollte er nicht an Jeß erinnert werden.

„Meine liebe Bessie,“ unterbrach er sie, „warum setzen Sie so etwas voraus? Ich kann Sie versichern, daß Sie in jedem Londoner Salon, in dem Sie erschienen, alle andern Frauen in den Schatten stellen würden; obgleich übrigens nicht viel Aussicht vorhanden ist, daß ich jemals wieder einen Londoner Salon besuche,“ setzte er hinzu.

„O ja, ich mag ja vielleicht ganz hübsch sein und, ich

sage nicht, daß dies nicht der Fall sei, aber ich kann nicht begreifen, daß Sie mich heiraten wollen, weil ich zufällig ein hübsches Mädchen bin, wie etwa die Kaffern ihre Frauen wählen. Wenn Sie mich überhaupt heiraten, müssen Sie es thun, weil Sie mich, mein wirkliches Selbst, lieb haben und nicht meine Augen und meine Haare. Oh, ich weiß nicht, was ich Ihnen antworten soll! Ich weiß es wirklich nicht!“ und sie begann leise zu weinen.

„Bessie, liebste Bessie!“ rief John, der allmählich außer sich geriet, „sagen Sie mir nur das Eine ehrlich: haben Sie mich lieb? Ich weiß, ich tauge nicht viel, aber all dies kommt dann nicht in Betracht,“ dabei faßte er ihre Hand und zog sie zu sich, so daß sie halb von dem Rasen herabglitt, halb sich erhob und ihm nun Auge in Auge gegenüber stand, denn sie war beinahe so groß wie er.

Zweimal erhob sie ihre schönen Augen zu den seinen, um zu antworten und zweimal versagte ihr der Mut, bis sich endlich die Wahrheit Bahn brach in dem Schrei: „O John, ich liebe dich von ganzem Herzen!“

Ueber die weiteren Vorgänge glaube ich einen Schleier ziehen zu dürfen, denn es gibt Dinge, die selbst der Feder des Erzählers heilig sein müssen, und dazu gehört der erste Liebeserguß eines guten Weibes.

Es genügt zu sagen, daß sie Seite an Seite auf der Rasenmauer saßen und so glücklich waren, als es Menschen unter ähnlichen Umständen überhaupt sein können, bis der Glanz im Westen erlosch und die Welt kalt und düster wurde, bis die Nacht herniedersank und die Berge verhüllte und nur sie beide und die Sterne noch hinausblickten in die dämmerigen Weiten der einsamen Ebene.

Underdessen hatte sich eine halbe Meile von da, im Hause, eine Scene ganz verschiedener Art abgespielt.

Kaum zehn Minuten hatte John mit dem Gegenstand seiner Zuneigung den bedeutsamen Spaziergang angetreten, als man Frank Müllers stattliche Gestalt auf seinem Rappen langsam die Eukalyptusallee heraufreiten sehen konnte. Jantjé lauerte zwischen den Bäumen herum in der den Hottentotten charakteristischen Weise, die ihnen offenbar angeboren

ist, nachdem sie viele Jahrhunderte lang Tiere aufgespürt und sich vor Feinden versteckt haben. Da war er und glitt von Stamm zu Stamm und sah sich um, als erwarte er jeden Augenblick den Assegai eines im Hinterhalt liegenden Feindes zu sehen oder das Nahen irgend eines Raubtieres zu vernehmen. Es lag ganz und gar keine Veranlassung vor, sich in dieser Weise vorwärts zu bewegen; er gehorchte ganz einfach dem natürlichen Instinkte da, wo er dachte, daß ihn niemand beobachte. Das Leben in Mooifontein war eigentlich für Jantjés Geschmack viel zu friedlich und civilisiert, und zeitweise Erholungen dieser Art waren ihm ein unumgängliches Bedürfnis. Er sehnte sich nach wilden Tieren und Feinden, und wenn deren keine zur Hand waren, fand er seine Befriedigung darin, zu thun, als ob welche da wären.

Plötzlich vernahm sein scharfes Ohr noch weit entfernten Hufschlag, und er richtete sich hoch auf und lauschte. Nicht befriedigt von dem hierdurch erzielten Resultat, warf er sich nieder, legte sein Ohr auf die Erde und stieß einen Laut der Befriedigung aus.

„Baas Franks Rappe," flüsterte er vor sich hin; „das schwarze Pferd hat einen Huffspalt, denn es tritt mit einem Fuß behutsamer auf, als mit den andern. Warum kommt Baas Frank hierher? Wegen Missie, glaube ich. Er würde wütend werden, wenn er wüßte, daß Missie eben mit Baas Niel in die Pflanzung hinüber gegangen ist. Die Leute gehen in die Pflanzungen, um sich zu küssen," (Jantjé traf damit nicht weit vom Ziel) „und Baas Frank würde wütend werden, wenn er es wüßte. Er würde mich schlagen, wenn ich es ihm sagte, sonst würde ich es gewiß thun."

Der Hufschlag kam unterdessen näher, und Jantjé kroch so leicht und so natürlich wie eine Schlange in einen Busch langen Grases, der zwischen den Blaugummibäumen wuchs, und wartete. Niemand, nicht einmal ein Boer hätte geahnt, daß jener Grasbusch ein menschliches Wesen verberge; auch jetzt hatte Jantjé keinen andern Grund, sich in dieser Weise zu verstecken, als den, daß es ihm Vergnügen machte.

Nun kam der Rappe näher, und der geschmeidige Hottentotte erhob seinen Kopf ein ganz klein wenig und blinzelte

mit seinen kleinen, hervortretenden schwarzen Augen zwischen den binsenartigen Grashalmen hindurch. Er blickte in Müllers kaltes Gesicht; offenbar befand sich der Reiter in nachdenklicher, ärgerlicher Stimmung; ja, er war so in Gedanken versunken, daß er sein Pferd, das sich vermutlich auch in den Gedanken an einen nahen Stall vertieft hatte, in ein großes Loch treten ließ, das ein Ameisenbär vergangene Nacht zu seinem Privatvergnügen gerade in der Mitte des Weges gegraben hatte.

„An was Baas Frank wohl denken mag?“ sagte Jantjé zu sich selbst, als Roß und Reiter in einer Entfernung von vier Fuß an ihm vorüber kamen. Dann erhob er sich, schlich sich auf einem Nebenweg zurück und stand einige Augenblicke, ehe der Reiter und sein Pferd das Haus erreicht hatten, mit müssiger und harmloser Miene an der Stallthür.

„Ich will ihnen noch eine Gelegenheit bieten, noch eine allerletzte,“ dachte der hübsche Boer oder, richtiger gesagt, Mischling (man wird sich erinnern, daß seine Mutter eine Engländerin war) „und wenn sie diese nicht ergreifen, so falle ihr Geschick auf sie selbst zurück. Morgen gehe ich zu dem ‚bymakaar‘ (Versammlung) nach Paarde Kraal, um mit Paul Krüger und Pretorius und den übrigen „Vätern des Landes,“ wie sie sich nennen, zu beraten. Werfe ich meinen Einfluß gegen den Aufstand in die Wagschale, so gibt es keinen Aufstand, befürworte ich ihn, so gibt es einen. Gibt mir Oom Silas Bessie nicht, oder will Bessie mich nicht heiraten, so spreche ich für den Aufstand, und sollte ich dadurch das ganze Land vom Kap bis Waterberg in Krieg stürzen. ‚Vaterlandsliebe! Unabhängigkeit! Steuern!‘ — das schreien sie alle, bis sie einander schließlich selbst glauben. Bah! Um derlei Dinge würde ich in keinen Krieg ziehen, aber Ehrgeiz und Rache! darum ist es was andres! Ich möchte sie alle töten, die mir im Wege stehen, alle, nur Bessie nicht! Wenn der Krieg ausbricht, wer wird dann einen Finger rühren, um dem ‚verdomde Engelschman‘ zu helfen? Sie würden sich alle fürchten. Und es ist nicht meine Schuld. Was kann ich dafür, daß ich dies Weib liebe? Kann ich etwas dafür, daß die Sehnsucht nach ihr mir das Mark in

den Knochen verzehrt, und daß ich des Nachts stundenlang wach liege und weine — ich, Frank Müller, der die erschlagenen Leichen seines Vaters und seiner Mutter gesehen, ohne eine Thräne zu vergießen — weine, weil sie mich haßt! O Weiber! Weiber! Man spricht von Ehrgeiz und Habsucht und von Selbsterhaltungstrieb als von dem Schlüssel zu Charakteren und Handlungen, aber welche Kraft vermag uns so zu bewegen wie ein Weib! Ein kleines, gebrechliches Ding — ein Spielzeug, von dem der Regen die Farbe abwaschen und dessen Werk der Rost zerstören kann, und doch vermag es die Welt zu erschüttern und Blut wie Wasser zu vergießen! So stehe ich denn vor der Entscheidung! wie wird sie fallen? Mir einerlei! Bessie und der alte Silas sollen sie treffen! Ich würde jeden Engländer in Transvaal ermorden — und jeden Boer dazu und die Eingebornen noch hintendrein senden, um Bessie zu gewinnen," und er lachte laut und peitschte sein Pferd, daß es sich hoch aufbäumte.

„Und dann in einigen Jahren," fuhr er fort, indem er seinem Ehrgeiz die Zügel schießen ließ, „wenn ich erst Bessie besitze und wir alle diese Engländer aus dem Lande gejagt haben, werde ich dies Land beherrschen, und was soll dann zunächst geschehen? Dann werde ich die alten, holländischen Gefühle in Natal wieder erwecken, dann jagen wir die Engländer über das Meer zurück, räumen mit den Eingebornen gründlich auf und lassen nur gerade genug für unsre Bedienung übrig, und dann werden wir das vereinigte Südafrika haben, von dem der arme, einfältige Burgers immer zu faseln pflegte, aber nicht wußte, wie er es zu stande bringen sollte. Ein vereinigtes holländisches Südafrika und Frank Müller, der es regiert! Solche Dinge sind schon da gewesen und können sich auch wieder ereignen. Vierzig Jahre des Lebens und der Kraft, und man wird sehen —"

In diesem Augenblick langte er an der Veranda des Hauses an und mußte nun seinen geheimen Ehrgeiz aus seinen Gedanken verbannen; er stieg ab und trat ein. Im Wohnzimmer fand er Silas Croft, der eine Zeitung las.

„Guten Tag, Oom Silas," sagte er, seine Hand ausstreckend.

„Guten Tag, Mynheer Frank Müller,“ antwortete der alte Mann sehr kühl; denn John hatte ihm von dem eigentümlichen Zufall auf der Jagd erzählt, der ihn beinahe das Leben gekostet, und obgleich er weiter keine Bemerkung darüber machte, hatte er doch seine eignen Gedanken.

„Was lesen Sie im ‚Volkstem‘ (in der ‚Volksstimme‘), Oom Silas? Ueber die Bezuidenhoutangelegenheit?“

„Nein, was ist es denn damit?“

„Nichts, als daß sich das Volk gegen euch Engländer erhebt. Der Gerichtsvollzieher beschlagnahmte Bezuidenthouts Wagen, um die Steuern einzutreiben, und ließ sie in Potchefstroom zur Versteigerung bringen. Allein das Volk stieß den Auktionator vom Wagen herunter und jagte ihn durch die ganze Stadt, und Gouverneur Lanyon schickt nun Raaf mit Vollmacht hin, Polizisten zu vereidigen und dem Gesetz in Potchefstroom Geltung zu verschaffen. Ebensogut könnte er versuchen, einen Strom durch Hineinwerfen von Steinen zu stauen. Sie sollen sehen, die große Versammlung in Paarde Kraal hätte am fünfzehnten sein sollen, nun findet sie schon am achten statt, und dort wird sich zeigen, ob wir Krieg oder Frieden haben werden.“

„Friede oder Krieg?“ antwortete der alte Mann abweisend. „Das hat es schon seit Jahren geheißen. Wie viele große Versammlungen haben schon stattgefunden seit Shepstone das Land in Besitz nahm? Sechs, glaube ich. Und was ist dabei herausgekommen? Geschwätz, weiter nichts. Und was kann dabei herauskommen? Angenommen auch, die Boeren griffen zu den Waffen, was wäre das Ende vom Lied? Sie würden geschlagen werden und viele Menschen ums Leben kommen — das wäre das Ende davon. Sie nehmen doch wohl nicht an, daß England sich einer Handvoll Boeren fügen werde? Was sagte General Wolseley neulich bei dem Festessen in Potchefstroom? Das Land würde niemals aufgegeben werden, weil keine Regierung, sei sie konservativ, liberal oder radikal, es wagen würde, etwas derartiges zu thun. Und nun hat das neue Ministerium Gladstone dasselbe telegraphiert — was nützt also all das Geschwätz und diese Kindereien? Sagen Sie mir dies, Frank Müller!“

Müller lachte, als er antwortete: „Ihr seid alle schrecklich einfach, ihr Engländer. Wissen Sie nicht, daß eine Regierung einer Frau gleicht, die immer ‚nein, nein, nein‘ schreit und sich doch küssen läßt. Wenn es Lärm genug gibt, wird eure Regierung ihre Worte zurücknehmen und Wolseley, Shepstone, Bartle Frere und Lanyon Lügen strafen. Die Sache ist wichtiger als Sie glauben, Oom Silas. Natürlich sind all diese Versammlungen und Reden für die große Menge zurechtgemacht, im Grund aber sind die Leute unzufrieden über die Art, wie die Engländer mit den Eingebornen umgehen, und über die Steuern, die sie zahlen müssen, und sie möchten nun, da die Engländer ihre Schulden bezahlt und Sikukuni und Ketewayo vernichtet haben, das Land gern wieder zurück haben. Zuerst waren sie froh, daß ihr es genommen habt, aber jetzt liegt die Sache anders. Doch immerhin hat dies nicht viel zu bedeuten; wenn man das Volk sich selbst überließe, käme allerdings nichts als Geschwätz dabei heraus, denn viele sind froh, daß das Land englisch ist; aber die Männer, die die Zügel in der Hand halten, sitzen unten am Kap; sie wollen alle Engländer aus Südafrika hinausjagen. Als Shepstone das Land in Besitz nahm, bekämpfte er das holländische Element und zerstörte den Plan, an dem sie jahrelang gearbeitet hatten, aus dem ganzen Land eine große, anti-englische Republik zu machen. Bleibt das Transvaalgebiet englisch, so sind alle ihre Hoffnungen vernichtet, denn es bleibt ihnen nur noch der ringsum eingeschlossene Freistaat. Deshalb sind sie so unzufrieden und lassen durch ihre Werkzeuge das Volk aufwiegeln; sie wollen es jetzt dazu bringen, zu den Waffen zu greifen, und ich glaube, sie werden es erreichen. Bleiben die Boeren Sieger, so werden sich die Herren unabhängig erklären; wenn nicht, werden sie nichts von sich verlauten und die Boeren den Schaden allein tragen lassen. Es sind schlaue Leute, die ‚Vaterlandsfreunde‘ am Kap, und sie sorgen gut für sich selbst.“

Silas Croft sah bekümmert aus und antwortete nicht; Frank Müller erhob sich und sah aus dem Fenster.

---

## Dreizehntes Kapitel.

# Frank Müller läßt in seine Karten blicken.

Plötzlich drehte sich Müller um.

„Wissen Sie, warum ich Ihnen dies alles gesagt habe, Oom Silas?“ fragte er.

„Nein.“

„Weil ich Ihnen begreiflich machen möchte, daß Sie und alle Engländer in diesem Land sich in einer gefährlichen Lage befinden. Der Krieg ist im Anzug, und ob das Glück für oder gegen euch ist — ihr müßt unter ihm leiden. Ihr Engländer habt viele Feinde, ihr habt den ganzen Handel an euch gezogen und beinahe das halbe Land in euren Besitz gebracht und tretet immer für die den Boeren verhaßten Schwarzen ein. Es wird euch übel ergehen, wenn der Krieg ausbricht; ihr werdet erschossen und eure Häuser niedergebrannt werden, und wenn ihr im Kampf unterliegt, wird man diejenigen, die mit dem Leben davongekommen sind, aus dem Land jagen. Transvaal wird dann wieder den Transvaalern und Afrika den Afrikanern gehören.“

„Gut, Frank Müller, und wenn sich dies alles ereignen sollte, was dann? Worauf zielen Sie ab? Sie lassen mich nicht umsonst auf diese Weise in Ihre Karten blicken.“

Der Boer lachte. „Natürlich nicht, Oom Silas. Nun, wenn Sie es zu wissen wünschen, will ich Ihnen sagen, was ich meine. Ich allein vermag in den bösen Zeiten, die kommen, Sie und Ihr Gut und Ihre Leute zu beschützen. Ich habe mehr Einfluß im Land, als Sie wissen. Vielleicht könnte ich sogar den Krieg verhindern und würde dies thun, wenn es mir paßte. Wenigstens könnte ich Sie vor Schaden bewahren. Aber wie wir alle, habe auch ich meinen Preis, Oom Silas, und zwar muß er bar bezahlt werden — Kredit wird nicht gewährt.“

„Ich verstehe Sie und Ihre dunklen Reden nicht,“ sagte der alte Herr kalt. „Ich bin ein offner, gerader Mann, und wenn Sie mir sagen, was Sie meinen, werde ich Ihnen eine deutliche Antwort geben; wollen Sie dies nicht, so sehe ich nicht ein, was bei unserm Reden herauskommen soll.“

„Gut; ich will Ihnen sagen, was ich meine. Ich meine Bessie. Ich liebe Ihre Nichte und will sie heiraten — ja, ich beabsichtige sie mit guten oder schlechten Mitteln zu erringen — und sie soll nichts gegen mich einwenden können.“

„Und was habe ich damit zu thun, Frank Müller? Das Mädchen ist selbständig. Ich kann sie nicht verheiraten und über sie wie über einen Ochsen oder ein Füllen verfügen. Sie müssen Ihre Sache selbst führen und sich die Antwort bei ihr holen.“

„Ich habe meine Sache geführt und meine Antwort erhalten,“ antwortete der Boer leidenschaftlich. „Verstehen Sie denn nicht, daß sie nichts mit mir zu thun haben will? Sie ist in diesen verfluchten Rotrock Niel verliebt, den Sie hierhergebracht haben. Sie ist in ihn verliebt, sage ich, und beachtet mich gar nicht.“

„Ah,“ erwiderte Silas Croft ruhig, „steht es so? Dann beweist sie einen guten Geschmack, denn John Niel ist ein ehrlicher Mann, Frank Müller, und das sind Sie nicht. Hören Sie mich an,“ fuhr er mit einem plötzlichen Ausbruch von Leidenschaft fort, „ich sage es Ihnen ins Gesicht, daß Sie ein ehrloser Mensch und ein Schurke sind. Ich sage Ihnen, Sie haben den Vater, die Mutter, den Onkel des Hottentotten Jantjé mit kaltem Blut gemordet, als Sie noch ein Knabe waren. Ich sage Ihnen, Sie haben vor kurzem versucht, John Niel zu ermorden und vorgegeben, daß Sie ihn für einen Bock gehalten hätten. Und nun kommen Sie, der Sie in einer Eingabe an die Königin um Besitzergreifung des Landes gebeten und Ihre Loyalität überall laut verkündet haben, und sagen mir, daß Sie eine Verschwörung anzetteln und das Land in Krieg stürzen wollen, und verlangen Bessie von mir als Preis für Ihren Schutz! Darauf will ich Ihnen, Frank Müller, meine Antwort sagen,“ und der alte Mann erhob sich mit zornflammenden Augen und zeigte hoch aufgerichtet nach der Thür: „Gehen Sie zu dieser Thür hinaus und überschreiten Sie diese Schwelle nie wieder. Ich verlasse mich, was meinen Schutz betrifft, auf Gott und die englische Nation und nicht auf Ihresgleichen, und ich möchte meine liebe Bessie eher tot in ihrem Sarg als an einen Schurken, Verräter und Mörder wie Sie, Frank Müller, verheiratet sehen! Gehen Sie!“

Der Boer wurde blaß vor Wut, als er dies hörte. Zwei- oder dreimal versuchte er zu sprechen, vermochte es aber nicht, und als er endlich die Worte fand, wurden sie durch die Leidenschaftlichkeit, mit der er sie hervorstieß, fast unverständlich. Wenn er gereizt wurde, konnte er in solche Wutausbrüche geraten, und diese verdarben ihm stets die Rolle, die er gerade spielen wollte. Hätte er sich beherrschen können, so wäre er ein Bösewicht gewesen, der Erfolge, ja sogar Triumphe hätte aufweisen können; aber so wie er war, liefen die in langen Jahren sorgfältig ausgeheckten, kühnen Schurkereien stets Gefahr, durch einen plötzlichen Ausbruch seiner rasenden Leidenschaft in die Brüche zu gehen. In einem solchen Anfall von Wut hatte er damals in dem Gasthof in Wakkerstroom John angegriffen und dadurch veranlaßt, gegen ihn auf der Hut zu sein, und nun beherrschte ihn diese Leidenschaft wieder.

„Ganz wohl, Silas Croft," sagte er endlich, „ich will gehen, aber merken Sie wohl auf! ich werde wiederkommen und zwar in Begleitung von bewaffneten Männern. Ich werde Ihnen Ihr hübsches Haus hier, auf das Sie so stolz sind, über dem Kopf anzünden, ich werde Sie und Ihren Freund, den Rotrock, töten und Bessie wegführen, und sie wird in Bälde froh sein, Frank Müller heiraten zu dürfen; aber dann werde ich sie nicht heiraten, und wenn sie kniefällig darum bäte — und sie soll oft genug auf ihren Knieen liegen. Dann werden wir ja sehen, was Gott und die englische Nation thun werden, um Sie zu beschützen. Gott und die engliche Nation! Wenden Sie sich doch lieber an Schafe und Pferde, an Felsen und Bäume — die werden Sie eher erhören!"

„Hinaus!" donnerte der alte Mann, „oder bei dem Gott, den Sie lästern, ich jage Ihnen eine Kugel durch den Leib," damit langte er nach einer Büchse, die über dem Kaminsims hing, „oder lasse Sie von meinen Kaffern hinauspeitschen."

Frank Müller wartete nicht länger; er wandte sich um und ging. Es war dunkel geworden, aber immerhin war der Himmel am Ende der Eukalyptusallee noch so hell, daß er Bessies große und anmutige Gestalt unterscheiden konnte.

John hatte sie verlassen, um nach einer dringenden Sache auf der Farm zu sehen, und so stand sie dort, von der unendlichen Wonne eines Weibes erfüllt, die ihre Liebe gefunden hat und noch zögert, den Zauber zu brechen und in die nüchterne Alltäglichkeit des Lebens zurückzukehren.

Dort stand sie, ein Urbild alles Schönen und Anmutigen in dieser rauhen Welt, das Licht der Liebe in den glänzenden blauen Augen und Gefühle des Dankes gegen den Geber alles Guten im Herzen. Dort stand sie, so gut, so glücklich und so süß — eine Antwort auf das Böse der Welt, ein Sinnbild der Freude und die Verkörperung der Schönheit der Welt!

Da vernahm sie plötzlich Hufschlag und sah auf; das schwache Licht fiel voll auf ihr Antlitz und verklärte es so, daß seine Leidenschaft atmende Schönheit mehr vom Himmel als von der Erde zu stammen schien. Es lag ein Ausdruck auf demselben — ein unerklärliches Licht, das selbst dem ungezähmten, bösen Mann, der sie mit der ganzen tiefen und wilden Kraft seines Wesens anbetete, zu Herzen ging. Einen Augenblick zögerte er, halb reuevoll, halb erschrocken. War es gut, Ränke zu schmieden, die sie und alle, an denen ihr Herz hing, vernichten mußten? Wäre es nicht besser, ruhig seiner Wege zu gehen und sie in Frieden den ihren fortsetzen zu lassen? Sie glich, als sie so dastand, mehr einem höheren Wesen als einem irdischen Weib. Männer von starkem aber ungezügeltem Verstand, wie Frank Müller, sind nie ganz frei von Aberglauben, so wenig sie auch Religion haben mögen, und er war in der That abergläubisch. Konnte nicht eine Strafe den ereilen, der eine solche Blume in den Schmutz trat — in den Schmutz, der vielleicht mit dem Blut derer getränkt war, die sie liebte?

Einige Augenblicke zögerte er. Sollte er die ganze Sache aufgeben, den Aufstand sich selbst überlassen, eine von Hans Coetzees Töchtern heiraten und in die alte Kolonie oder Bechuanaland oder sonst wohin ziehen? Seine Hand zog den Zügel fester an, und das Pferd gehorchte dem Druck. Als ersten Schritt auf diesem Weg wollte er nach links umwenden und sie vermeiden, da fuhr ihm plötzlich die Erinnerung

an seinen glücklichen Nebenbuhler durch den Kopf. Was, sie diesem Mann überlassen? Nie! Eher wollte er sie mit eigner Hand ermorden! Einen Augenblick nachher war er vom Pferd gesprungen, und ehe sie ahnen konnte, wer es war, stand er ihr von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Seine Eifersucht hatte ihn bezwungen.

„Aha, hab' mir doch gleich gedacht, daß er Missie nachgehen werde," sagte Jantjé, der in Verfolgung seiner früheren Taktik schon wieder der Leidenschaft frönte, hinter Bäumen und in Grasbüscheln herumzukriechen. „Was Missie nun wohl sagen wird?"

„Wie geht es Ihnen, Bessie?" fragte Müller mit ruhiger Stimme; als sie ihm aber ins Gesicht sah, erkannte sie, daß dies seine Stimme Lügen strafe, denn böse Leidenschaften spiegelten sich darin und verdunkelten es förmlich, was durch seine unzweifelhafte Schönheit noch schärfer hervortrat.

„Ich bin ganz wohl, danke Ihnen, Mister Müller," antwortete sie, ihre Stimme so gut wie möglich beherrschend und sich in der Richtung nach dem Hause vorwärts bewegend. Sie kannte den Charakter ihres Verehrers und fürchtete sich, so weit von aller Hilfe entfernt, mit ihm allein zu sein, denn es war niemand in der Nähe und das Haus noch dreihundert Schritt entfernt.

Er trat vor sie hin, daß sie nicht weiter gehen konnte, ohne ihn thatsächlich beiseite zu schieben. „Warum sind Sie so eilig?" fragte er. „Sie standen doch eben noch ganz ruhig da?"

„Es ist jetzt Zeit für mich, hineinzugehen; ich muß nach dem Nachtessen sehen."

„Das Nachtessen kann warten, Bessie, aber ich kann nicht warten. Ich gehe morgen bei Tagesanbruch nach Paarde Kraal und muß Ihnen lebewohl sagen."

„Leben Sie wohl," antwortete sie, mehr als je erschreckt durch sein seltsam gezwungenes Wesen, und reichte ihm die Hand, die er ergriff und festhielt.

„Bitte, lassen Sie mich gehen!" sagte sie.

„Nicht ehe Sie gehört haben, was ich Ihnen sagen muß. Sehen Sie, Bessie, ich liebe Sie von ganzem Herzen. Ich weiß, daß Sie denken, ich sei nur ein Boer, aber ich

bin mehr als das. Ich bin am Kap gewesen und habe die Welt gesehen. Ich habe Verstand und sehe und begreife die Dinge, und wenn Sie mich heiraten, werde ich Sie mit mir emporheben. Sie sollen eine der größten Damen in Afrika werden, obgleich ich im Augenblick nur Frank Müller bin. Große Dinge werden sich in diesem Land ereignen, und ich werde mit an der Spitze derselben stehen. Nein, versuchen Sie nicht, fortzugehen. Ich sage Ihnen, ich liebe Sie — Sie wissen nicht wie sehr. Ich verzehre mich in Sehnsucht nach Ihnen. Oh, glauben Sie mir, mein Liebling, mein Liebling! Ja, ich will dich küssen," und in leidenschaftlicher Verzweiflung, die durch ihren Widerstand nur noch gesteigert wurde, schlang er seine Arme um sie und riß sie an seine Brust, sie mochte sich wehren, wie sie wollte.

Aber gerade in diesem Augenblick trat eine unerwartete Störung ein, deren Veranlassung Jantjé war. Als er sah, daß die Sache ernst wurde, und doch fürchtete, Frank Müller könne ihn totschlagen, wenn er sich zeige — wozu derselbe allerdings fähig gewesen wäre —, verfiel er auf ein andres Auskunftsmittel, zu dem ihm ein bei den Eingebornen nicht seltenes Talent, das Bauchreden, behilflich sein mußte. Plötzlich wurde die Stille durch einen lang ausgedehnten Klageruf unterbrochen, der wie „Frank" zu klingen und aus der Luft über Bessie zu kommen schien. Der Eindruck, den dies auf Frank Müller hervorbrachte, war geradezu wunderbar.

„Allmächtiger!" rief er aus und blickte nach oben, „das ist meiner Mutter Stimme!"

„Frank!" klagte die Stimme wieder, und er ließ in seiner Angst und Verwirrung Bessie los und wandte sich um, in der Hoffnung zu entdecken, woher der Ton kam — ein Umstand, den die junge Dame benutzte, um einen mehr eiligen als würdevollen Rückzug anzutreten.

„Frank! Frank! Frank!" klagte und wimmerte die Stimme jetzt über, jetzt neben ihm, bis endlich Frank Müller verwirrt und in abergläubischer Angst nach seinem Pferd stürzte, das an allen Gliedern zitternd dastand. Es ist fast so leicht, die abergläubische Furcht eines Hundes oder Pferdes wie die eines Menschen zu erregen, aber Müller wußte dies nicht

und sah die Angst des Pferdes als einen deutlichen Beweis für die Uebernatürlichkeit der Stimme an. Mit einem Satz sprang er in den Sattel, und währenddem klagte die überirdische Frauenstimme wieder:

„Frank! Du wirst eines blutigen Todes sterben, wie ich ihn gestorben bin, Frank!“

Müller wurde leichenblaß vor Angst und kalter Schweiß brach ihm aus allen Poren. Es fehlte ihm sonst nicht an Mut, aber dies war zuviel für seine Nerven.

„Es ist die Stimme meiner Mutter; es sind ihre eignen Worte!“ schrie er laut, stieß dem Pferd die Sporen in die Seite und flog wie ein Blitz davon, fort von dem bezauberten Ort, und zog die Zügel nicht an, bis er auf seinem eignen, zehn Meilen entfernten Gut angekommen war. Zweimal stürzte das Pferd in der Dunkelheit — es war kein Mondschein — und das zweite Mal schleuderte es ihn heftig ab. Doch er riß es mit einem Fluch empor, sprang wieder in den Sattel und jagte weiter.

So gebärdete sich der Mann, der nicht zögerte, eine Verschwörung anzuzetteln und das Hinschlachten unschuldiger Menschen zu veranlassen, als er die Stimme einer toten Frau zu vernehmen glaubte. Die wahre menschliche Natur steckt voll von Widersprüchen.

Als der Hufschlag des Pferdes in der Ferne verklang, trat Jantjé aus seinem Versteck hervor, warf sich auf den staubigen Weg und kugelte und rollte sich auf der Erde voll Vergnügen, und nur aus Vorsicht gab er seiner Freude keinen lauten Ausdruck. „Seiner Mutter Stimme, seiner Mutter Worte,“ wiederholte er leise bei sich. „Wie könnte er auch wissen, daß Jantjé sich noch der Stimme der alten Frau erinnert und auch die Worte behalten hat, die der Teufel aus ihr sprach? Hihihi!“

Endlich ging er zu seinem Nachtessen mit dem behaglichen Bewußtsein, daß er diesen Tag nicht vergeblich gelebt hatte.

Bessie war unaufhaltsam geflohen, bis sie die Orangenbäume vor der Veranda erreicht hatte, wo sie beruhigt durch das Licht, das aus den Fenstern fiel, anhielt, um nachzudenken. Sie hatte sich durch Jantjés geheimnisvolle

Klagetöne nicht beunruhigt gefühlt; sie war zu sehr anderweitig beschäftigt, um weiter darüber nachzudenken. Nein, sie überlegte, ob sie ihrem Verlobten ihre Begegnung mit Frank Müller mitteilen solle, oder nicht. Für gewöhnlich sind junge Damen nicht gerade geneigt, ihren Liebhabern oder Gatten zu erzählen, daß jemand anders sie geküßt habe; erstens weil sie wissen, daß es dieselben veranlassen würde, sie in Verwirrung zu setzen und vielleicht auch in eine lächerliche Lage zu bringen, und zweitens, weil sie fürchten, ein mißtrauischer Mann könne die Sache falsch auffassen und denken, sie selbst, die Geküßte sei darum zu tadeln. Diese beiden Gründe brachten auch Bessie nach einem raschen Ueberblick über die ganze Lage der Dinge zu dem Entschluß, ihrem Verlobten nichts und ihrem Onkel nur so viel zu sagen, als nötig war, ihn zu veranlassen, daß er Frank Müller das Haus verbiete — eine unnötige Vorsicht, wie der Leser weiß. Dann trat sie nach ein paar Augenblicken, in denen sie sich wieder gefaßt und einen Orangeblütenzweig gepflückt hatte, in das Haus, als ob nichts geschehen wäre. Der erste, der ihr begegnete, war John, der über ihre Orangeblüten lachte und dieselben für sehr zeitgemäß erklärte; dann umarmte er sie in dem Flur — er wäre ein armseliger Liebhaber gewesen, wenn er dies nicht gethan hätte. Gerade in diesem Augenblick öffnete Silas Croft zufällig die Thür des Wohnzimmers und stieß auf diese zärtliche und anmutige Gruppe.

„Nun, ich kann nicht mehr!“ sagte der alte Herr. „Was bedeutet dies, Bessie?“

Natürlich blieb nun nichts andres übrig, als alles zu erklären, und John entledigte sich dieser Aufgabe mit möglichst viel Stottern und Stammeln und einem jeder Beschreibung spottenden, linkischen Wesen, während Bessie, die Hand auf der Schulter des Geliebten, daneben stand und wie eine Rose erglühte.

Ein Lächeln auf den Lippen, ein freundliches Blinzeln im Auge, hörte der alte Herr schweigend zu, bis John zu Ende war.

„So, so,“ sagte er, „derlei Dinge habt ihr jungen Leute unterdessen getrieben? Vermutlich willst du deinen

Anteil an der Farm vergrößern, John? Auf mein Wort, ich kann dich nicht darum tadeln; du hättest weiter suchen und schlechter fahren können. Derartige Ereignisse kommen wohl nie einzeln; ich habe heute nachmittag auch noch einen andern Antrag für dich erhalten von diesem Schurken Frank Müller," und sein Gesicht verfinsterte sich, als er den Namen nannte. „Ich habe ihm gehörig die Wahrheit gesagt, ehe ich ihn fortschickte das kann ich euch versichern. Hätte ich gewußt, was ich jetzt weiß, so hätte ich ihn an John verwiesen. Ja, ja, er ist ein schlechter und ein gefährlicher Mensch; doch lassen wir ihn! Er sitzt auf einem allzu hohen Pferd und wird schon noch einmal den Hals brechen. Nun, Kinder, das ist die beste Neuigkeit, die ich seit lange gehört habe. Es ist für euch beide Zeit zum Heiraten, denn es ist nicht gut für den Mann, daß er allein sei, und für das Weib auch nicht. Ich war mein Lebtag allein, aber dies ist der Schluß, zu dem ich gekommen bin, nachdem ich fünfzig Jahre lang über die Sache nachgedacht habe. Ja, ihr habt meine Einwilligung und meinen Segen, und ehe noch viel Zeit vergeht, werdet ihr noch mehr haben. Nimm sie hin, John, nimm sie! Ich habe ein rauhes Leben geführt, aber ich habe trotzdem manche Frau gesehen, und ich sage dir, daß es in Südafrika kein lieberes, bessres und hübscheres Mädel gibt, und du zeigst gesunden Menschenverstand, daß du sie heiraten willst. Gott segne euch beide! Und nun komm, Bessie, und gib deinem alten Onkel einen Kuß. Ich hoffe, John wird mich nicht ganz aus deinem Herzen verdrängen; denn weißt du, Liebe, weil ich keine eignen Kinder hatte, habe ich in den letzten zwölf Jahren versucht, dich recht lieb zu haben."

Bessie küßte den alten Mann zärtlich.

„Nein, Onkel," sagte sie, „weder John noch sonst irgend jemand in der Welt vermöchte dies zu thun," und aus ihrem Wesen leuchtete klar hervor, daß es ihr ernst war mit dem, was sie sagte. Bessie hatte ein gutes Herz und war weit entfernt, ihrem Liebhaber zu gestatten, ihrem alten Onkel und Wohlthäter den Anteil daran zu verkürzen, der ihm zukam.

### Vierzehntes Kapitel.

## John auf dem Weg nach Pretoria.

Das wichtige häusliche Ereignis, das wir im letzten Kapitel geschildert haben, begab sich am 7. Dezember 1880, und die nächsten zwölf Tage verliefen in Mooifontein so glücklich, wie man es unter diesen Verhältnissen erwarten durfte. Von Tag zu Tag strahlte der alte Silas mehr von Befriedigung über diese Wendung der Dinge; von Tag zu Tag fand John Niel mehr Ursache, sich zu dem Ausgang seines kühnen Unterfangens Glück zu wünschen. Nun er in so nahen Verkehr mit seiner Verlobten getreten, bemerkte er hundert neue Reize und Vorzüge in ihrem Wesen und Charakter. Bessie war wie eine Blume: je mehr sie sich im Licht und in der Wärme ihrer Liebe sonnte, je mehr erschloß und entfaltete sich ihr Wesen und enthüllte ungeahnte Reize. So ist es fast mit allen Frauen, ganz besonders aber mit Frauen ihrer Art, die von der Natur ganz eigens dazu bestimmt scheinen, zu lieben und geliebt zu werden als Mädchen, Weib und Mutter. Auch ihre körperliche Schönheit entwickelte sich noch mehr; ihr schönes Antlitz bekam frischere Farben, und ihre Augen gewannen an Tiefe und Ausdruck. Sie war in jeder Beziehung, eine ausgenommen, alles, was ein Mann nur von seinem Weib wünschen kann, und selbst die eine Ausnahme würde bei manchem Mann auch noch zu ihren gunsten gesprochen haben. Es war dies: sie war keine geistig bedeutende Frau, obgleich ihr mehr als das gewöhnliche Maß gesunden Menschenverstandes zu teil geworden. Nun war aber John entschieden ein geistig bedeutender Mann und wußte, was mehr ist, diese Eigenschaft auch beim andern Geschlecht zu würdigen. Wenn man sich aber gerade mit einem sanften, lieblichen Mädchen verlobt hat, denkt man nicht viel an ihren Geist. Derartige Betrachtungen kommen erst später.

Und so glitten sie Hand in Hand durch diese sonnigen Tage und waren unendlich glücklich. Am allerwenigsten ließen sie sich durch die Gerüchte, die von der großen Boerenversammlung in Paarde Kraal ab und zu bis zu ihnen drangen, in

ihrer Heiterkeit stören. Es waren schon so viele derartige Gerüchte von Empörung aufgetaucht, daß die Leute anfingen, dieselben für einen chronischen, aber gefahrlosen Zustand zu halten.

„Oh, die Boeren!" sagte Bessie mit einem hübschen Schütteln ihres goldnen Köpfchens, als sie eines Morgens in der Veranda saßen. „Es ist mir nachgerade in den Tod zuwider, von den Boeren und ihren Reden zu hören. Es ist nur eine gute Ausrede für sie, von ihren Frauen und Kindern wegzulaufen und auf den Versammlungen herumzutrinken und zu prahlen. Du weißt ja, was Jeß in ihrem letzten Brief geschrieben hat: in Pretoria glaubt man, daß alles Larifari ist, und ich glaube, sie haben recht."

„Da fällt mir ein, Bessie," fragte John, „hast du an Jeß geschrieben und ihr unsre Verlobung mitgeteilt?"

„O ja, ich habe schon vor einigen Tagen geschrieben, aber der Brief ist erst gestern fortgekommen. Wie wird sie sich darüber freuen, die gute, alte Jeß! Ich möchte wissen, wann sie wieder heimkommt; ich finde, sie ist lange genug fortgewesen."

John antwortete nicht, sondern rauchte schweigend weiter und dachte darüber nach, ob Jeß sich wirklich freuen werde. Er verstand sie noch nicht recht, sie war gerade abgereist, als er sie zu begreifen begann.

In diesem Augenblick schlängelte sich Jantjé auf eine Weise durch die Orangenbäume, die deutlich verriet, daß er bemerkt sein wollte.

„Komm hinter den Bäumen hervor, du kleiner Schlingel, und gib es auf, herumzukriechen wie eine Schlange in einer Steinmauer!" rief John. „Was willst du — deinen Lohn?"

So angerufen, kam Jantjé ganz hervor und kauerte, wie gewöhnlich, mitten im Weg in der Sonne nieder.

„Nein, Baas," sagte er, „es ist nicht wegen des Lohnes, der ist noch nicht fällig. Nein, Baas, das ist es nicht, aber die Boeren haben der englischen Regierung den Krieg erklärt und die Rooibaatjes bei Bronkers Spruit in der Nähe von Middelburg geschlagen. Joubert hat sie vorgestern alle erschossen."

„Was!" rief John und ließ vor Staunen seine Pfeife fallen. „Doch halt, das muß eine Lüge sein. Du sagst, bei

Middelburg und vorgestern: das wäre am 20. Dezember gewesen! Wann hast du es gehört."

„Bei Tagesanbruch, Baas. Von einem Basutu."

„Dann ist die Sache schon erledigt. Die Nachricht hätte in achtunddreißig Stunden nicht hier sein können. Wie kannst du mir ein solches Märchen aufbinden?"

Der Hottentotte lächelte. „Es ist ganz wahr, Baas. Schlechte Nachrichten haben Flügel," und er richtete sich auf und schlich sich an seine Arbeit.

Trotz der offenbaren Unmöglichkeit der Sache fühlte sich John bedeutend beunruhigt, weil er immerhin die ungeheure Schnelligkeit kannte, mit welcher sich Neuigkeiten unter den Kaffern verbreiten. Er verließ Bessie, die auch etwas erschrocken war, um Silas Croft im Garten aufzusuchen und ihm mitzuteilen, was ihm Jantjé gesagt hatte. Der alte Mann wußte nicht recht, was er aus der Sache machen sollte, er erinnerte sich aber an Frank Müllers Drohungen und schüttelte bedenklich den Kopf.

„Wenn irgend etwas Wahres an der Sache ist, hat der Schurke Müller seine Hand im Spiel," sagte er. „Ich will ins Haus gehen und mit Jantjé sprechen. Gib mir deinen Arm, John."

Kaum waren sie am Ende des Weges angelangt, als sie Hans Coetzees stattliche Gestalt auf seinem Pony bemerkten, der im Schritte herankam.

„Ah," sagte der alte Silas, „da kommt einer, der uns sagen kann, ob überhaupt etwas an der Sache ist."

„Guten Tag, Oom Coetzee, guten Tag!" rief er mit seiner Stentorstimme. „Was bringen Sie Neues?"

„Almagtiger, Oom Silas, schlechte Neuigkeiten! Sie haben doch von dem ‚bymakaar' in Paarde Kraal gehört? Frank Müller wollte durchaus, ich sollte hingehen, aber ich ging nicht, und nun haben sie der englischen Regierung den Krieg erklärt und eine Proklamation an Lanyon geschickt. Es wird zum Kampf kommen, Oom Silas, das Land wird in Blut schwimmen, und die armen Rooibaatjes werden wie Böcke zusammengeschossen werden."

„Die armen Boeren, wollen Sie sagen," zürnte John,

der es nicht liebte, in mitleidigem Ton von Ihrer Majestät Truppen sprechen zu hören.

Oom Coetzee schüttelte den Kopf mit der Miene eines Mannes, der ganz genau Bescheid weiß, und lauschte aufmerksam den Worten Onkel Silas', der die Erzählung Jantjés wiederholte.

„Almagtiger!“ stöhnte Coetzee, „was habe ich euch gesagt? Die armen Rooibaatjes zusammengeschossen und das Land mit Blut getränkt! Und nun wird mich dieser Frank Müller auch in die Geschichte hineinziehen, und ich werde mitziehen und auf die armen Rooibaatjes schießen müssen; und ich kann nicht fehlen, ich mag mir so viel Mühe geben, als ich will. Und wenn wir sie alle totgeschossen haben, dann wird wahrscheinlich Burgers zurückkommen, und der ist ‚krankzinnig‘ (wahnsinnig). Ja, ja; Lanyon ist schlimm, aber Burgers ist noch schlimmer,“ und der behagliche, alte Herr stöhnte laut bei dem Gedanken an all das Ungemach, das ihm, wie er voraussah, bevorstand; schließlich trat er den Heimweg über einen Saumpfad an, weil er, wie er sagte, bei der jetzigen Lage der Dinge es nicht bekannt werden lassen wollte, daß er einen Engländer besucht habe. „Sie könnten sonst sagen,“ fügte er zu näherer Erklärung hinzu, „ich sei dem ‚Land‘ nicht treu, dem Land, das wir Boeren mit unserm Blut erkauft haben und mit unserm Blut zurückkaufen werden, was auch die Rooibaatjes, die armen Packesel von Rooibaatjes dagegen thun werden. Ach, diese armen Rooibatjes! ein Boer wird zwanzig von ihnen vor sich her jagen und über das Feld treiben, wenn sie überhaupt in ihren großen Schnappsäcken und mit dem Zinnzeug, das an ihnen herunterhängt wie die Töpfe und Kessel an einem Bauernwagen, schnell genug laufen können. Ach, diese armen Rooibaatjes!“ und damit ritt er, traurig den Kopf schüttelnd, davon.

„Ich bin froh, daß der alte Herr sich auf die Socken gemacht hat,“ sagte John, „denn wenn er noch viel länger über die armen englischen Soldaten gejammert hätte, so weiß ich nicht, was ich gethan hätte.“

„John,“ sagte plötzlich der alte Croft, „du mußt nach Pretoria gehen und Jeß holen. Glaube mir, die Boeren

werden Pretoria belagern, und wenn wir sie nicht sofort heimholen, so wird sie dort mit eingeschlossen."

„O nein," rief Bessie in plötzlichem Schrecken, „ich kann John nicht von mir gehen lassen."

„Ich bedaure, dich in dieser Weise sprechen zu hören, wenn deine Schwester in Gefahr ist, Bessie," antwortete ihr Onkel streng; „aber vielleicht ist es ganz natürlich. Ich will selbst gehen. Wo ist Jantjé? Ich werde den Kapwagen und die vier Grauschimmel brauchen."

„Nein, lieber Onkel, John soll gehen. Ich bedachte nicht, was ich sagte. Es schien mir zuerst — ein wenig hart."

„Natürlich muß ich gehen," sagte John. „Sei nicht bange, mein Lieb, in fünf Tagen bin ich wieder zurück. Diese vier Pferde machen sechzig Meilen und mehr am Tag. Sie sind so fett wie Butter, und auf dem ganzen Weg gibt's eine Masse Gras, wenn ich kein andres Futter bekommen kann. Außerdem ist der Wagen beinahe leer und ich kann Lebensmittel genug und auch fünfzig Bund Futter mitführen. Ich will den Zuluburschen, den Mouti, mitnehmen. Er versteht zwar nicht viel von den Pferden, aber er ist ein mutiger Kerl und wird in der Not zu uns stehen. Auf Jantjé kann man sich nicht verlassen, er schleicht immer irgendwo herum und wäre jedenfalls gerade betrunken, wenn man ihn nötig hätte."

„Ja, ja, John, das ist recht," sagte der alte Mann. „Ich will nach den Pferden sehen und die Räder schmieren lassen. Wo ist das Kastoröl, Bessie? Es ist nichts besser für diese Patentachsen, als Kastoröl. In einer Stunde solltest du auf dem Wege sein, John. Heute nacht schläfst du am besten bei Lucks; du könntest auch noch weiter kommen, aber dort bist du gut aufgehoben und kannst ja auch morgens um drei Uhr wieder aufbrechen; dann bist du morgen nacht um zehn Uhr in Heidelberg und übermorgen nachmittag in Pretoria," und geschäftig eilte er fort, um die nötigen Anordnungen zu treffen.

„O John," sagte Bessie und begann zu weinen, „ich lasse dich gar nicht gern unter diese wilden Boeren ziehen. Du bist englischer Offizier, und wenn sie dahinter kommen, erschießen sie dich. Du weißt nicht, wie roh sie sein können,

wenn sie denken, es sei keine Gefahr dabei. O John, John, ich kann es nicht ertragen!“

„Kopf hoch! mein Lieb,“ sagte John, „und höre um des Himmels willen auf zu weinen — ich kann es nicht mit ansehen. Ich muß gehen, Liebste; dein Onkel würde es mir nie vergeben, wenn ich nicht ginge und, was mehr ist, ich könnte es mir selbst nicht verzeihen. Wir dürfen Jeß nicht der Gefahr aussetzen, vielleicht monatelang in Pretoria eingeschlossen zu werden. Ein bißchen Gefahr mag wohl dabei sein, doch die habe ich nie gescheut, wenigstens früher nicht, aber du hast etwas wie einen Feigling aus mir gemacht, liebe Bessie. Komm, gib mir jetzt einen Kuß und dann hilf mir meine Sachen packen. So Gott will, bin ich in etwa einer Woche wohlbehalten zurück und Jeß mit mir.“

Darauf trocknete Bessie, die ein verständiges, praktisches Mädchen war, ihre Thränen und begann mit heiterem Gesicht, wenn auch mit schwerem Herzen, jede Vorsorge für ihn zu treffen, die nur möglich war. Die wenigen Kleider, die John mitnehmen wollte, wurden in eine Tasche gepackt und der Wagenkasten mit Büchsenkonserven, wie sie in Südafrika gebräuchlich sind, angefüllt; auch all die übrigen zahllosen Dinge — oft scheinbare Kleinigkeiten — deren man auf Reisen in wilden Ländern bedarf, wurden nicht vergessen. Dann wurde ein eiliges Mahl eingenommen, und noch ehe dies zu Ende war, fuhr der Wagen vor. Jantjé hing wie gewöhnlich an den Köpfen der beiden vorderen Pferde, und der kräftige Zulu-, oder richtiger Swazibursche Mouti, dessen ganzes Gepäck in einem Bündel in eine Grasmatte gewickelter Assegais und Stöcke zu bestehen schien, und der trotz der Hitze in einen Soldatenmantel gehüllt war, lehnte gelassen daneben.

„Lebe wohl, John, lieber John,“ sagte Bessie und küßte ihn wieder und wieder und suchte die Thränen zurückzuhalten, die trotz aller Anstrengung sich immer wieder in den blauen Augen sammelten. „Lebe wohl, Geliebtester!“

„Gott segne dich, mein Lieb,“ sagte er einfach, als er sie küßte; „adieu, Mr. Croft. Ich hoffe Sie in einer Woche wieder zu sehen.“ Damit war er im Wagen, Jantjé ließ die Köpfe

der Pferde los; Mouti sprang mit überraschender Behendigkeit in den Wagen, und die Pferde entfernten sich in einem kurzen Galopp, und bald war vor Bessies feuchten Blicken alles in undurchdringlichen Nebel gehüllt. Arme Bessie, es war eine harte Prüfung für sie, und da nun ihre Thränen ihn nicht mehr betrüben konnten, ging sie in ihr Zimmer und ließ ihnen freien Lauf.

John langte rechtzeitig bei Lucks an, dessen an der Straße nach Pretoria gelegenes Haus eine Vereinigung von einer Farm, einem Gasthof und einem Laden darstellte, obgleich es eigentlich keins von allen war. Will der in Südafrika Reisende in einem derartigen Hause für sich und sein Pferd Unterkunft finden, so muß er sich vorsichtig benehmen, wenn er nicht ersucht werden will, weiter zu ziehen. Er muß mit dem Hut in der Hand es als eine Gunst erbitten, aufgenommen zu werden und mit allem zufrieden scheinen.

„Wenn es Ihnen so nicht gefällt, so gehen Sie zum Teufel!" lautet die einfache Antwort des Wirtes auf die Ausstellungen eines entrüsteten Reisenden. Und dann muß sich dieser fügen oder in die ungastliche Wildnis hinaus ziehen.

John ging es übrigens recht gut. Er kannte die Besitzer des Hauses, die gute Leute waren, wenn man sich ihnen höflich nahte; sie befanden sich auch alle in einem so unangenehmen Zustand der Aufregung, daß sie froh waren, noch einen Engländer zu finden, mit dem sie die öffentlichen Angelegenheiten besprechen konnten. Sie wußten zwar nichts Bestimmtes, aber es waren Gerüchte hierher gedrungen von dem Unheil bei Bronkers Spruit und wieder andre von der Einschließung von Pretoria und von dem Vordringen großer Massen Boeren, die den Paß über den Drakensberg, unter dem Namen Laings Nek bekannt, besetzen sollten — doch hatte man nichts Genaues in Erfahrung bringen können.

„Sie kommen doch nicht nach Pretoria hinein," sagte ein Unheilsprophet, „darum hat es auch keinen Wert, es zu versuchen. Die Boeren werden Sie gefangennehmen und töten, und dies wird alles sein, was dabei herauskommt. Sie würden besser thun, das Mädchen selbst für sich sorgen zu lassen und nach Mooifontein zurückzukehren."

Aber dies entsprach Johns Ansicht von der Sache nicht. „Gut," sagte er, „jedenfalls muß ich es versuchen." Er hatte etwas von der Zähigkeit einer Bulldogge an sich, was ihn zu dem Glauben verleitete, er müsse alles, was er sich einmal vorgenommen habe, auch durchführen können, solange er nicht körperlich unfähig dazu sei oder durch Umstände, die er nicht bewältigen könne, daran verhindert werde.

So stand denn John am nächsten Morgen schon vor Tagesanbruch auf, um seine gefährliche Reise fortzusetzen. Im ganzen Haus war niemand auf, und da es thatsächlich unmöglich war, die schlafenden Kaffern, die nichts so sehr fürchten, als die kühle Morgendämmerung, aus den verschiedenen Ecken und Winkeln hervorzuholen, in denen sie der Ruhe pflegten, mußte er mit Mouti allein die Pferde einspannen, was in der Dunkelheit gerade keine leichte Sache war. Endlich war aber alles fertig, und da er die Rechnung am Abend vorher bezahlt hatte und daher auf nichts mehr zu warten brauchte, stiegen sie in den Wagen und fuhren fort. Doch hatten sie sich noch keine vierzig Schritt entfernt, als John eine Stimme vernahm, die ihm zurief, er solle halten. Er that dies, und plötzlich erschien, von Kopf bis zu Fuß in ein Betttuch gehüllt, in der Hand eine brennende Kerze, die in der dumpfen ruhigen Luft nicht einmal flackerte, die männliche Kassandra vom Abend vorher.

Langsam und würdig, wie es einem Propheten ziemt, bewegte er sich vorwärts und trat schließlich an die Seite des Wagens, wo die Pferde beim Anblick seiner hellbeleuchteten Gestalt und des Betttuches, das er über seinen Kopf geworfen hatte, durchgehen wollten.

„Was gibt's?" fragte John verdrießlich, denn er war nicht in der Stimmung, sich aufhalten zu lassen.

„Ich dachte, ich wollte doch aufstehen," entgegnete die verhüllte Gestalt, „um Ihnen zu sagen, daß ich gewiß weiß, daß ich recht habe und daß die Boeren Sie erschießen werden. Ich möchte nicht, daß Sie nachher sagen könnten, ich habe Sie nicht gewarnt," und damit hielt er die Kerze so, daß ihr Licht voll auf Johns Angesicht fiel, das er zum Abschied liebevoll betrachtete.

„Zum Teufel auch," sagte John wütend, „wenn Sie mir nichts andres zu sagen hatten, konnten Sie von mir aus im Bett bleiben;" er ließ die Peitsche auf die Pferde fallen, die sich mit einem Sprung in Bewegung setzten, der die Kerze des Propheten verlöschte und ihn selbst beinahe über den Haufen geworfen hätte.

---

## Fünfzehntes Kapitel.

## Eine gefährliche Reise.

Da die vier Grauschimmel junge, wohlgenährte Pferde waren und keine große Last zu ziehen hatten, kam John trotz des schlechten Zustandes der Wegspuren, die man in Südafrika Straßen nennt, rasch vorwärts.

An jenem Tag hatte er um elf Uhr Standerton, eine kleine Stadt am Vaal erreicht; nicht weit von dort sollte er später — hätte er es nur geahnt — eine erschütterndes Erlebnis haben. In diesem Städtchen erhielt er die Bestätigung der Niederlage bei Bronkers Spruit und lauschte mit starrem Gesicht und blitzenden Augen der Geschichte voll Verrat und Mord, die, wie er meinte, ihresgleichen in den Annalen der civilisierten Welt nicht hatte. Doch was war denn, genau betrachtet, schließlich geschehen? Von nun an gab es einen kleinen Platz mit vernachlässigten Gräbern bei Bronkers Spruit, einige Witwen und etliche hundert Waisen weiter. England beantwortete übrigens diese Frage durch seine Regierung deutlich genug — die Sache war gar nicht von Belang.

In Standerton wurde John aufs neue darauf aufmerksam gemacht, daß es ihm unmöglich sein werde, durch die Boeren hindurch nach Heidelberg zu gelangen, einer etwa sechs Meilen von Pretoria entfernten Stadt, wo das Triumvirat Krüger, Pretorius und Joubert die Republik ausgerufen hatte. Aber er antwortete wie früher, daß er weiter gehen müsse, bis er angehalten werde; darauf spannte er seine Pferde ein, um seinen Weg fortzusetzen, etwas getröstet durch die Nachricht, der Bischof von Pretoria befinde sich auch auf dem Weg dorthin, um sich mit seiner Familie zu vereinigen und sei einige

Stunden vor ihm hier durchgekommen; er könne denselben noch einholen, wenn er sich recht beeile.

Stunde um Stunde jagte er vorwärts über die große, verödete Ebene, aber es gelang ihm nicht, den Bischof zu erreichen. Etwa vierzig Meilen von Standerton sah er einen Wagen am Weg stehen und hielt an, in der Hoffnung, einige Nachrichten vom Führer desselben zu erlangen. Doch bald wurde er gewahr, daß der Wagen der Vorräte und Güter, mit denen er beladen gewesen, beraubt und die Ochsen fortgetrieben worden waren. Und dies war nicht das einzige Zeichen von Gewalt. Ueber der Deichsel des Wagens lag tot, die Peitsche noch in der Hand, als wenn er sich mit ihr hätte verteidigen wollen, der eingeborne Fuhrmann. Sein Gesicht sah, wie John bemerkte, so ruhig und friedlich aus, daß man hätte denken können, er schlafe nur und sei nicht tot, wären nicht die Lage und ein blaues Loch in der Stirne gewesen.

Bei Sonnenuntergang spannte John seine erschöpften Pferde an der Landstraße aus und gab jedem ein paar Bündel Futter aus dem mitgebrachten Vorrat. Während sie fraßen und Mouti sie beaufsichtigte, ging er ein Stück Weges weiter und ließ sich auf einem großen Ameisenhaufen nieder, um nachzudenken. Vor und hinter ihm breitete sich eine wilde und traurige Gegend aus: Meilen auf Meilen, nach Ost und West, nach Süd und Nord dehnte sich die wellige Ebene, gleich den Wogen eines erstarrten Meeres, und wurde nur der Straße nach Heidelberg entlang von einigen Hügeln, Rooi Koppies genannt, unterbrochen. Doch dies war noch nicht alles. Ueber ihm lohte und glühte einer jener merkwürdigen Sonnenuntergänge, die man in Afrika im Sommer manchmal sieht. Trübe Wolken standen am Himmel, die von dem untergehenden Tagesgestirn mit Blut übergossen schienen. Blutrot zogen sie an dem unheilverkündenden Horizont dahin, blutrot lagen ihre Schatten über dem Gras, blutrot schien selbst die Luft zu sein; es war, als ob Erde und Himmel in Blut getaucht worden wären. Noch vom Anblick des toten Wagenführers erschüttert, die Erzählung von Bronkers Spruit noch in den Ohren, allein

in der einsamen Wildnis, mit keiner andern Gesellschaft als dem melancholischen „Kakara-Kakara" eines alten schwarzen Koran (eine Trappenart), der irgendwo im Gras versteckt lag, fühlte sich John von einer tiefen Niedergeschlagenheit befallen. Er war zu derartigen Stimmungen nicht besonders geneigt, aber er begann sich zu fragen, ob dies wohl die letzte seiner vielen Reisen sein solle, und ob wohl bald eine Boerenkugel das Geheimnis des Lebens und Todes für ihn lösen werde.

Und dann verfiel er in jenes Stadium der Niedergeschlagenheit, in dem man zu fragen beginnt: „Zu was soll dies alles gut sein? Warum sind wir geboren? Was nützen wir hier? Warum sollen wir (wie es die Mehrzahl der Menschen ohne Zweifel ist) nichts sein als sorgenbeladene Tiere, die sich weiterschleppen, bis sie unter ihrer Last zusammenbrechen? Ist Gott allmächtig oder machtlos? Wenn er mächtig ist, warum ließ er uns dann nicht in Frieden schlummern, statt uns hier jedem Schmerz und jeder Pein preiszugeben, uns jede Bitterkeit kosten und dann elend zu Grunde gehen zu lassen?" Alte Fragen, krankhafte, nichtige Fragen, die man in dieser Welt des Scheines vielleicht gar nicht aufstellen sollte. Es mag vielleicht besser sein, auf einem Grabmal mit Marmeln zu spielen, als es aufzudecken und hineinzusehen. Doch man kann nicht immer mit Marmeln spielen, manchmal öffnet sich das Grab von selbst, und wir können unsre Augen nicht verschließen. Manche Menschen bringen es — bildlich gesprochen — allerdings fertig, am Sterbebett ihrer Freunde und selbst auf ihrem eignen, Cigaretten zu rauchen und Witze zu machen — derartige Naturanlagen lassen die Welt selbstverständlich viel angenehmer erscheinen.

Als die Pferde gefüttert waren und Mouti sie wieder eingespannt hatte, war der drohende Glanz des Sonnenunterganges erloschen, und die stille Nacht breitete sich über das glühende Gefilde wie ein Leichentuch über einen kaum Verschiedenen. Zum Glück für die Reisenden ging der Mond strahlend auf, und bei seinem Schein gelang es John, den Wagen manche böse Wegmeile weiter zu bringen. Stunde um Stunde fuhr er weiter und trieb die ermüdeten

Pferde an, so gut es gehen wollte, bis er endlich, gegen elf Uhr, die Lichter Heidelbergs vor sich schimmern sah und wußte, daß die Frage, ob seine Reise schon ihr Ende erreicht habe, sich bald entscheiden werde. Als er über einen kleinen Fluß fuhr, entdeckte er gerade vor sich einen Wagen, um den sich einige Männer mit Laternen bewegten. Ohne Zweifel, dachte er, war dies der Bischof, der von den Boeren aufgehalten wurde. Er war schon ganz dicht an den Wagen herangekommen, als sich dieser in Bewegung setzte, er selbst aber von einer Schildwache angerufen wurde und den glänzenden Lauf einer Flinte zu Gesicht bekam.

„Wer da?"

„Gut Freund!" antwortete er heiter, obgleich es ihm nicht so zu Mute war.

Es entstand eine Pause, während welcher die Schildwache noch einen andern Mann herbeirief, dem er, als er gähnend herangekommen war, etwas auf holländisch ins Ohr sagte. John strengte seine Ohren an und vernahm das Wort „Bischofs Diener" und dies brachte ihn auf einen Einfall.

„Wer sind Sie, Engländer?" fragte der zweite Mann verdrießlich auf englisch, wobei er seine Laterne in die Höhe hielt und John ins Gesicht sah.

„Ich bin der Kaplan des Bischofs," antwortete er mild und gab sich Mühe, wie ein harmloser Geistlicher auszusehen, „und will mit ihm nach Pretoria gehen."

Der Mann mit der Laterne betrachtete ihn genau. Glücklicherweise hatte John einen dunkeln Rock an und einen geistlich aussehenden schwarzen Filzhut auf, den nämlichen, den Frank Müllers Kugel durchlöchert hatte.

„Er scheint durch und durch ein Geistlicher zu sein," sagte der eine Mann zum andern. „Sieh ihn nur an, er ist angezogen wie eine alte Krähe! Was stand auf Oom Krügers Paß? Ein Wagen oder zwei, Jan? Ich meine einer!"

Der andre kratzte sich hinter dem Ohr.

„Ich glaube zwei," sagte er, denn er mochte seinem Kameraden nicht gestehen, daß er nicht lesen konnte. „Nein, ich weiß es gewiß, es hieß zwei."

„Bitte, lassen Sie mich weiter fahren, meine Herren,"

sagte John mit seiner mildesten Stimme. „Ich muß in Pretoria das Wort des Herrn verkündigen und den Verwundeten und Sterbenden beistehen.“

„Ja, ja, bald wird es deren genug geben! es wird ihnen gehen wie den Rooibaatjes bei Bronkers Spruit. Aber die bekommen ja den Bischof, dann können Sie bei uns bleiben, und nach unsern Verwundeten sehen, vorausgesetzt, daß es die Engländer überhaupt fertig bekommen, einen von uns zu verwunden.“ Damit bedeutete er ihm, er solle aussteigen.

„Holla!“ sagte der andre Mann, „da ist ein Sack mit Futter, den wollen wir jedenfalls behalten.“ Dabei schnitt er den Sack los, daß er zur Erde fiel. „Lassen wir aber die alte Krähe nicht weiterfahren, so müssen wir sie ins Hauptquartier bringen, und ich möchte jetzt schlafen.“ Und er gähnte.

„Ja, laß ihn gehen! Ich glaube, du hast recht; es hieß zwei Wagen auf dem Paß.“

John wartete nicht mehr lange, sondern ließ die Peitsche auf den Rücken der Pferde niedersausen und fuhr davon.

Als am andern Morgen Frank Müller — der wußte, daß sich sein Feind auf dem Weg nach Pretoria befand — erfuhr, ein der Beschreibung entsprechendes Fuhrwerk sei durchgelassen worden, geriet er in einen Gemütszustand, der sich besser denken als beschreiben läßt.

Die Schildwachen ließ er vor ein Kriegsgericht stellen und für den Rest des Feldzugs zu Befestigungsarbeiten verurteilen.

Zum Glück für John gelang es ihm, obgleich er fünf Minuten oder länger aufgehalten worden war, den Wagen einzuholen, in dem sich, wie er glaubte, der Bischof befand. Wäre Seine Lordschaft nicht durch das Brechen eines Stranges aufgehalten worden, so hätte sich sein selbsternannter Kaplan in dieser Nacht in den steilen Straßen Heidelbergs wohl kaum mehr zurecht gefunden. Die ganze Stadt war mit Boerenwagen und in denselben schlafenden Boeren angefüllt. Einmal wurde der Wagen des Bischofs von einer Schildwache angehalten, und als dann auch John angerufen wurde, versuchte er wieder seine geistliche Miene anzunehmen, aber die Schildwache wiederholte nur auf holländisch: „Im Paß heißt es ein Wagen.“ Da der Mann kein englisch verstand,

ging er an einen andern Wagen, der etwa fünfzig Schritt davon aufgestellt war, um jemand zu rufen, der es konnte.

„Nun, Inkoos," flüsterte Mouti, „fahren Sie zu! fahren Sie zu!"

John befolgte den Rat und trieb die Pferde mit seiner langen Peitsche an. Fort ging's in rasendem Galopp, und ehe die Schildwache bemerkte, was sich begab, hatten sie hundert Schritt zurückgelegt. Der Wagen wurde eine Weile lang mit Schüssen verfolgt; aber bald verschwand er in der Dunkelheit.

John und Mouti sparten die Peitsche nicht und jagten die steinigen Hügel auf der nach Pretoria hin gelegenen Seite Heidelbergs ohne anzuhalten hinauf. Allein sie konnten den Wagen vor ihnen, der offenbar frischere Pferde hatte, nicht einholen. Gegen Mitternacht ging auch noch der Mond unter und es wurde so dunkel, daß Mouti absteigen und die erschöpften Pferde am Zügel führen mußte; ab und zu brach auch eins der armen Tiere zusammen und mußte grausam gepeitscht werden, ehe es sich wieder erhob. Einmal wurde der Wagen beinahe umgeworfen, und ein andermal war er in Gefahr, in einen Abgrund hinabzustürzen.

So ging es fort bis zwei Uhr morgens, wo John einsah, daß er die erschöpften Tiere keinen Schritt mehr vorwärts bringen könne.

Da sie glücklicherweise, fünfzehn Meilen von Heidelberg entfernt, auf etwas Wasser gestoßen waren, machte er Halt und ließ die Pferde tränken und füttern. Eins legte sich sofort hin, ohne etwas zu berühren, das andre fraß liegend, und nur zwei fütterten befriedigend. Dann wurde der Tagesanbruch trübselig erwartet. Mouti schlief ein wenig, aber John wagte dies nicht. Er aß nur einige Bissen „Biltong" (getrocknetes Wild) und Brot, und trank etwas Branntwein und Wasser; dann setzte er sich, die Büchse zwischen den Knieen, in den Wagen und erwartete das Tagesgrauen. Endlich kam es und legte sich verheißungsvoll über den östlichen Horizont; er fütterte die Pferde noch einmal. Nun ergab sich eine neue Schwierigkeit; das Pferd, das nicht fressen wollte, war offenbar zu schwach zum Ziehen; so mußte das Ge-

schirr verändert und die drei gesunden Pferde nebeneinander und das kranke Tier hinter den Wagen gespannt werden.

Gegen elf Uhr kamen sie an ein zwanzig Meilen von Pretoria an der Straße gelegenes Gasthaus. Es war leer; nur ein paar Katzen und ein Hund waren darin. Offenbar hatten sich die Bewohner vor den Boeren geflüchtet. Hier stellte John ein, fütterte die Pferde mit seinem letzten Futtervorrat und machte sich dann wieder auf. Der Weg war entsetzlich, und er wußte, daß die ganze Gegend voll feindlicher Boeren sein mußte, aber glücklicherweise traf er mit keinem zusammen.

Vier Stunden brauchte er, um die zwanzig Meilen zurückzulegen, doch erst als er den „Poort" oder „Nek" (Paß) erreicht hatte, der nach Pretoria hinabführt, stieß er auf die Spur der Boeren und entdeckte zwei berittene Männer, die auf der Spitze eines jäh abfallenden, steinigen Berges, etwa sechshundert Schritt von ihm entfernt, dahinritten. Zuerst sah es aus, als wollten sie den Berg hinabreiten, doch plötzlich besannen sie sich anders und stiegen ab.

Während er sich noch überlegte, was sie wohl vorhaben könnten, sah er, wie sich erst ein und dann noch ein weißes Rauchwölkchen über der Stelle erhob, an der sich die beiden Boeren befanden; darauf folgte das nicht mißzuverkennende Pfeifen einer Kugel, die, wie es ihm schien, über seinem Kopf vorbeiflog, während eine zweite sich unter dem Bauch des vordersten Pferdes in die Erde einbohrte und eine Staubwolke aufwirbelte; die Boeren schossen auf ihn.

Er wollte ihren Schießübungen nicht länger als Ziel dienen, ließ die Pferde einen Galopp einschlagen und brachte den Wagen glücklich um eine Felsenecke, ehe sie wieder laden konnten. Von da an sah er nichts mehr von ihnen.

Endlich langte er am Ende des Passes an und sah jetzt die hübscheste der südafrikanischen Städte mit ihren roten und weißen Häusern und blühenden Rosenhecken vor sich in der Ebene liegen, vom goldnen Licht der Mittagssonne, beleuchtet, für welchen Anblick er Gott herzlichst dankte. Er wußte, daß er nun in Sicherheit war, und ließ seine Pferde langsam den Hügel hinab und über die kleine Ebene hinlaufen, die sich zwischen diesem und der Stadt ausdehnte.

Zu seiner Linken lag das Gefängnis und die Baracken. Hunderte von Wagen und Zelten hatten sich darum gruppiert, und auf diese fuhr er zu. Offenbar war die Stadt verlassen, und ihre Bewohner hatten sich in dies Lager begeben. Als er sich auf etwa eine halbe Meile genähert hatte, kam eine Abteilung berittener Männer auf ihn zu, denen eine Menge Menschen teils zu Fuß, teils zu Pferde folgte.

„Wer da?“ rief eine Stimme in unverfälschtem Englisch.

„Ein Freund, der sich ausnehmend freut, Euch zu sehen,“ antwortete er mit einem leichten Versuch zu scherzen, wie man wohl gerne thut, wenn man sich von einem schweren Druck befreit fühlt.

---

## Sechzehntes Kapitel.

## Pretoria.

Auch schon vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten hatte Jeß keine sehr glückliche Zeit in Pretoria gehabt. Die meisten Menschen, die mit einer großen moralischen Anstrengung und nach schweren inneren Kämpfen den rauhen Pfad der Selbstaufopferung betreten, müssen den Rückschlag empfinden, der so sicher darauf folgt wie die Nacht auf den Tag. Ein andres ist es, dem Licht im vollen Glanz der niedergehenden Strahlen unsrer alles beherrschenden Freude zu entsagen und unser Lebewohl hinauszuschreien, ein andres ist es, in der Nacht zu leben. Für eine Weile vermag uns wohl die Erinnerung aufrecht zu erhalten, aber die Erinnerung verblaßt. Ringsum sind wir wie von einem schweren Leichentuch, von der Stille umgeben, durch die kein Laut mehr zu uns dringt. Wir sind allein, ganz allein, ohne zu sehen und gesehen zu werden, vom Tageslicht ausgeschlossen. Die natürliche Nacht kommt für alle und verschlingt in ihrem unaufhaltsamen Lauf Hoffnung und Furcht für immer und ewig. In diese Nacht können wir uns leichter finden, denn wir erkennen in ihr das allgemeine Geschick und beugen uns unter der alles auslöschenden Hand. Die Erde leidet nicht, wenn das Tageslicht von ihr scheidet — sie schläft nur ein.

Aber Jeß hatte sich selbst lebendig begraben, und sie wußte es. Es lag keine zwingende Notwendigkeit vor, ihre Liebe der ihrer Schwester zu opfern: sie hatte es aus eignem, freiem Willen gethan und es manchmal, sehr natürlicherweise, bitter bereut. Selbstverleugnung ist ein Engel von strengem Angesicht. Hält man ihn aber fest und ringt lange mit ihm, so wird er milde Worte in beglückendem Ton zu uns sprechen, wie die Sterne aufgehen in der Nacht, wenn wir lange genug auf sie gewartet haben. Doch dies ist eins der Geheimnisse der Zeit, die sie uns nur enthüllt, wenn ihr der rechte Augenblick gekommen scheint, und für Jeß schien er ihr noch nicht gekommen. Aeußerlich ließ das junge Mädchen kein Zeichen ihrer Verzweiflung und der Leidenschaft sichtbar werden, die sie innerlich verzehrten. Freilich war sie bleich und traurig, aber sie war stets durch ihre Blässe und Schweigsamkeit aufgefallen. Nur das Singen hatte sie aufgegeben.

Und so schlich Woche um Woche dem armen Mädchen traurig dahin, das that, was alle andern Leute in Pretoria auch thaten: essen, trinken, reiten und in Gesellschaft gehen, bis sie schließlich wieder ans Heimgehen dachte, um ihren Gastfreunden nicht am Ende noch zur Last zu fallen. Und doch bebte sie im Gedanken an ihr tägliches Gebet, „und führe uns nicht in Versuchung,“ vor der Heimkehr zurück. Ueber das, was in Mooifontein vorging, befand sie sich beinahe in gänzlicher Unwissenheit. Ihr Onkel hatte ihr ein- oder zweimal geschrieben, Bessie schrieb öfter; auch waren die Briefe der letzteren voll von Anspielungen auf das, was Kapitän Niel that, aber dies war auch alles. Und gerade diese Zurückhaltung sagte ihrer beobachtenden Schwester mehr, als Worte. Warum war sie so zurückhaltend? Ohne Zweifel, weil noch alles in der Schwebe war. Und dann kam der Gedanke, von welcher Bedeutung dies für sie sei, und ab und zu überließ sie sich einem Ausbruch der Verzweiflung, der für jeden Beobachter ein schmerzlicher Anblick gewesen wäre.

So verging die Zeit bis Weihnachten, denn Jeß hatte, auf herzliches Drängen hin, versprochen, noch über Weihnachten zu bleiben und erst zu Neujahr auf die Farm zurückzukehren. Man hatte in der Stadt viel über die Boeren

gesprochen, aber sie war zu sehr mit ihren eignen Angelegenheiten beschäftigt, um weiter darauf zu achten. Auch war die öffentliche Meinung nicht sonderlich erregt darüber; man war in Pretoria zu sehr an die Schreckschüsse der Boeren gewöhnt, die sich schließlich immer als leerer Dunst erwiesen hatten. Da kam plötzlich, am Morgen des achtzehnten Dezember, die Nachricht von der Proklamation der Republik; die Stadt geriet in Gärung, man sprach davon, ein Lager zu beziehen, und so angstvoll Jeß auch wünschte, fortzukommen, so konnte sie doch nicht hoffen, auf die Farm zurückzukehren, ehe sich die Aufregung gelegt hatte. Dann kam einen oder zwei Tage später Oberst Egerton matt und kraftlos, die Fahne des 94. Regimentes fest um den Leib gebunden, nach Pretoria zurück und schilderte die Niederlage bei Bronkers Spruit, daß Jeß Hören und Sehen verging, während sie seinem Berichte lauschte.

Danach wurde die Verwirrung immer größer; das Kriegsgesetz wurde proklamiert und die weit gebaute, nicht zu verteidigende Stadt verlassen; den Einwohnern wurde befohlen, auf der Höhe über der Stadt, im Schutze des Forts ein Lager aufzuschlagen. Jung und Alt, Kranke und Gesunde, zarte Frauen und kleine Kinder drängten sich dort im Freien zusammen und hatten zum Schutz gegen Sommersonne und Regenschauer nichts als Leinwandzelte, Wagen und Hütten. Jeß mußte mit ihrer Freundin und deren Mutter und Schwester einen Wagen teilen und fand nur schwer eine Lagerstätte. Bei all dem Lärm im Lager war auch an Schlafen gar nicht zu denken.

Gegen drei Uhr nachmittags, am Tag nach der ersten, schrecklichen Nacht im Lager, als die letzte Post nach Pretoria kam, erhielt Jeß Bessies Brief, in dem sie ihr ihre Verlobung mit John mitteilte. Sie nahm den Brief und ging eine Strecke vom Lager fort, nach der Seite des Signalhügels hin, wo sie vor Störung ziemlich sicher war. Ehe sie die erste Seite ganz gelesen hatte, wußte sie schon, was nachkam, und biß die Zähne fest übereinander. Dann las sie den ganzen langen Brief von Anfang bis zu Ende, ohne auch nur zu zucken, obgleich jedes Liebeswort darin wie

Feuer in ihrem Herzen brannte. Also endlich war es gekommen! Sie hatte ja längst darauf gewartet, sie hatte es selbst herbeizuführen gesucht — warum in aller Welt fühlte sie sich nun enttäuscht? Im Gegenteil, sie hätte sich freuen sollen über ihrer Schwester Glück, und einen Augenblick that sie es auch. Es beglückte sie, Bessie, die sie so zärtlich liebte, glücklich zu wissen.

Und doch empfand sie gegen John jene Art Groll, die wir gegen jemand hegen, der uns unwissentlich gekränkt hat. Warum lag es in seiner Macht, sie so tief zu verwunden? Noch immer hoffte sie, er werde mit Bessie glücklich werden, aber sie hoffte auch, daß diese schändlichen Boeren Pretoria nehmen und sie selbst erschießen oder sonstwie aus dem Weg räumen möchten. Sie hatte nicht mehr den Mut, weiter zu leben; aller Sonnenschein war an ihrem Horizont verschwunden. Was sollte sie mit sich anfangen? Irgend wen heiraten und sich damit beschäftigen, eine Schar Kinder groß zu ziehen? Das würde eine physische Unmöglichkeit für sie sein. Nein, sie wollte nach Europa gehen und sich in den großen Strom des Lebens stürzen, sich durchkämpfen und suchen, sich unter den Menschen ihrer Tage einen Platz zu erringen. Die Fähigkeiten dazu hatte sie, dessen war sie sich bewußt; und nun, da sie außerhalb des Bereiches der Leidenschaft stand, hatte sie mehr Aussicht auf Erfolg, denn der Erfolg gehört den Gleichgültigen, den Ruhigen, denn sie sind auch die Starken. Sie wollte nach der Verheiratung Bessies und Johns nicht auf der Farm bleiben, darüber war sie sich ganz klar; sie wollte selbst, wenn sie es irgend vermeiden konnte, vor der Hochzeit nicht dorthin zurückkehren. Sie wollte ihn nie mehr sehen, nie mehr! Ach, daß sie ihn nie gesehen hätte!

Durch diesen Entschluß etwas ruhiger geworden, erhob sie sich, um in das lärmende Lager zurückzukehren, dehnte aber ihren Spaziergang noch durch einen Umweg über die Heidelbergerstraße aus, denn sie wollte gern so lange wie möglich allein sein. Sie mochte etwa zehn Minuten gegangen sein, als sie einen Wagen erblickte, der ihr bekannt vorkam und der mit drei Pferden vorn und einem hinten bespannt war, die sie auch zu kennen glaubte. Viele Leute umringten

lebhaft sprechend den Wagen. Sie blieb stehen, um den kleinen Zug an sich vorbeigehen zu lassen, als sie plötzlich John Niel inmitten der Männer und den Zulu Mouti auf dem Bock des Wagens entdeckte.

Hier war der Mann, den sie soeben gelobt hatte, nie wiedersehen zu wollen; sein Anblick raubte ihr alle Kraft, so daß sie beinahe zusammengebrochen wäre. Seine plötzliche Erscheinung war ein fast gefährlicher Beweis ihrer Ohnmacht dem Schicksal gegenüber, und sie fühlte in diesem Augenblick, daß sie sich nicht selbst zu helfen vermochte, daß sie nur ein Werkzeug war in der Hand einer höheren Macht, deren Willen sie durch die Wirkung ihrer Leidenschaft vollführte, und für die ihr persönliches Geschick nur von ganz untergeordneter Bedeutung war. Es war eine gefährliche Lehre, der es an Beweiskraft fehlte, aber die Umstände verliehen ihr einen Schein von Berechtigung. Und in Wahrheit ist die Grenzlinie zwischen Schicksal und freiem Willen nie genau festgestellt worden, nicht einmal vom Apostel Paulus, und so hatte sie vielleicht auch recht. Die Menschheit gesteht es nicht gern zu, aber es ist immerhin eine Frage, ob wir unsern kleinen Willen der Macht des allgemeinen Gesetzes entgegenstellen können. Jeß war ein kluges Mädchen, aber es hätte einen weiseren Kopf als den ihrigen erfordert, um zu wissen, wann und wo diese rote Linie durch das Buch unsres Lebens zu ziehen sei.

Der Wagen und der Menschenknäuel kamen näher, plötzlich blickte John auf und sah, daß Jeß ihn mit jenen großen dunkeln Augen betrachtete, die zeitweise wirklich der Spiegel ihrer Seele zu sein schienen. Er wandte sich um, sagte etwas zu seinen Begleitern und zu Mouti, der mit dem Wagen weiterfuhr, und kam dann lächelnd, mit ausgestreckter Hand auf sie zu.

„Wie geht es Ihnen, Jeß?“ sagte er. „So habe ich Sie doch endlich wohl und gesund gefunden?“

Sie ergriff seine Hand und entgegnete beinahe zornig: „Warum sind Sie gekommen? Warum haben Sie Bessie und meinen Onkel verlassen?“

„Ich kam, weil man mich geschickt hat, und auch, weil

ich selbst zu kommen wünschte. Ich wollte Sie zurückholen, ehe Pretoria belagert würde."

„Sie müssen wahnsinnig gewesen sein! Wie konnten Sie erwarten, wieder zurückzukehren? Nun werden wir beide hier eingeschlossen werden!"

„So scheint es allerdings. Nun, es könnte noch schlimmer stehen," setzte er fröhlich hinzu.

„Ich glaube nicht, daß irgend etwas schlimmer sein könnte," antwortete sie, mit dem Fuße stampfend und brach, ganz aus dem Gleichgewicht gebracht, in einen Strom von Thränen aus.

John Niel war ein Mann von einfachem Gemüt, und nie kam er auf den Gedanken, ihren Kummer andern Ursachen als der Angst über den Stand der Dinge und der Furcht, auf unbestimmte Zeit in der belagerten Stadt eingeschlossen zu werden, zuzuschreiben. Immerhin fühlte er sich verletzt durch diesen Empfang nach seiner langen und gefahrvollen Reise, was ihm auch nicht übel zu nehmen ist.

„Nun, Jeß," sagte er, „ich glaube, daß Sie schon ein wenig freundlicher mit mir sprechen dürften in Anbetracht — in Anbetracht von allem. Kommen Sie, weinen Sie nicht, es ist alles wohl in Mooifontein, und ich denke, wir werden schon einmal wieder dorthin zurückkommen. Ich habe Mühe genug gehabt, hierher zu gelangen, das kann ich Sie versichern."

Sofort hörte sie auf zu weinen und lächelte, und ihre Thränen trockneten wie ein Gewitterregen im Sommer.

„Wie sind Sie durchgekommen?" fragte sie. „Erzählen Sie mir alles, Kapitän Niel." — Bereitwillig kam er ihrem Wunsche nach.

„Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie Ihr Leben in dieser Weise für mich aufs Spiel gesetzt haben. Ich wundere mich nur, daß niemand von euch die Nutzlosigkeit des Versuches vorausgesehen hat. Wir werden nun beide hier eingeschlossen werden, und das ist sehr traurig für Bessie und Sie."

„Oh? So haben Sie von unsrer Verlobung gehört?" fragte er.

„Ja, vor ein paar Stunden habe ich Bessies Brief erhalten und wünsche euch beiden von Herzen Glück. Ich denke, Sie

bekommen das süßeste und lieblichste Weib in Südafrika und Bessie einen Mann, auf den jede Frau stolz sein kann."

„Danke schön," sagte er einfach, „ja, ich glaube, ich bin ein glücklicher Mensch."

„Und nun," sagte sie, „wollen wir gehen und nach dem Wagen sehen. Sie müssen sich in diesem schrecklichen Lager einen Platz verschaffen. Auch werden Sie sehr müde und hungrig sein."

In wenigen Minuten langten sie bei dem Wagen an, den Mouti neben Mrs. Nevilles Wagen ausgespannt hatte, und die erste Person, die sie sahen, war Mrs. Neville selbst. Sie war eine gute, fürsorgliche Frau und an ein rauhes Leben gewöhnt, so daß sie durch eine Lage wie die gegenwärtige nicht leicht aus der Fassung zu bringen war.

„Meine Güte, Kapitän Niel!" rief sie, sobald Jeß ihn ihr vorgestellt hatte, „wie schlau müssen Sie sein, daß Sie durch diese abscheulichen Boeren hindurchgekommen sind! Ich wundere mich nur, daß sie Sie nicht erschossen oder mit Sjambocks totgeschlagen haben, die Bestien. Leider nützt es nicht viel, daß Sie gekommen sind, denn Sie werden Jeß niemals zurückbringen können, ehe uns Sir George Colley entsetzt. Aber einen Vorteil hat es doch: Jeß kann jetzt in Ihrem Wagen und Sie in einem Patrouillezelt daneben schlafen. Es ist vielleicht nicht ganz schicklich, aber in diesen Zeiten kann man es nicht so genau nehmen. Gehen Sie nur schnell zum Gouverneur, er wird froh sein, Sie zu sehen; vor fünf Minuten sah ich ihn am andern Ende des Lagers. Unterdessen wollen wir den Wagen in Ordnung bringen."

Als John nach einer halben Stunde vom Gouverneur zurückkam, fand er zu seiner Freude, daß das „in Ordnung bringen" in gutem Gang war und, was noch besser war, daß Jeß ihm über dem Lagerfeuer ein Beefsteak bereitet hatte, das sie ihm nun auf einem kleinen Tischchen neben dem Wagen zurecht stellte. Er ließ sich auf einen Feldstuhl nieder und verzehrte es mit Appetit, während Jeß ihn bediente und Mrs. Neville dazu schwatzte.

„Jeß erzählt mir eben," sagte sie, „Sie seien im Begriff, ihre Schwester zu heiraten; ich wünsche Ihnen Glück

dazu. In einem solchen Lande braucht der Mann eine Frau; es ist nicht wie in England, wo er sich in fünf unter sechs Fällen ebensogut den Hals abschneiden, als sich verheiraten kann. Sie ist ein hübsches und gutes Mädchen, Bessie, wenn sie auch nicht so klug ist wie Jeß. Da Sie mit Bessie verlobt sind, kann niemand etwas dabei finden, wenn Sie für Jeß sorgen. Mein Mann kommt gleich und hilft Ihnen Jeß' Bett in den Wagen schaffen, der glücklicherweise groß genug ist. Wir sind in dem unsrigen so eng aufeinander gepreßt, daß ich froh bin, wenn ich das liebe Mädchen los bin, obgleich Sie natürlich beide die Mahlzeiten mit uns einnehmen müssen."

Jeß hörte schweigend zu. Sie konnte nicht wohl darauf bestehen, in dem überfüllten Wagen zu bleiben; außerdem hatte sie bereits eine Nacht darin zugebracht, und das genügte ihr. Einmal hatte sie vorgeschlagen, sie wolle versuchen, bei den Nonnen ein Unterkommen zu finden, aber Mrs. Neville hatte den Gedanken sofort verworfen.

„Nonnen!" hatte sie gesagt, „Unsinn! Wenn Ihr Schwager — wenigstens wird er Ihr Schwager, wenn nicht die Boeren uns allen den Garaus machen — hier ist, um für Sie zu sorgen, so brauchen Sie doch nicht daran zu denken, zu einem Haufen Nonnen zu gehen. Es ist schon mehr als genug, wenn die für sich selbst sorgen können."

Was John betrifft, so aß er sein Beefsteak und sagte nichts. Die getroffene Einrichtung schien ganz seinen Beifall zu haben.

---

Siebzehntes Kapitel.

## Der 12. Februar.

John fand sich bald in das Lagerleben in Pretoria, das, wenn man sich erst daran gewöhnt hatte, gar nicht so übel war und jedenfalls den Reiz der Neuheit besaß. Obgleich Offizier der englischen Armee, zog es John, da er mehrere Pferde zur Verfügung hatte und seine Dienste nicht anderweitig erfordert wurden, vor, sich als berittener Freiwilliger in das unter dem Namen „Pretoria-Karabiniere" bekannte Corps, mit dem schlichten Rang eines Sergeanten,

aufnehmen zu lassen, wozu er auch von dem höchstkommandierenden Offizier die Erlaubnis bekam. Er war ein thätiger Mann und den größten Teil des Tages, manchmal auch der Nacht, von seinem Dienst in Anspruch genommen. Kehrte er zu dem Wagen zurück, neben welchem er schlief, um im Fall einer Gefahr Jeß beschützen zu können, so war sie stets bereit, ihn zu begrüßen, und hatte jede Vorsorge für sein Behagen getroffen, die unter den herrschenden Umständen nur immer möglich war. Im Laufe der Zeit fanden sie es passender, ihren eignen bescheidenen Tisch zu führen, statt den ihrer Freunde zu teilen, und so setzten sie sich tagtäglich miteinander zum Frühstück und Mittagessen an einem kleinen Tisch nieder, der aus einer Packkiste verfertigt worden war und unter einem improvisierten Zelt stand — beinahe wie ein junges Ehepaar in den Flitterwochen. Eigentlich war die Sache ziemlich peinlich, aber man konnte auch nicht leugnen, daß sie ihren Reiz hatte. In erster Linie war Jeß, wenn man sie erst genau kannte, für einen Mann wie John Niel die angenehmste Gesellschafterin, die er finden konnte. Bis zu diesem langen tête-à-tête in Pretoria hatte er nie geahnt, wie reich und originell ihr Geist war und wie witzig sie sein konnte, wenn sie wollte. Sie besaß einen wahren Schatz trockenen, gedankenvollen Humors, der John um so mehr entzückte, als er bald entdeckte, daß er der einzige Mensch war, dem er sich erschloß. Weder ihre Freunde, noch ihre Verwandten hatten je geahnt, daß Jeß humoristisch sei. Etwas andres, das ihm im Laufe der Zeit an ihr auffiel, war, daß sie ganz hübsch wurde. Als er nach Pretoria gekommen, war sie sehr bleich und mager gewesen, aber vor Ablauf eines Monates war sie verhältnismäßig stark geworden, was ihrer Erscheinung sehr zu statten kam. Auch ihr bleiches Antlitz hatte einen rosigen Schimmer angenommen, der kam und ging, und ihre schönen Augen wurden tiefer und schöner als je.

„Wer würde denken, daß dies das nämliche Mädchen sei?“ sagte Mrs. Neville zu ihm und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, während sie zusah, wie Jeß Hammelsrippchen röstete. „Was war sie sonst für ein armseliges Geschöpf, und nun ist sie ein schönes Mädchen geworden, und

das in einer Zeit, in der ich zum Schatten abmagere und meine arme Tochter beinahe zu Grunde geht.“

„Vermutlich ist es der ständige Aufenthalt in der frischen Luft,“ sagte John, dem es nie beigefallen wäre, daß die Arznei, die Jeß so gut bekam, das Glück sein könne — und doch war es nur dies. Zuerst hatte sie mit sich gekämpft, dann ihre Bedenken eingelullt, und dann war ihr schließlich der Gedanke gekommen: warum sollte sie sich nicht seiner Gesellschaft erfreuen, solange sie konnte? Ohne ihr Zuthun war er ihr wieder in den Weg getreten. Sie hegte nicht den Wunsch, ihn Bessie ab- und sich zuzuwenden. Auch er war an der ganzen Sache völlig unschuldig, er sah in ihr eine junge Dame, die zufällig die Schwester seiner Braut war — weiter nichts. Warum sollte sie nicht diese dornenlosen Rosen pflücken, solange es Zeit war? Sie vergaß, daß die Rose auch einen gefährlichen Wohlgeruch besitzt, der leicht vermag, den Menschen die Sinne zu verwirren und den Kopf zu verdrehen. So ließ sie sich ganz gehen und lernte einige Wochen lang das Glück so aus der Nähe kennen, wie nie zuvor in ihrem Leben. Wie wunderbar ist doch die Liebe einer echten Frau in ihrer Schlichtheit und Stärke, und mit welch goldnem Glanz vermag sie die kleinlichen und armseligen Dinge des täglichen Lebens zu vergolden und wie fühlt sie sich selbst im Dienen beglückt! Je stolzer das Weib ist, je größer ist auch die Wonne, die sie in der Selbsterniedrigung für den Mann findet, den sie liebt. Nur vermögen nicht viele Frauen zu lieben wie Jeß, und wenn sie es thun, begehen sie nur allzuleicht einen verhängnisvollen Irrtum, indem sie den Reichtum ihrer Gefühle verschwenden, welcher alsdann eine Quelle des Elends oder gar der Schande wird, für sie selbst und andre.

Etwa einen Monat mochte ihre Gefangenschaft in Pretoria schon gedauert haben, als John einen glänzenden Einfall hatte. Ein paar Minuten vom Lager entfernt stand ein kleines Haus, unter dem Namen „das Palästchen“ — vermutlich seiner winzigen Verhältnisse wegen — bekannt. Wie alle andern Häuser war auch dieses wegen Abwesenheit des Besitzers seinem Schicksal überlassen. Eines Tages kamen John und Jeß auf einem Spaziergang dorthin; sie

gingen über das Brückchen, das den Zugang bildete und besichtigten die kleine Besitzung. Auf einem zu beiden Seiten von Eukalyptusbäumen eingefaßten Weg gelangten sie an das kleine mit Zinn gedeckte Gartenhaus. Es bestand aus zwei Zimmern — einem Schlafzimmer und einem geräumigen Wohnzimmer, in dem noch ein Tisch und einige Stühle standen; auf der Rückseite befanden sich ein Stall und eine Küche. Sie gingen hinein und setzten sich unter die offne Thür, von wo aus sie die hübsche Aussicht in die Ferne bewunderten und auch den mit Reben bepflanzten und mit blühenden Rosenhecken eingefaßten Garten übersehen konnten. Alles in allem war es ein reizendes Plätzchen, und nach dem Lärm und Gewirre des Lagers erschien es geradezu himmlisch. Sie saßen lange da und sprachen von der Farm, von Silas Croft und auch ein wenig von Bessie.

„Hier ist es reizend,“ sagte Jeß, und blickte, den Kopf zurücklegend, um sich her.

„Ja,“ sagte John, „und ich habe einen Gedanken. „Ich bin dafür, daß wir hier unser Quartier aufschlagen — während des Tages natürlich. Selbstverständlich müssen wir im Lager schlafen, aber wir könnten hier essen und Sie könnten den ganzen Tag hier sein; man wäre so sicher wie in einer Kirche, denn die Boeren werden nie versuchen, die Stadt zu stürmen, davon bin ich überzeugt.“

Jeß überlegte und kam bald zu der Ansicht, daß der Vorschlag sehr gut sei, und somit begann sie am nächsten Tag die Uebersiedelung ins Werk zu setzen und alles so nett wie möglich einzurichten, und dann fingen sie hier ihren Haushalt an.

Die erste Folge davon war, daß sie sich noch mehr aufeinander angewiesen sahen als vorher. Die Belagerung zog sich unterdessen in die Länge; keine Nachricht von außen drang in die Stadt, doch beunruhigte das die Einwohner nicht, da sie überzeugt waren, Colley eile zu ihrem Entsatz herbei. Ab und zu wurde auch ein Ausfall gemacht, wobei sich John selbstverständlich stets beteiligte. Das Ergebnis dieser Ausfälle war derart, daß es für die Ehre der englischen Waffen vorteilhafter ist, man spricht möglichst wenig darüber. Jeß lebte bei solchen Gelegenheiten in beständiger Angst, John

könne unter den Gefallenen sein. Doch immer kehrte er unverletzt zurück bis zum 12. Februar, an welchem Tag ein Angriff auf den Red House Kraal gemacht wurde, der in der Nähe eines unter dem Namen Six-mile-Spruit bekannten Ortes lag und von den Boeren besetzt war.

Die Truppen, ein gemischtes Detachement, verließen Pretoria vor Tagesanbruch, und John zog mit. Als er an den Wagen kam, in dem Jeß schlief, war er sehr überrascht, sie im Nachttau auf dem Bock sitzen zu sehen, eine Tasse heißen Kaffees, den sie für ihn bereitet, in der Hand.

„Aber Jeß, was soll das heißen?" fragte er scharf. „Ich will nicht, daß Sie mitten in der Nacht aufstehen, um Kaffee für mich zu machen."

„Ich bin nicht aufgestanden," antwortete sie ruhig; „ich bin gar nicht zu Bett gegangen."

„Um so schlimmer," sagte er, trank aber den Kaffee doch gar nicht ungerne, während sie noch immer auf dem Bock saß und ihm zusah.

„Nehmen Sie Ihren Shawl und legen Sie auch etwas über Ihren Kopf, der Tau durchnäßt Sie ja bis auf die Haut. Sehen Sie, Ihre Hand ist ganz feucht."

Plötzlich sprach sie: „Ich wollte, Sie thäten mir etwas zuliebe, John," — sie nannte ihn jetzt John. — „Wollen Sie es versprechen?"

„Das ist echt weiblich," entgegnete er, „einem ein Versprechen abnehmen zu wollen, ohne zu sagen, was es ist."

„Sie sollen sich an diesem Ausfall nicht beteiligen, um Bessies willen nicht. Sie können ganz gut wegbleiben, wenn Sie wollen."

Er lachte. „Sie kleine Einfalt! Und warum sollte ich das?"

„Ach, ich weiß nicht. Lachen Sie mich nicht aus, weil ich ängstlich bin. Ich fürchte, daß — daß Ihnen etwas zustoßen könnte."

„Nun," meinte er tröstend, „jede Kugel hat ihre Bestimmung, und ich kann nicht einsehen, wie dies zu ändern wäre."

„Denken Sie an Bessie!"

„Hören Sie, Jeß," entgegnete er streng, „was soll das heißen, daß Sie einem Mann wie mir den Mut rauben wollen? Soll ich erschossen werden, so kann ich es nicht ändern, jedenfalls werde ich mich auch um Bessies willen nicht feige zeigen. Und nun leben Sie wohl!"

„Sie haben ganz recht, John," sagte sie ruhig. „Ich hätte Sie auch nichts anderes antworten hören mögen, aber ich mußte sprechen. Leben Sie wohl, Gott sei mit Ihnen!" und damit reichte sie ihm ihre Hand und ging.

„Wahrhaftig," dachte John bei sich, als er mit den Soldaten durch den weißen Nebel ritt, „sie hat mich beinahe abwendig gemacht. Sie denkt wohl, ich müsse heute dran glauben. Vielleicht muß ich es auch! Ich möchte wissen, wie Bessie das aufnehmen würde. Erst wäre sie furchtbar unglücklich, aber dann würde sie es wohl ziemlich bald verwinden. Ich glaube nicht, daß Jeß etwas Derartiges rasch überwinden würde. Das ist der Unterschied zwischen den beiden: die eine ist ganz Blume, die andre ganz Wurzel."

Und er verfiel so in Nachdenken darüber, ob Bessie ihn wohl eben so sehr vermissen würde, wie er sie, und was sie wohl thäte und dergleichen mehr, bis schließlich seine Gedanken wieder zu Jeß zurückkehrten und er sich klar machte, welch' angenehme Gesellschafterin sie sei, wie aufmerksam und freundlich, und er sich der Hoffnung hingab, sie werde auch nach seiner Verheiratung mit ihnen zusammen leben. Sie waren nun auf dem an und für sich völlig unschuldigen Punkt angelangt, wo zwei Menschen einander im täglichen Leben absolut notwendig und unentbehrlich geworden sind. Jeß freilich war unendlich weit über diesen Punkt hinaus gelangt, doch ahnte er davon nichts — er selbst befand sich noch im früheren Stadium und war sich selbst nicht bewußt, in welchem Grad seine täglichen Gedanken sich mit diesem dunkeläugigen Mädchen beschäftigten oder wie vollständig ihn ihre Persönlichkeit beeinflußte. Er wußte nur, daß sie es verstand, es ihm in ihrer Gesellschaft behaglich zu machen. Wenn er mit ihr sprach, oder wenn er auch nur schweigend neben ihr saß, kam ein Gefühl der Ruhe und der Zuversicht über ihn, wie er es früher nie empfunden. Wohl war dies größenteils die Unter-

werfung der schwächeren Natur unter die stärkere, aber es war noch etwas mehr. Es war die Begleiterscheinung jener tiefsten Sympathie und jener völligen Uebereinstimmung, die der sicherste Beweis ist für das Vorhandensein der höchsten Form der Liebe, jener Liebe, die sich, wenn sie auch von der Leidenschaft zwischen Mann und Weib begleitet wird, weit über das Irdische erhebt. Allerdings ist dies letztere nur selten der Fall, weil diese Art der Liebe am häufigsten da gefunden wird, wo geschlechtliche Beziehungen ausgeschlossen sind. Denn die Liebe, die in jener Sympathie wurzelt, bestehe sie nun zwischen Mutter und Sohn oder dem Gatten und der Gattin, oder zwischen solchen, die, obgleich sie sich danach sehnen, keine Aussicht auf derartige verwandtschaftliche Vereinigung haben, ist eine unsterbliche Liebe und wird bestehen, bis die Nacht der Zeiten alle Wesen und alle Dinge verschlungen hat.

Während John sich in dieser Weise seinen Gedanken hingab, trat die Truppenabteilung, der er zugeteilt war, in Aktion, und er sah sich genötigt, sich mit den unangenehmen praktischen Einzelheiten der Kriegführung der Boeren zu befassen. Sehr lebhaft ward er an diese Notwendigkeit erinnert, als einen Augenblick später der Mann neben ihm fiel, und er selbst durch eine Kugel, die zwischen seinem Sattel und Schenkel durchfuhr, leicht verwundet wurde. Auf die Einzelheiten des Gefechtes brauche ich hier nicht einzugehen. Womöglich waren sie noch unrühmlicher als die meisten andern Episoden dieses unklugen Krieges, in dem die Verteidigung von Potchefstroom, Lydenburg, Rustenburg und Wakkerstroom die einzigen lichten Punkte bilden. Es genügt zu sagen, daß auch bei diesem Ausfall die Engländer von einer an Zahl weit untergeordneten Macht in die Flucht geschlagen wurden, und daß sich John wenige Stunden nach dem Ausmarsch wieder auf dem Heimweg nach Pretoria befand, mit einem schwer verwundeten Krieger hinter sich im Sattel — die Ambulanz war in den Händen der Boeren geblieben —, dessen Flüche sich mit den seinigen mischten, als er langsam und mühsam zurückritt. Unterdessen waren übertriebene Berichte nach Pretoria gelangt; es hieß, Kapitän Niel sei erschossen und ein Mann erzählte, er habe ihn mit einem

Schuß durch den Kopf fallen sehen. Diese Nachricht hörte Mrs. Neville mit eignen Ohren und machte sich, tief erschüttert, sofort auf den Weg, um Jeß die Nachricht mitzuteilen.

Gleich bei Tagesanbruch hatte sich Jeß in das kleine Haus begeben, das sie mit John zusammen bewohnte, um sich dort den Tag über aufzuhalten.

Erst versuchte sie, etwas zu arbeiten, aber es ging nicht; dann nahm sie ein Buch zur Hand, das sie mitgebracht hatte, und begann zu lesen, aber auch damit war es nichts — unruhig wanderten ihre Augen über die Zeilen, und sie strengte das Gehör an, um den fernen Kanonendonner zu vernehmen. Sie stand unter dem Einfluß eines Vorgefühles, wie es nervöse Menschen manchmal haben, und das die besondern Verhältnisse bei ihr noch begreiflicher erscheinen ließen. Außerdem trog sie ihre Ahnung nicht ganz — es fehlte nur ganz wenig und John wäre wirklich verloren gewesen.

Als Mrs. Neville Jeß nicht im Lager fand, machte sie sich auf den Weg nach dem Häuschen, wo sich, wie sie wußte, das junge Mädchen aufhielt. Sie weinte unterwegs bei dem Gedanken an die Neuigkeit, deren Ueberbringerin sie war, denn die gute Seele hatte John sehr lieb gewonnen. Mit dem feinen Gehörsinn, der sich oft bei hochgradiger Nervenerregung zeigt, vernahm Jeß im Garten hinten das Klirren des Pförtchens, schon ehe Mrs. Neville es recht geöffnet hatte, und eilte um die Ecke des Hauses, um zu sehen, wer es sei.

Ein Blick auf der Besucherin thränenfeuchtes Gesicht war genug für sie. Sie wußte, was kommen mußte, und schlang ihren Arm um einen der jungen Gummibäume, die den Weg entlang standen, um nicht umzusinken.

„Was gibt's?“ fragte sie schwach. „Ist er tot?“

„Ja, meine Liebe, ja; durch den Kopf geschossen, wie man sagt.“

Jeß antwortete nicht; nur hielt sie sich noch fester an dem jungen Bäumchen, denn es war ihr, als sterbe sie selbst, und leise hoffte sie, es möchte so sein. Mit irrem Blick wanderten ihre Augen erst zum Himmel hinauf und dann hinab auf das zerstampfte Feld ringsum. An der Pforte des zu dem Häuschen führenden Weges zog eine Straße

vorbei, die den Weg vom Schauplatz des Gefechtes nach dem Lager abkürzte, und auf diesem Weg nahten sich vier Kaffern, die auf einer Tragbahre einen verhüllten Körper trugen, von dem nur die in nicht mißzudeutender Weise herabhängenden, in Reitstiefeln mit Sporen steckenden Füße sichtbar waren.

„Sehen Sie!“ sagte Jeß, dorthin deutend.

„Ach, der arme Mann, der arme Mann!“ sagte Mrs. Neville, „sie bringen ihn hierher, um ihn aufzubahren.“

In diesem Augenblick schlossen sich die schönen Augen des jungen Mädchens und wieder neigte sie sich mit dem nachgebenden jungen Baum: doch plötzlich brach dieser ab und mit einem leichten Schrei sank Jeß bewußtlos zur Erde in dem nämlichen Augenblick, in dem die Männer mit der Bahre am Gartenthore vorübergingen.

Zwei Minuten später kam John Niel, der bei seiner Rückkehr ins Lager von dem Gerücht seines Todes gehört und gefürchtet hatte, es sei bis zu Jeß gedrungen, heran gesprengt und stieg so schnell, als es ihm seine Wunde erlaubte, ab und hinkte den Gartenweg herauf.

„Großer Gott, Kapitän Niel!“ sagte Mrs. Neville aufblickend; „wir haben geglaubt, Sie seien tot!“

„Und das haben Sie ihr gesagt,“ rief er zornig und blickte auf das totenähnliche, bleiche Angesicht; „Sie hätten besser gethan zu warten, bis Sie es sicher gewußt hätten! Armes Mädchen! es muß Sie sehr erschreckt haben,“ und damit beugte er sich nieder, schob seine Arme unter sie und hinkte, nicht ohne Schwierigkeiten, mit der leblosen Gestalt ins Haus, wo er sie auf dem Tisch niederlegte und mit Hilfe von Mrs. Neville allerlei Wiederbelebungsversuche anstellte. Die Ohnmacht war aber so hartnäckig, daß ihre Bemühungen erfolglos blieben und Mrs. Neville endlich ins Lager zurückeilte, um etwas Cognak zu holen, während er nun allein ihre Hände rieb und ihr Wasser ins Gesicht sprengte.

Die gute Dame war noch keine drei Minuten fort, als Jeß plötzlich die Augen aufschlug, sich aufrichtete und sich auf ihre Füße gleiten ließ. Ihre Augen fielen auf John und vergrößerten sich vor Erstaunen, so daß er schon fürchtete, sie werde aufs neue ohnmächtig werden, denn ihre Lippen

verblaßten und sie begann an allen Gliedern vor Aufregung zu beben.

„Jeß, Jeß,“ sagte er, „um Gottes willen, wie sehen Sie aus, Sie erschrecken mich!“

„Ich dachte, sie wären — ich dachte, Sie wären —“ sagte sie langsam, und dann brach sie plötzlich in einen Strom leidenschaftlicher Thränen aus, sank an seine Brust und machte dort ihrem Herzen Luft, während ihre braunen Locken sein Antlitz berührten.

Es war eine schwierige und ergreifende Lage. John war nur ein Mann, und der Anblick dieses merkwürdigen Mädchens, dem er in der letzten Zeit so nahe getreten war, in dieser furchtbaren, aus der Angst um ihn entsprungenen Aufregung, ergriff ihn aufs tiefste — wie er jeden ergriffen hätte.

„Jeß, liebe Jeß, bitte, hören Sie auf; ich kann es nicht ertragen, Sie so weinen zu sehen!“

Sie richtete sich von seiner Schulter auf und sah ihn an, während sie sich mit der Hand auf den Tisch hinter ihr stützte. Ihr feuchtes Antlitz glich einer taubedeckten Lilie, und in ihren schönen Augen glühte ein Feuer, wie er es noch in keines Weibes Auge gesehen. Sie sprach nicht, aber ihr ganzes Gesicht sagte mehr, als Worte hätten sagen können. So stand sie vor ihm mit wogendem Busen, wie die See noch mächtig wogt, wenn die Gewalt des Sturmes schon gebrochen ist — die Verkörperung der innigsten Frauenliebe. Und während sie so dastand, nahm ein Geist Besitz von ihr, der all ihre Furcht und Zweifel besiegte, und sie überließ sich einer Gewalt, die von ihr ausging, und der sie doch gehorchen mußte, wie das Schiff dem windgeblähten Segel. Und nun zum erstenmal, seitdem sie liebte, gebrauchte sie ihre ganze Macht. Sie wußte und hatte es stets gewußt, daß sie ihn, wenn sie nur wollte, zwingen konnte, sie mit denselben Augen anzusehen, mit denen sie ihn betrachtete. Und nun überließ sie sich diesem übermächtigen Drang. Sie sagte nichts, sie bewegte sich nicht, sie blickte ihn nur an.

„Warum waren Sie in solcher Angst um mich?“ stammelte er.

Sie antwortete nicht, hielt aber ihre Augen fest auf sein

Gesicht gerichtet, und es war John, als ob eine mächtige Kraft von ihnen ausginge, denn als sie ihn so anblickte, fühlte er eine Veränderung mit sich vorgehen — alles schmolz vor diesem Blick in nichts zusammen. Bessie, seine Verlobung, seine Ehre — alles war vergessen; der unter der Asche glühende Funken loderte in hellen Flammen empor, und nun wußte er, daß er dies Weib liebe, wie er kein lebendes Wesen bis dahin geliebt hatte — daß er sie liebte, wie sie ihn, und der starke Mann bebte vor ihr wie ein Blatt im Wind.

„Jeß," stieß er heißer hervor, „Gott vergebe mir! Ich liebe dich!" und er beugte sich vor, um sie zu küssen.

Sie erhob ihr Antlitz zu ihm, aber plötzlich änderte sie ihren Willen und legte ihre Hand auf seine Brust.

„Sie vergessen," sagte sie beinahe feierlich, „daß Sie im Begriff stehen, Bessie zu heiraten."

Von einem tiefen Gefühl der Scham und einem ebenso tiefen Bewußtsein des Verhängnisses, das sich seiner bemächtigt hatte, überwältigt, taumelte John aus dem Hause.

---

## Achtzehntes Kapitel.

# Nachher.

Vor dem Häuschen befand sich ein rundes Beet, in dem Blumen und Unkraut sich miteinander mischten, wie das Gute und Böse im Herzen der Menschen, und neben diesem Beet stand ein alter, hölzerner Stuhl mit zerbrochener Lehne. Kaum war John vor die Thür getreten, als er sich bewußt wurde, daß er, sei es nun Mattigkeit, Blutverlust oder Gemütsbewegung — sich schleunigst setzen müsse, um nicht dem Beispiel Jeß' zu folgen und ohnmächtig zu werden. Demgemäß steuerte er auf den alten Stuhl los und ließ sich mit Dankgefühl auf ihn nieder. In diesem Augenblick sah er Mrs. Neville mit einer Cognakflasche in der Hand den Weg herunterlaufen.

„Ah!" dachte er bei sich, „das kommt gerade recht für mich. Wenn ich nicht bald ein Glas Brandy bekomme, falle ich von diesem höllischen Stuhl herunter, das weiß ich gewiß."

„Wo ist Jeß?“ keuchte Mrs. Neville.

„Da drin,“ antwortete er, „sie hat sich wieder erholt.“ Und bei sich selbst setzte er hinzu: „Es wäre für uns beide besser gewesen, wenn es nicht geschehen wäre.“

„Gott steh mir bei, Kapitän Niel, wie seltsam sehen Sie aus!“ rief Mrs. Neville, sich mit ihrem Hute fächernd; „und im Lager ist ein solcher Streit; die Freiwilligen schwören, sie wollen das Militär angreifen, weil es sie im Stich gelassen habe, und ich weiß nicht, was sonst noch alles; und sie wollten mir ganz einfach nicht glauben, als ich sagte, Sie seien nicht gefallen. Nun, so was hab ich in meinem Leben nicht gesehen! Sehen Sie! Ihr Stiefel ist voll Blut! So sind Sie also doch verwundet!“

„Darf ich Sie um etwas Cognak bitten, Mrs. Neville?“ bat John schwach.

Sie füllte ein Glas, das sie mitgebracht hatte, halb mit Wasser und goß es dann mit Brandy voll. Er trank es aus und fühlte sich entschieden besser.

„Ei, ei!“ sagte Mrs. Neville, „ihr seid mir zwei Schöne miteinander! Sie hätten nur oben das Mädchen sehen sollen, als sie den Leichnam da herunter trugen! Ich war überzeugt, Sie seien es, aber Sie waren es nicht. Man sagt, es sei der arme Jim Smith, der Sohn des alten Smith von Rustenburg. Ich will Ihnen was sagen, Kapitän Niel, Sie müssen vorsichtig sein; wenn dies Mädchen nicht in Sie verliebt ist, so ist sie doch nicht weit davon entfernt. Wegen irgend eines Dick, Tom oder Harry bricht ein Mädchen nicht nur so zusammen. Sie müssen einer alten Frau wie mir es schon zu gut halten, wenn sie offen spricht, aber Jeß ist ein ungewöhnliches Mädchen und was das Gemüt betrifft, gerade als ob man aus Zehn Eine gemacht hätte, und wenn Sie sich nicht in acht nehmen, bringen Sie sich in Verlegenheit, was doch dumm wäre, da Sie ihre Schwester heiraten sollen. Jeß ist kein Mädchen, das zum Zeitvertreib ein bißchen liebäugelt und nachher damit fertig ist, das kann ich Sie versichern,“ und sie schüttelte feierlich den Kopf, als ob sie ihn im Verdacht hätte, mit den Gefühlen seiner künftigen Schwägerin sein Spiel zu treiben; und dann drehte

sie sich, ohne eine Antwort abzuwarten, um und ging in das Haus.

John konnte nichts thun, als stöhnen. Die ganze Sache war so selbstverständlich, und wenn sich je ein Mann geschämt hat, so war es John Niel. Er war ein durch und durch ehrenhafter Mann, und es schnitt ihm ins Herz, denken zu müssen, er habe einen Schritt gethan, der in Anbetracht seiner Verlobung mit Bessie nicht ehrenhaft sei. Als er vor einigen Minuten Jeß erklärte, daß er sie liebe, hatte er, so wahr es auch sein mochte, etwas Unehrenhaftes gesagt. Und das Schlimmste daran war, daß es wahr gewesen; ja, er liebte sie. Dieser Wechsel hatte ihn wie eine Woge überflutet, als sie im Zimmer gestanden, ihn angesehen und seine Zuneigung zu Bessie ganz verwischt und überwältigt hatte — seine Zuneigung zu Bessie, an die er durch jeden Funken von Ehrgefühl gebunden war. Und wie neu war diese Leidenschaft, die sich wie ein gewappneter Mann in ihm erhoben und jedes andre Gefühl aus seinem Gemüt verdrängt hatte! Und zudem wußte er, daß diese Leidenschaft eine alles beherrschende, eine dauernde sein würde! Ach wie verwünschte er sich selbst vor Scham und Zorn, als er sich dort, auf dem zerbrochenen Stuhl im Gleichgewicht zu erhalten suchte und sein Taschentuch fest um das verwundete Bein wand. Welch ein Narr war er gewesen! Warum hatte er nicht abgewartet, zu welcher von den beiden er sich wirklich hingezogen fühle? Warum war Jeß fortgegangen und hatte ihn bei ihrer hübschen Schwester der Versuchung überlassen? Denn nun wußte er, daß sie ihn all die Zeit her geliebt hatte. Nur über eins war er sich klar: die Sache durfte nicht weitergehen, er konnte seine Verlobung mit Bessie nicht brechen, er durfte gar nicht daran denken. Aber er beklagte nichtsdestoweniger Jeß und sich selbst.

In diesem Augenblick rutschte der Verband an seinem Bein, und die Wunde begann so stark zu bluten, daß er sich gezwungen sah, ins Haus zu hinken und Beistand zu suchen.

Jeß, die scheinbar ihre Erregung ganz überwunden hatte, stand am Tisch und sprach mit Mrs. Neville, die ihr zuredete, etwas von dem Brandy zu nehmen, den sie mit

so vieler Mühe geholt hatte. In dem Augenblick, in dem sie Johns Gesicht, das nun totenbleich war, ansichtig geworden und die Blutspur bemerkte, die er hinter sich ließ, nahm sie ihren Hut vom Tisch und sagte:

„Sie sollten sich auf das alte Bett in dem kleinen Zimmer legen, ich will den Arzt holen."

Unter dem Beistand von Mrs. Neville befolgte John diesen Rat nur allzugern, aber lange ehe Jeß mit dem Arzt zurück sein konnte, war er, zum großen Schrecken Mrs. Nevilles, Jeß' Beispiel gefolgt und in Ohnmacht gefallen, und die gute Frau hatte vergeblich versucht, dem Blutstrom Einhalt zu thun, der sich immer noch reichlich ergoß. Bei der Ankunft des Arztes ergab es sich, daß die Kugel eine der Arterien auf der Innenseite des Schenkels gestreift hatte, ohne sie zu zerreißen, daß dieselbe sich aber jetzt geöffnet hatte und unterbunden werden mußte, welche Operation er unter Anwendung von Chloroform sofort mit Erfolg ausführte. Nachher sagte der Arzt, der Verwundete habe schon viel Blut verloren.

Als endlich alles vorüber war, sprach Mrs. Neville davon, den Kranken ins Spital zu überführen, allein der Arzt erklärte, er müsse bleiben, wo er sei, und Jeß solle ihn mit Hilfe einer Soldatenfrau, die er schicken werde, hier verpflegen.

„Mein Gott," sagte Mrs. Neville, „das trifft sich recht schlimm."

„Jedenfalls würde es noch schlimmer sein, den Kranken jetzt fortzuschaffen," lautete die verdrießliche Antwort, „denn die Seide kann abgleiten und in diesem Falle würde die Arterie wieder aufgehen und er sich verbluten."

Jeß sagte gar nichts, sondern traf ihre Vorbereitungen zur Krankenpflege. Nachdem das Schicksal sie wieder zusammengebracht hatte, nahm sie die Lage der Dinge freudig an, wenn auch die Gerechtigkeit verlangt, zu sagen, daß sie dieselbe nie herbeizuführen gesucht haben würde.

Nach etwa einer Stunde, als John sich eben von den unangenehmen Folgen des Chloroforms zu erholen begann, erschien die Soldatenfrau. Jeß sah auf den ersten Blick, daß

es ein sehr gewöhnliches, gleichgültiges und unwissendes Weib war und höchstens zur Verrichtung gröberer Arbeiten im Krankenzimmer verwendet werden konnte. Als John erwachte und erkannte, wer sich über ihn beuge und wessen Hand so kühl auf seiner Stirn lag, stöhnte er wieder und fiel in Schlummer. Aber Jeß schlief nicht; die ganze Nacht hindurch saß sie neben ihm, bis endlich das kühle Licht des Morgens durch das Fenster glänzte und auf das bleiche Antlitz des Mannes fiel, den sie liebte. Er lag in einem gesunden, ruhigen Schlaf, und da die Nacht sehr heiß und drückend war, hatte sie ihn nur leicht mit einem Betttuch bedeckt. Ehe sie ging, um selbst ein wenig Ruhe zu suchen, wandte sie sich um und sah noch einmal nach ihm und da bemerkte sie, daß sich das Betttuch zu röten begann. Die Arterie war wieder aufgebrochen.

Jeß sandte die Soldatenfrau eiligst nach dem Arzt und schüttelte ihren Patienten, bis er erwachte, denn er verschlief sanft die ganze Sache und wäre wohl ruhig in einen tieferen Schlaf hinübergeschlummert. Dann versuchten sie beide, den furchtbar fließenden Strom aufzuhalten; sie band ihr Taschentuch fest um sein Bein, und er drückte den Daumen auf die verletzte Arterie. Aber sie erzielten nur einen unbedeutenden Erfolg und Jeß fürchtete, er möchte in ihren Armen sterben. Es war eine Todesqual, so Minute um Minute zu warten und zu sehen, wie sein Leben dahinströmte.

„Ich glaube nicht, daß ich es noch lange treiben werde, Jeß. Gott segne Sie, Liebste!“ sagte er. „Es dreht sich alles mit mir im Kreise.“

Arme Liebe! Sie konnte nichts thun, als die Zähne übereinanderbeißen und das Ende erwarten.

Plötzlich ließ Johns Druck auf die verletzte Arterie nach und er wurde ohnmächtig, aber gerade in diesem Augenblicke verminderte sich die Blutmenge merkwürdigerweise wesentlich. Nach weiteren fünf Minuten vernahm sie die Schritte des Arztes, der eilig den Gartenweg heraufkam.

„Gott sei Dank, daß sie gekommen sind! Er hat einen entsetzlichen Blutverlust gehabt.“

„Ich war draußen bei einem armen Kerl, der einen

Schuß in der Lunge hat, und dies dumme Weib hat auf mich gewartet, statt mir nachzugehen; ich habe Ihnen statt ihrer eine Ordonnanz mitgebracht. Bei Gott, er hat stark geblutet. Vermutlich ist die Seide gerutscht. Da gibt's nur ein Mittel. Ordonnanz, das Chloroform!"

Nun erfolgte wieder eine schreckliche halbe Stunde, und als der unglückliche John endlich wieder die Augen aufschlug, war er zu schwach zum Reden und vermochte nur leise zu lächeln. Noch drei Tage lang schwebte er in größter Gefahr, denn wenn die Arterie zum drittenmal aufgebrochen wäre, hätte er, da er nur noch wenig Blut in sich hatte, sterben müssen, ehe Hilfe hätte zur Hand sein können. Manchmal war er so schwach, daß er irre redete, und dies waren die gefährlichsten Stunden, denn es war fast unmöglich, ihn ruhig zu halten, und Jeß empfand entsetzliche Angst, die Seide könne wieder nachgeben, und die Arterie nochmals aufgehen. Es gab in der That nur ein Mittel, ihn ruhig zu halten: sie mußte ihre schmale, weiße Hand auf seine Stirne legen oder ihm zum Halten geben. So konnte sie dann Stunde um Stunde dasitzen, obgleich sie Arm und Rücken schmerzten, bis sie endlich dadurch belohnt wurde, daß seine Augen aufhörten, wild und irre zu blicken und sich zu friedlichem Schlummer schlossen.

Trotz alledem war diese Woche vielleicht die glücklichste ihres Lebens. Hier lag der Mann, den sie mit aller Kraft ihres tiefen Wesens liebte, und sie durfte ihn pflegen und empfinden, daß er sie liebe und abhängig von ihr war, wie ein Kind von seiner Mutter. Selbst in seinem Irrewerden war ihr Name stets auf seinen Lippen und meistens in Verbindung mit einer liebevollen Bezeichnung. In diesen dunkeln Stunden der Krankheit und der Angst fühlte sie, daß ihre beiden Leben in eins zusammenwuchsen, und sie wußte, daß diese Vereinigung, mochte sich die Zukunft nun gestalten, wie sie wollte, nimmer gelöst werden könne, und deshalb war sie glücklich; sie ahnte, daß seine Wiedergenesung ewige Trennung bedeute. Denn wenn sich Jeß auch einmal von ihrer Leidenschaft hatte hinreißen lassen, war sie doch nicht gewillt, dies zu wiederholen. Sie fühlte, daß sie Bessie schon

mehr als genug dadurch gekränkt hatte, daß sie ihr das Herz ihres künftigen Gatten geraubt. Dies konnte sie nun nicht mehr ändern, aber sie wollte auch nicht noch mehr an sich reißen, — John sollte zu ihrer Schwester zurückkehren.

Und sie saß lange Nächte hindurch und blickte auf den schlafenden Mann vor ihr und war glücklich. Hier lag ihr Glück und ihre Freude. Bald würde er von ihr genommen werden, und trostlos und verzweifelt müßte sie zurückbleiben; aber während er hier lag, war er ihr eigen. Es wurde ihr warm und wohlig ums Herz, wenn sie ihre Hand auf sein Haupt legte und ihn schlummern sah, denn der Wunsch, ein geliebtes Wesen im Schlaf zu beobachten, ist eine der höchsten und eigenartigsten Aeußerungen der Leidenschaft. Mit wahrem Verständnis des menschlichen Herzens hat der Dichter gesagt, daß keine Wonne der Wonne gleichkommt, die ein Weib empfindet, wenn sie den im Schlaf beobachtet, den sie liebt. Während Jeß so dasaß, fielen ihr die schönen, zarten Strophen ein, deren Wahrheit sie aufs tiefste empfand:

„Da liegt er ruhig, traumumfangen —
Was in ihm lebt, es lebt mit uns und liebt —
Nicht ahnend, was ihn heute noch befangen,
Und unbewußt der Freude, die er gibt.
Was er gefühlt, erlebt, es ist versunken
In Tiefen, die kein wachend Auge schaut;
Ein Bild des Todes liegt er hingesunken
Mit allem, was ihm eigen, uns vertraut!"

Ach ja! hier lag der Gegenstand ihrer Liebe!

Die Zeit entschwand, und die Arterie ging nicht wieder auf, und endlich kam auch der Morgen, an dem John die Augen wieder aufschlug und das bleiche ernste Antlitz beobachtete, das sich über ihn beugte, als ob er sich auf etwas besinnen wollte. Plötzlich schloß er die Augen — er hatte sich wieder erinnert.

„Ich war sehr krank, Jeß," sagte er nach einer Pause.

„Ja, John."

„Und Sie haben mich gepflegt?"

„Ja, John."

„Werde ich mich wieder erholen?"

„Gewiß!“

Wieder schloß er seine Augen.

„Vermutlich hat man keine Nachrichten von auswärts?“

„Keine, alles ist beim alten.“

„Auch keine von Bessie?“

„Keine! wir sind ganz abgeschlossen.“

Wieder entstand eine Pause.

„John,“ sagte Jeß, „ich möchte Ihnen etwas sagen. Wenn man Fieber hat, oder wenn das Fieber im Anzuge ist, sagt man leicht Dinge, für die man nicht verantwortlich ist, und die am besten vergessen werden.“

„Ja,“ antwortete er, „ich verstehe.“

„So,“ fuhr sie in dem gleichen ruhigen Tone fort, „wollen auch wir alles vergessen, was Sie oder ich vielleicht glauben gesagt zu haben, seit dem Augenblick, in dem Sie verwundet zurückkamen und mich ohnmächtig fanden.“

„Ganz recht,“ erwiderte John, „ich will alles vergessen.“

„Wir wollen alles vergessen,“ berichtigte sie ihn mit leichtem, ernsten Kopfnicken, und so faßten sie den kühnen Plan des Vergessenwollens.

Aber es war eine Lüge, und sie beide wußten, daß es eine Lüge war. Wenn die Liebe vorher vorhanden gewesen, konnte dann etwas in seiner Hilflosigkeit oder in ihrer langen, sorgfältigen Pflege diese Liebe vermindern? Ach, leider nichts! Nur war ihre Gemeinschaft noch inniger und ihre Sympathie noch vollständiger geworden. „Die Nähe, die Nähe,“ wie der weise Mann sagt — „wir alle kennen ihre Gefahren.“

Es war eine Lüge und eine sehr alltägliche, weitverbreitete Art von Lüge. Ach, die ganze Welt ist nur eine Bühne und die meisten von uns können ein wenig mitspielen, wenn ihr Stichwort fällt.

Ja, wir können mitspielen; wir können unser Gesicht bemalen und unser Haar pudern und das stehende Lächeln und den hergebrachten Scherz festhalten und thun, als ob die Dinge wären, wie sie waren, wenn sie auch so verschieden voneinander geworden sind, wie der Nordpol von den Tropen. Aber unglücklicherweise, vielleicht auch glücklicherweise — ich

weiß nicht, was richtiger ist — können wir unser inneres Selbst nicht verkleiden und es nicht zwingen, sich den Gelegenheiten entsprechend zu verstellen und das alte Lied zu singen, wenn sich eine neue eigenartige Weise auf die Lippen drängt. Gewiß ruht ein Funken der ewigen Wahrheit in uns, denn unsre Herzen können nicht lügen. Und so ging es auch mit diesen beiden. Von dem Tag an vergaßen sie die Scene im Wohnzimmer des kleinen Häuschens, vergaßen, wie Jeß ihre Macht ausübte und John sich vor ihr beugte, wie eine Weide im Wind. Gewiß, das war der Anfang des Deliriums gewesen! Nun vergaßen sie, daß sie einander liebten mit einer Liebe, die selbst aus ihrer Hoffnungslosigkeit nur neue Kraft schöpfte. Sie sprachen von Bessie, von Johns Heirat, sie erörterten Jeß' Plan, nach Europa gehen zu wollen, ganz als ob dies nicht Dinge gewesen wären, die über ihr inneres Leben und Sterben entschieden. Kurz, wie sehr sie auch für einen Augenblick vom richtigen Weg abgewichen sein mochten — zu ihrer Ehre sei es gesagt — jetzt verfolgten sie den Pfad der Pflicht mit unentwegtem Fuß und klagten nicht, wenn die Steine sie blutig stießen.

Aber all dies war eine lebendige Lüge, und sie wußten es. Denn hinter ihnen stand die unabänderliche Vergangenheit, die sie für gute und böse Tage in unauflösbaren Banden vereinigt hatte, die sie nie und nimmer zerreißen oder durchbrechen konnten.

Ende des ersten Bandes.

**Auf der Woge des Glücks.** Von Bernhard Frey (M. Bernhard).

Sympathische, lebenswahre Figuren, eine fesselnde Handlung und anheimelnde Schilderung des bekannten Schauplatzes vereinigen sich in diesem Roman zu einem wohlgelungenen, anziehenden Ganzen.

**Die hübsche Miß Neville.** Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Sie ist nicht nur „hübsch", diese Miß Neville, sie ist auch geistvoll und originell und weiß ihre eigene Geschichte, deren Schauplatz ein alter feudaler Herrensitz im grünen Irland und eine englische Militärstation im fernen Indien mit ihrem farbenschimmernden, glänzenden Gesellschaftsleben bilden, so fesselnd und reizend zu erzählen, daß sie ihre Leser so unwiderstehlich bezaubert wie ihre Umgebung.

**Die Verstorbene.** Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen

„Wir stellen dieses Buch hoch über alles, was der Verfasser seit Jahren geschrieben, und hoch über alles, was irgend ein anderer französischer Novellist in neuerer Zeit auf dem tragischen Gebiet geleistet hat."
Athenäum.

**Mein erstes Abenteuer und andere Geschichten.** Von Hans Hopfen.

Ein frischer, männlicher Ton spricht aus diesen prächtigen Geschichten, deren ungewöhnliche Stoffe der gefeierte Erzähler mitten aus dem Leben gegriffen hat.

**Ihr ärgster Feind.** Von Mrs. Alexander. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Eine spannende Intrigue schlingt sich um die anziehend und fesselnd gezeichneten Figuren dieses gemütvollen Romans, in dessen Mittelpunkt eine überaus liebenswürdige Frauengestalt steht.

**Ein Fürstensohn. — Zerline.** Von Claire von Glümer.

Claire von Glümer, eine der feinsinnigsten Erzählerinnen unserer Tage, gibt in diesen anziehenden Novellen interessante Bilder aus dem Leben der Gesellschaft, die sie mit eingehendem Verständnis beobachtet. Dieselben sind in ihrem durchaus ungezwungenen und natürlichen Verlauf voll überraschender und in hohem Grade packender Effekte und zeichnen sich durch große Reinheit der Empfindung und Darstellung aus.

**Von der Grenze.** Novellen von Bret Harte. Aus dem Englischen.

Diese durch ihren gesunden Humor überaus anmutend wirkenden Novellen liefern den sprechendsten Beweis, daß Bret Harte an Frische nichts eingebüßt hat, sondern mit voller Kraft aus der unversieglichen Quelle schöpft, welcher jene ersten so eigenartigen Erzeugnisse entsprangen, die seinen Namen im Fluge durch Europa trugen.

**Eine Familiengeschichte.** Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bde.

„Durch scharfe und lebenswahre Charakterschilderung ausgezeichnet, zählt dieser spannende und interessante Roman zu den besten Erzeugnissen der neueren Zeit."
Athenäum.

## Dritter Jahrgang.

**Die Versaillerin.** Von Ernst Remin. 2 Bände.

Eine weit über das gewöhnliche Maß hinausragende Leistung; voll interessanter Episoden und überaus fesselnd und geistvoll geschrieben.

**In Acht und Bann.** Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen.

Miß Braddons liebenswürdiges Talent bietet uns hier eine seiner reifsten und vollkommensten Früchte.

**Die Tochter des Meeres.** Von Johanne Schjörring. Aus dem Dänischen.

Es gereicht uns zur Genugthuung, mit dieser duftigen und poetischen Erzählung, die in ihrem dänischen Vaterlande hochgeschätzte, feinfühlige Verfasserin bei der deutschen Lesewelt einführen zu dürfen.

**Lieutenant Bonnet.** Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bde.

Das Leben einer kleinen französischen Garnisonsstadt wird in diesem ausgezeichneten Roman so vollendet geschildert, wie nur ein Meister wie Malot es vermag; dabei fehlt es nicht an ergreifenden Konflikten und tragischem Schicksal.

**Pariser Ehen.** Von E. About. Aus dem Französischen.

Anmut und graziöse Leichtigkeit bilden den Grundzug dieser geistsprühenden Novellen des berühmten Dichters.

**Hanna Warners Herz.** Von Florence Marryat. Aus dem Englischen.

Eine Märtyrerin und eine Heldin ist die liebliche Frau, deren Geschick die Verfasserin mit prächtiger Charakteristik und warmer Empfindung schildert.

**Eine Tochter der Philister.** Von Hjalmar Hjorth Boyesen. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Neben hohen künstlerischen Vorzügen fesselt Boyesens trefflicher Roman auch durch den interessanten Stoff. Der Verfasser entrollt vor uns ein treues Bild des Lebens und Treibens der raffinierten Geld-Aristokratie New-Yorks, seiner Adoptiv-Vaterstadt, welchem er edle Charaktere aus gesünderen Sphären gegenüberstellt.

**Savelis Büßung.** Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.

In einem russischen Dorfe, zur Zeit der Leibeigenschaft spielen sich die ergreifenden Vorgänge ab, welche uns Gréville in diesem düsteren Sittengemälde mit packender Gewalt vorführt.

**Die Damen von Croix-Mort.** Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der fascinierende Reiz der Ohnetschen Erzählungskunst ist auch dieser jüngsten Schöpfung des hochgeschätzten Romandichters eigen, dessen beispiellose Beliebtheit mit jedem neuen Buche zunimmt.

**Die Glocken von Plurs.** Von Ernst Pasqué.

Die Auffindung zweier Glocken, der 1618 durch einen Bergsturz verschütteten Stadt Plurs im Bergellerthal hat dem Verfasser Anregung zu einer überaus originellen, durch ungewöhnlichen Reichtum an dramatischer Handlung ausgezeichneten Geschichte gegeben.

**Fromont junior und Risler senior.** Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Wir hoffen uns den Dank unserer Leser zu verdienen, indem wir ihnen dieses berühmte Meisterwerk der neueren französischen Romandichtung in mustergültiger Uebersetzung vorführen.

**Der Genius und sein Erbe.** Von Hans Hopfen.

Die Personen dieser brillant erzählten, im modernsten Berlin spielenden Geschichte sind von so überzeugender Lebenswahrheit, daß man wohlgetroffene Porträts darin zu erblicken meint.

**Ein einfach Herz.** Von Charles Reade. Aus dem Englischen.

Klar und scharf umrissen, ohne störenden Ballast erzählt Reade die unmittelbar aus der Wirklichkeit geschöpften Thatsachen seiner Geschichte, die ebenso sehr durch die ungewöhnlichen Charaktere der handelnden Personen, als durch die dramatische Verwicklung fesselt.

**Baccarat.** Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Mit der ihm eigenen Schlichtheit und Liebenswürdigkeit, die den Hauptreiz und den großen Erfolg seiner Bücher bedingen, weiht uns Malot in diesem ergreifenden Roman in die Geheimnisse eines Pariser Spielklubs ein.

**Mein Freund Jim.** Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.

Diese frisch und lebendig erzählte Geschichte erinnert durch ihren freundlichen Humor und die Einfachheit der Schreibweise an Goldsmith, ohne daß durch das Vorbild die Originalität beeinträchtigt würde.

**Hanna.** Von Heinrich Sienkiewicz. Aus dem Polnischen.

Ein Duft jugendlicher Frische liegt auf dieser anmutigen Geschichte des berühmten polnischen Erzählers.

**Das beste Teil.** Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.

Ein durch und durch liebenswürdiges Buch, das den ihm von der französischen Akademie zuerkannten Preis wohl verdient.

**Lebend oder tot.** Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bände.

In diesem nachgelassenen Roman offenbart sich Conways eminentes Erzählertalent noch einmal aufs glänzendste.

**Die Familie Monach.** Von Robert de Bonnières. Aus dem Französischen.

Mit entschiedenem Glück nimmt der Verfasser den Zusammenprall der Geburtsaristokratie und einer gewissen Kategorie der haute finance zum Vorwurf für seinen geistvollen Pariser Sittenroman.

Haggard, H. Rider,

Eine neue Judith (Jess.) : Roman in zwei Bänden

Bd.: 1

1887